Marlene oder Magd und Gräfin

Friedrich Ludwig Würkert

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11 – 1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Marlene

oder

Magd und Gräfin.

Ein Tendenzroman in zwei Bänden

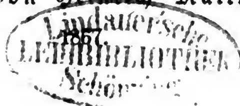
von

Ludwig Würkert (Ludw. Rein).

Erster Band.

Inhalt: 1. Abtheilung „das Fährhaus."
2. Abtheilung „der Schuß."

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1857.





Vorwort.

Die Tendenz dieses Romanes würde noch geschärfter hervorgetreten sein, hätte ich denselben erst jetzt, nicht aber vor Jahren schon in der streng überwachten Zelle zu Waldheim geschrieben, wo ich als ein Maigefangener saß. Aendern wollte ich gegenwärtig nichts daran, weil die Anfangsbogen davon in der „Feldkirche" standen, einer Zeitschrift, die ich nach beendeter Gefangenschaft ein Jahr lang herausgab. Späterhin beschäftigten mich (siehe darüber „Gartenlaube") meine im Hotel de Saxe zu Leipzig fast sieben Jahre hindurch gehaltenen Vorträge und außerdem die mit einem Hotelpacht verbundenen wirthschaftlichen Arbeiten so sehr, daß das Manuscript des vorliegenden

Buches tief begraben lag mnter den Haushaltbüchern und Rechnungen. Diese kurze Notiz glaubte ich den Publikum schuldig zu sein. In meinen „Gesammelten Schriften", welche demnächst ebenfalls im Verlage von H. Matthes in Leipzig erscheinen, wird der gegenwärtige Roman, da er noch jetzt hervortritt, nicht enthalten sein, wohl aber soll der erste Band meiner „Gesammelten Schriften" unter dem Nebentitel: „Zellenarbeit" die übrigen Novellen und Gedichte bringen, welche ich im Zuchthause zu Waldheim geschrieben habe, und zwar ebenfalls ohne alle und jede Abänderung.

Ludw. Würkert (Ludw. Rein),
Pfarrer der freireligiösen Gem. zu Hanau.

Das Fährhaus.

Nicht die vollglühende Sonne, nicht der Mond, nicht ein Stern, nur ein aufkeimender Abend warf seinen Glanz auf die Erde. Die lebensvolle Allkraft, welche in den Weltpulsen schlägt, hatte durch die Sonne für diesen Tag das letzte Garn gesponnen. Nicht goldene Fäden mehr knüpften sich in und mit den Sonnenstrahlen an die Millionen Spindeln des planetarischen Lebens. Nur scheibenartig, roth und ohne Strahlen stand am äußersten westlichen Himmelsrande das gewaltige Feuerrad, das Spinnrad alles Natursegens. Es wurde eben jetzt durch die unsichtbaren Hebel in der Weltmaschinerie für die eine Erdhälfte auf etwa acht Stunden hinweggerückt. Aber die Arbeit setzte sich fort, und nur bei uns kehrte der Feierabend ein, während für die andere Erdhälfte die segensvolle Spinnzeit nun begann in Fülle um Fülle. An den äußersten Wänden

der Feuerabendwerkstätte unserer Erdhälfte aber blieben wie zum Wahrzeichen, daß auch für uns recht bald wieder gesponnen werden solle, einzelne Bündel von Goldflachs und Purpurwolle hangen, — denn im Westen schwammen farbige Flockenwölkchen. —

Es war im Sommer, gegen Mitte des Monats Juli, die Ernte hatte begonnen.

Da las ein Mann einzelne Birnen auf in einem Obstgarten, welcher etwa tausend Schritte weit von der Kirche des Dorfes Weizenau lag.

Der Mann hatte dünnes, graues Haar, war dürr, aber festknochig und von mehr als mittler Größe. Aus seinem klugen, noch ziemlich rothbackigen Gesichte blickten zwei gutmüthige Augen, und das behende Wesen, die ganze Rührigkeit des Mannes ließen es keineswegs errathen, daß er nicht weit mehr von dem sechszigsten Jahre stand. Die Farbe seiner Kleidung fiel durchweg ins Eselsgrau. Nur die Stiefel, die bis ziemlich an das Knie reichten, und das Manchesterkäppchen, welches er in der einen Hand hielt, um die aufgelesenen Birnen hineinzuthun, waren schwarz.

Als er keine Birnen mehr fand, buschelte er das

niedergetretene Gras mit der Hand wieder locker und richtete sein gewecktes Gesicht hinauf nach dem Baume, als wolle er fragen, ob er morgen wohl wiederum kommen müsse, um derartige Vorboten der vollen, reifen Ernte in Empfang zu nehmen.

„Ei freilich," sagte er nun halblaut vor sich hin, und schüttete die Birnen aus der Mütze in eine der tiefen Rocktaschen, „ei freilich, die müssen bald abgenommen werden, müssen alle herunter. Was reif ist, fällt zwar allein, — aber in der Obstwelt taugt's nichts, wenn es auch in der Menschenwelt recht gut ist. — Die werden meinen Burschen schon schmecken, — 's sind heuer die ersten, die ich ernte, — die eine Hälfte mir, die andere meinen Barfüßlern," setzte er hinzu, und schickte sich an zum Fortgehen, indem er die übrigen Bäume noch musterte. Er zog dabei seine hochbauchige Taschenuhr hervor, hielt sie ans Ohr, sah auf's Zifferblatt, und sprach zufrieden: „mit Verlaub, da brauche ich ja eigentlich nicht zu eilen, — mit dem Abendläuten hat es ein Stündchen noch Zeit." —

Nun durchsuchte er noch das Gras unter einigen andern Bäumen, und während er bald sich bückte, bald in die Höhe richtete, nahm er plötzlich sein

schwarzes Käppchen ab, und blieb in aufrechter Stellung. Oben auf dem schmalen Fußsteige nämlich, der am äußersten Ende des Gartens vorbeiführte hinter dem grünen Zaune, sah er eine weibliche Gestalt. Nun ging er einige Schritte vorwärts, — wollte nach der Gegend hin grüßen, — setzte aber das Mützchen wieder auf, ohne den Gruß angebracht zu haben, denn die Gestalt war hinter dem Zaune verschwunden. —

Da rief's in den Garten herein: „guten Abend, meine liebe Dreieinigkeit!"

„Bst, bst!" antwortete der Alte, indem er blitzschnell und erröthend sich umdrehte nach dem sonderbar Grüßenden, und die eine Hand warnend auf den Mund legte, den Zeigefinger der andern aber deutend nach der Gegend streckte, wo die weibliche Gestalt verschwand.

„Guten Abend, Du gute, alte Dreieinigkeit!" rief's abermals, „guten Abend, mein alter, guter Daniel, ehrbarer Küster, Schulmeister und Glöckner zu Weizenau!"

„Bst, bst, bst!" wiederholte, nach dem Birnbaum zurückspringend, der Angerufene, und hämmerte dabei gestikulirend in der Luft herum, nach dem

jungen männlichen Sprecher hin, der über den Zaun guckte.

Man sah nur einen Kopf, bedeckt mit einem feinen Strohhute, unter welchem schwarze Locken hervorquollen, — so schwarz wie die Augen, die aus dem Kopfe leuchteten, so schwarz wie der Schnurrbart, der das schöne, bräunliche Gesicht schmückte. —

Noch ehe der Küster Daniel den Birnbaum erreichte, flog jener Strohhut über den Zaun herein in den Garten. Der Zaun aber knackte und rauschte, — Sporen klirrten durch die Luft; — mit einem kühnen, sichern Satze stand der schöne, junge Mann, gekleidet in einen eleganten Reitanzug, vor dem grauröckigen Küster, der unter seinem: „bst, bst!" mehr lächelnd als ernst ein Gesicht schnitt, dabei das rechte Bein in die Höhe zog, und dem Angekommenen statt Gruß oder Tadel oder sonst eines Wortes blos zuraunte: „Olga!" Nach dem schmalen Fußsteige hin gestikulirte er noch immer.

Sein junger Gast, vertraut mit jenem Fußsteig, wie überhaupt mit Ort und Lage der Dinge, mochte schnell erkennen, daß er, wolle er noch zu rechter Zeit kommen, nicht erst nach dem obern Ende des Gartens

schreiten dürfe, sondern einen kürzern Weg einschlagen müsse.

„Lieber Daniel," sagte er hastig, als sei keine Sekunde zu verlieren, „ich habe Dir auch Etwas mitgebracht, — hernach Mehr, — ich begleite Dich auf den Thurm."

Mit schnellem Griff raffte er den Strohhut von der Erde, und ehe der Küster noch zu einem Worte kommen konnte, knackte und rauschte der Zaun von Neuem, — und der junge Gast war auf dem frühern Wege wieder hinaus aus dem Garten. —

Der Küster zog, indem er dem Springer nachblickte, das rechte Bein in die Höhe, wie er dies fast stets zu thun pflegte, wenn er etwas Bedenkliches sah oder hörte. Dann, als der Sprung seines Gastes wiederum gelungen war, schnippte er mit den Fingern und sagte halb finster, halb heiter und lächelnd: „allerliebster Wildfang Du, Sausewind, Sausewind Du!"

Während der Küster jene Stelle des Zauns wieder in Ordnung brachte, wo, auch ohne Schwelle und Thüre, sein Gast doch einen grünfrischen, poe-

tischen Ein- und Ausgang gefunden hatte, fand jetzt der junge Gast auch den Gegenstand, welchem der Rücksprung gegolten. Einige Schritte — und er trat hin vor Olga. — Er grüßte, er faßte ihre Hand, er küßte diese Hand. Und die Hand war weiß und gehörte einem vollen, weißen Arme, und der Arm war nur ein kleiner Theil von der schlanken, vollen Gestalt. Doch wir beschreiben nicht. Es war ein seltenes, es war ein schönes Paar, das Paar, welches jetzt auf dem schmalen, erdbraunen Fußsteige stand, der an dem grünen Zaune des Küstergartens vorbei und hin nach dem Pfarrhause führte. Olga aber kam aus dem Pfarrgarten, der an den Küstergarten grenzte. An ihrem Arme hing ein zierliches weißes Körbchen, halb angefüllt mit frischen Bohnen. Oben darauf lagen weichgebettet auf Weinblätter und Blumen einige Pfirschen. Aber das Körbchen war lange nicht so weiß wie Olga's Hand und Arm, und die Pfirschen, die Weinblätter und Blumen waren lange nicht so frisch wie Olga's Wangen und Lippen.

Der junge Mann berührte weder diese Lippen, noch diese Wangen. Er hielt nur noch die Hand, die er geküßt, in der seinen, indem er sagte: „so sehe

ich Dich zuerst, liebe Olga, — ich sah den Oheim noch nicht."

„Noch nicht? Aber Du sahst und riefst einen Andern," entgegnete sie. „Und was für ein Ruf, was für ein Gruß war das, Walter! Und wäre es auch nur ein Scherz gewesen mit dem guten Daniel, — ach, Walter," setzte sie mit einem Blick und in einem Ton hinzu, daß sie erschien wie ein zürnender und doch liebender Engel. Denn nicht in diesen zwei Worten, wohl aber in diesem Blick und Ton lag Alles, lag: Milde und Ernst, Klage und Bitte, Vorwurf und Liebe, Wehmuth und Seligkeit.

Und Walter fühlte das Alles, — fühlte, was bei jenen Worten aus Stimme und Auge des Mädchens quoll wie aus den zwei heiligsten Brunnen der Menschenseele. —

„Olga," fragte er zart, schonend und doch entschieden, „Olga, würdest Du mich noch achten und lieben, wenn ich frömmeln, — also wenn ich lügen und heucheln könnte? — Gieb mir Dein Ja oder Nein darauf, denn in dieser Frage liegt Alles zusammengedrängt, was ich Dir weit und breit schon so oft erklärte — Dir und dem Oheim. — Soll ich frömmeln? soll ich also lügen und heucheln?" fuhr

er fort, als Olga schwieg. „Lüge und Heuchelei sind ein scheußliches Gift. Hat es der Mensch gekocht in der eignen Seele, dann spritzt er es zuerst wohl aus gegen die Fremden und Fernstehenden, bald aber gegen die Bekannten und Nahstehenden, später gegen die Nächsten, gegen die Besten, die ihn lieben, — gegen Vater und Mutter, gegen Weib und Kind, und endlich, um in seinem Frevel Ruhe doch und Trost zu finden: gegen sich selbst. Das Gift überfluthet ihn nun, — mit Lüge übertäubt er sein Herz, sein Gewissen, sein ganzes inneres Leben, — wahrlich er betrügt zuletzt sein tiefstes Selbst. — Liebe Olga," wiederholte er mit Wärme, „Dein Ja oder Nein auf meine Frage. Soll ich frömmeln? soll ich lügen und heucheln?"

„Nein, nein, Walter," antwortete sie mit Innia keit und bestimmt, „das sollst Du nicht. Auch kenne ich Dich ja, Du bist so gut, so gut, — ich kenne Dich besser als Alle Dich kennen, — o wenn auch mein Vater," —

„Olga," fiel lächelnd und heiter Jener ihr ins Wort, „soll ich Deinen Vater belügen? soll ich mich anders ihm geben, als ich bin?"

„Davor schütze uns Gott! Dich, mich, meinen

Vater, uns Alle!“ entgegnete sie schnell, „aber müßte es sein,“ setzte sie langsam und sinnend hinzu, „so belüge lieber mich, als meinen guten Vater.“

„Das Schlechte muß nie sein, — Lüge und Heuchelei sind nicht nothwendig,“ antwortete Walter so mild und entschieden wie vorher. „Darüber waren wir ja längst einig. Und nun sind wir wohl auch mit dem Glaubenskapitel wieder einmal fertig, Olga?“ fragte er fast scherzend, und küßte ihre Hand zum Abschied, „fertig auf lange, lange Zeit, Olga?“

„Gewiß, lieber Walter,“ versicherte diese in gleicher Weise, — „aber eigentlich liegt das ganz in Deiner Hand. Nun, komme nicht allzuspät, Walter, — auch wird der gute Küster von einigen Kranken Dir sagen, — und hier nimm, lieber Walter, willst Du nicht?“

Sie griff dabei in das Körbchen, und gab ihm die zwei schönsten Nelken. Auch bot sie ihm von dem Obste an. Da nahm Walter die zwei Nelken und einige Pfirschen, bestellte schöne Grüße an den Oheim und versprach bald zu kommen.

„Du bestellst Grüße an meinen Vater?“ fragte Olga. „Hast Du ihn wirklich nicht gesehen? Brachtest Du nicht Dein Pferd bei uns ein, wie immer?“

„Heute nicht, Olga," antwortete der junge Arzt, und küßte die Nelken, und steckte sie auf seinen Hut. „Ich kam zu Fuß hier an, mußte das Pferd unterwegs einstellen, — das Thier trat sich einen Scherben in die Fessel. — Sind die Kranken im Dorfe oder auswärts? Im letzteren Falle könnte ich sie heute nicht besuchen."

„O das ist herrlich, da bleibst Du heute bei uns!" rief Olga freudig aus, und schlug leise ihre Hände zusammen, preßte beide dann ans Herz, als wolle sie diesen Gedanken nicht wieder herauslassen, diese Hoffnung nicht wieder hergeben. — „Nur Einer der Kranken befindet sich hier, — die alte Muhme der Magdalene," fuhr sie fort, „die Andern wohnen drüben in Waldhausen, — der gute Küster wird das Nähere wissen. — Aber Walter," schloß sie zögernd und besorgt, „es ist Dir doch nichts Uebles begegnet? kamst Du wirklich nur deßhalb zu Fuß, weil das Pferd krank?"

„Du weißt, was ich von der Nothlüge halte," versetzte rasch Walter, „auch sie ist größtentheils verwerflich. Also fort mit ihr. Mein Pferd ist gesund, Olga, — aber ich kam dennoch zu Fuß, ritt nur die Hälfte des Weges. — Nun frage nicht weiter.

Ich sage Dir die Ursache später, — wie so Manches später, wohl erst dann, dann, liebe Olga, wenn Du," —

Es entstand eine Pause. Er sah tief in Olga's Augen, neigte sein Haupt nach der Theuern Haupte, umschlang die blühende Gestalt, und setzte leise und mit freudig zitternder Stimme hinzu: „wenn Du mein Weib sein wirst."

Und seine Lippen bebten selig auf ihren Lippen einen Augenblick lang, — und beide standen wortlos, und das Angesicht Beider übergoß ein Lichtglanz wie Morgenroth und Sonne zugleich, wie verheißungsvoller Frühschein und seliger Tag, — sie standen Beide wie überwebt von dem reinen, geheimnißvollen Thau klassischer Schönheit. —

Schweigend gaben sie sich noch die Hand, und schieden. In dem Zaune sang eine Grasmücke so süß, als wolle sie aus ihrem kleinen liebenden Herzen heraus jenen Beiden das Beste geben, was sie habe.

Olga ging nach dem Pfarrhause zu, Walter wendete sich nach dem obern Ende des Zaunes hin,

wo der Küster wartete. Die guten alten Augen des Küsters aber hatten durch die Zweige und Blätter geguckt, und sein gutes altes Herz hatte gezittert vor Freude.

Als Walter bei ihm anlangte, griff er zum Gruß an das schwarze Mützchen, nahm es aber nicht ab, drehte es nur halb auf dem Kopfe herum, ohne ein Wort zu sagen. Walter schwieg auch. Beide verstanden sich, indem sie sich anblickten. Denn auf dem Angesichte Walter's leuchtete noch die Vollgluth des reinsten Genusses, und aus den Zügen des Alten floß sanft wie ein lichter Wiederschein jener Vollgluth: die warme Theilnahme, die herzliche Mitfreude. —

So gingen sie wohl zwanzig Schritte. Da sagte endlich Walter: „bald hätte ich's vergessen, Daniel, ich brachte Dir ja Etwas mit.“

Er gab ihm eine kleine Kapsel. „Da siehe, was darin steckt, ich kaufte es gestern von einem Händler, der derartige Gegenstände feil bot. Dieses Vögelchen war das beste Stück unter den Sachen. Nimm es für Dich, für Deine Schule, mein Alter.“

Der Küster meinte, es könne doch ohnmöglich ein Vogel in dem Schächtelchen sich befinden, der

kleinste Zaunkönig sei ja wenigstens drei Mal größer, als dieses Behältniß. Aber wie groß war seine Freude, als er dasselbe öffnete.

„Ein prächtiger Kolibri!“ rief er laut, „lieber Doktor, Ihr seid“ —

„Willst Du mir danken, mein alter Freund, und nennst mich doch immer wieder Ihr?“ fiel der Doktor ein. „So nenne mich doch Du, wie ich Dich darum tausend Mal schon bat. Haben wir uns das brüderliche Du nicht zugetrunken, mein Alter?“

„Mit Verlaub, 's geht nicht, 's will nicht heraus, lieber Doktor, wenn ich Du sagen soll!“ rief zitternd vor Dank und Freude der Küster, und stand auf einem Beine. Durch seine Seele aber fuhren jetzt allerhand Gedanken, welche er, indem Beide weiter gingen, vergnügt aussprach.

Da schilderte er bald die Lust, welche über das Vögelchen ausbrechen werde unter seinen Schülern, unter den reichen Bauerjungen wie unter den armen Barfüßlern, — bald erwähnte er, was er gelesen habe über den Kolibri in der und jener Naturgeschichte, und wie er den Vortrag recht faßlich einrichten werde, — bald endlich sprach er von dem

Platze, den dieses Vögelchen einnehmen müsse unter den übrigen Sachen in dem Kämmerchen daheim neben der Schulstube. In diesem Kämmerchen befand sich schon gar mancherlei, — meistentheils Geschenke von dem Doktor. — Da stand eine Elektrisirmaschine, ein Kompaß, ein Fernrohr, ein Globus, ein Vergrößerungsglas. Da waren aufgestellt verschiedene ausgestopfte Vögel, getrocknete Käfer, Schmetterlinge, ausgeblasene Eier. Da gab es eine kleine Sammlung von Steinen und Hölzern. Da hingen an der Wand Barometer und Thermometer und viele andere nützliche Dinge zum Gebrauch in der Schule. Und der Doktor hatte dem Alten genügende Anweisung gegeben, alle diese Dinge für die Schule nützlich anzuwenden, was derselbe auch geschickt that, denn er besaß einen guten Verstand. Und ob er gleich streng auf den Titel Küster hielt, und dieser ihm lieber war als der Titel Schulmeister oder Glöckner, so war er doch in der That ein liebreicher, geschickter Meister in seiner Schule. Nur die Knabenschule hatte er zu verwalten, nebenbei den übrigen Kirchendienst und die Glocken. Die Mädchenschule aber und das Aufziehen der Kirchenuhr hatte der Lehrer Stölzer, der ge-

rade jetzt auf einem andern Wege nach der Kirche zuschritt. Dieser war ein unduldsamer Mensch, ein Kopfhänger vor den Leuten, ein Schelm oft im Geheimen. Bibel, Katechismus und Gesangbuch wären die einzigen Bücher gewesen, die er geduldet haben würde, hätte nicht der Pfarrer ihm die Zügel gehalten. Die Kinder lernten wenig bei ihm. Das Neue, was durch das Gesetz ihm aufgenöthigt wurde, suchte er nicht selten zu umgehen, Beten, Singen, Bußethun bildeten eigentlich den ganzen Kreislauf seiner Lehrthätigkeit, und ein dunkles, mystisches Versanden der kindlichen Gemüther war daher die Folge seines Unterrichts. Hatten aber die Mädchen ihre Schulzeit vollendet, so half glücklicherweise das Gemüth derselben sich größtentheils noch selbst. Die gute innere Natur arbeitete durch Sand und Sumpf und Finsterniß sich durch. Das Haus, das Leben, der Umgang mit den jungen Männern, welche der alte Daniel unterrichtet hatte, thaten dabei das Meiste.

Stölzer, obgleich schon sehr lange im Orte, kam schon seit mehreren Jahren nicht in Daniel's Haus. Und als besonders der Doktor Daniel's Freund wurde, legte sich Stölzer's Lieblosigkeit immer offener

an den Tag, und er wich dem Küster sogar aus auf der Straße, im Wirthshaus, in der Kirche. Daniel und der Doktor waren ihm böse Dornen im Auge, böse Disteln im Herzen. Eigentlich war es nur Neid, anfangs nur erregt durch Daniel's besseres Einkommen. Dieser Neid aber wuchs seit drei Jahren in Stölzer's Seele zu Tücke, Haß und Bosheit auf.

Drei Jahre nämlich war es her, daß der Doktor in der zwei Stunden weit entfernten Stadt als Arzt sich niederließ. Als einziger Sohn reicher, schon längst verstorbener Aeltern stand er im Besitze eines großen Vermögens. Seine Bildung, seine männliche Schönheit, seine Geschicklichkeit als Arzt, seine Herzensgüte fesselten Jeden, der an seiner Glaubensrichtung keinen Anstoß nahm.

Der Pfarrer Marschner in Weizenau und des Doktors Vater waren Brüder gewesen. Mit offenen Armen wurde der Neffe, als er in der Nachbarschaft sich niederließ, von seinem Oheim empfangen. Des Pfarrers Frau war bei Olga's Geburt gestorben. Marschner hatte nicht wieder geheirathet, Olga blieb sein einziges Kind.

Seit fast einem Jahre war von dem Pfarrer und

dem Doktor der Vertrag geschlossen worden, über Glauben und Kirche nicht mehr zu sprechen. Die Auftritte, aus solchen Gesprächen hervorgegangen, waren mitunter zu hochgradig gewesen — in der Hitze sowohl wie in der Kälte. — Mehr als ein Mal hatte der Pfarrer völlig allen Verkehr mit dem Doktor abbrechen wollen — des häuslichen Friedens, der Menschen, besonders der benachbarten Geistlichen wegen. — Jener geschlossene Vertrag gab den Mittelweg, eine Wehr, eine Schutzmauer ab.

So verging daher seit jenem Vertrage keine Woche, wo Walter Marschner nicht nach Weizenau kam.

Der Pfarrer aber und der Küster waren länger als zwanzig Jahre durch Amt und Ort verbunden, Beide standen als Wittwer, Einer hatte den Andern als brav und gewissenhaft erkannt in jeder Beziehung, — wie konnte es anders sein, als daß Beruf und Leben nun auch die Herzen dieser Männer in Freundschaft zusammenhielt! Einzelne, mitunter wohl komische Eigenheiten des Küsters fielen dem Pfarrer schon längst nicht mehr auf, er hatte daran sich gewöhnt, — er kannte des Küsters Herz. Das kannte auch Walter. An keinen bejahrten Mann

hatte Dieser jemals so innig sich angeschlossen wie an ihn. So oft er ins Pfarrhaus kam, ging er auch ins Küsterhaus, und dem Schulunterrichte wohnte er oft Stunden lang bei. Hoch schätzte er in dem Küster den Menschen, den Schulmann, den Freund, wenn auch zuweilen diese Hochschätzung bei Walter's schäumendem Humor und jugendlichem Uebermuth für Einen, der nicht tiefer sah, in einem zweideutigen Licht erscheinen konnte.

Seit dem Sprech- oder Disputirvertrage, welcher zwischen Oheim und Neffen abgeschlossen wurde, hatte der Doktor, ohne daß der Küster dies eigentlich wußte, doch gegen Diesen nun das Schlachtfeld eröffnet. Freilich mußte er hier mit weit einfacheren Waffen kämpfen. Der alte Daniel aber schlug sich so gut er konnte. Waren seine Waffen zu schwach, so gab er sich wenigstens nur immer dann erst gefangen, wenn sein natürlicher Verstand und sein Herz es so wollten. Darüber freute sich der Doktor, und er liebte den Küster immer mehr.

Das bewies er auch in diesem Augenblicke. Er reichte dem Alten die Hälfte von den Pfirschen, welche Olga ihm gegeben hatte. Während dieser Theilung der Früchte erzählte der Küster von den Kranken

drüben in Waldhausen, sprach auch von der alten Muhme.

„Von ihr hat Olga mir ebenfalls gesagt,“ versetzte Walter, „und diese Kranke haben wir ja im Dorfe. Ist sie schwer erkrankt, so gehe ich noch heute zu ihr. Weißt Du etwa, was ihr fehlt, Alter?“

„Mit Verlaub, weiß nicht, weiß nicht,“ entgegnete der Küster. „Aber meine Magd, die Marlene, wird jetzt gerade in der Kirche sein, wird kehren und fegen, — da wollen wir hernach gleich fragen. Ich kann's noch nicht erkennen,“ fuhr er fort, und blinzelte, indem er Daumen und Zeigefinger an's Auge drückte, hin nach der Kirche, „kann's noch nicht erkennen, ob das Sakristeipförtchen offen steht, — ob die Marlene wirklich dort ist.“ —

„Marlene, Marlene!“ rief lachend der Doktor. „Da hast Du nun wieder einen Beweis, mein Alter, wie oft die Menschen das Schöne verstümmeln. Sie mögen es finden, wo sie wollen, und wenn es nur ein Name ist: verhunzen, verzerren müssen sie Alles, auch den Namen, das Wort, den Klang, — Marlene, Marlene!“ — fuhr er fort, „ich bitte Dich, mein lieber Daniel, nenne dieses Mädchen doch entweder mit seinem vollen, prächtigen Namen: Marie

Magdalene, oder, wenn Du das nicht willst, so rufe, wie auch ich der Kürze wegen thue, dasselbe blos bei dem einen Namen: Marie. Und willst Du auch das nicht, nun so nimm den zweiten richtigen Namen, und sprich, wie man's im Pfarrhause thut, Magdalene."

„Ich gehe mit der Majorität, ich gehe mit dem Volk!" erwiederte komisch lächelnd und in eine Pfirsche beißend, der Küster. „Das ganze Dorf spricht: Marlene!"

„Das ist abermals ein dreifacher Artikel!" lachte Walter. „Aus einer schönen Einheit wird durch Verzerrung eine unschöne, wundersame Dreiheit, — nicht wahr, Alter? — ich spreche: Marie, im Pfarrhause ruft man: Magdalene, und Du knetest die zwei Namen in einander, und kauderwelschest: Marlene. Ist das nicht eine wundersame" —

„Mit Verlaub, Herr Doktor," warf der Küster ein, „daran seid Ihr schuld, Ihr bringt erst die Verwirrung hervor, und bleibt doch in der Minorität. Bst, bst, hört meinen Beweis. Erstens: Marlene, so hieß es von jeher, und so spricht das ganze Dorf. Zweitens: Magdalene, so sprechen doch wenigstens Zwei, — der Pfarrer und seine Tochter. —

Drittens: Marie, so sprechet blos Ihr. Also eine Stimme, zwei Stimmen — und ich und das ganze Dorf, — so steht die Partie! Und von Euch sowohl wie von den hochverehrten Leuten im Pfarrhaus wird doch immer nur ein Name genannt. Aber ich und das Dorf, — wir, die große Mehrheit, wir kommen der Wahrheit am nächsten, in einem Worte nennen wir das Ganze. Sieben Sylben fassen wir in drei Sylben, — das ist keine wundersame" —

„Bst, bst!" fuhr er fort, und sah sich um, ob vielleicht seine letzten Worte Jemand gehört haben könne, — „mit Verlaub, lieber Herr Walter, das ist keine wundersame — Ihr wisset schon, was ich meine, ei beileibe, das ist ein wahrheitsvoller Dreiklang, — es bleibt bei Marlene!"

„Gut gebrüllt, Löwe!" rief heiter der Doktor.

„Den Ausdruck habe ich auch noch nicht von Euch gehört," entgegnete der Küster: „gut gebrüllt, Löwe, — so ganz wörtlich steht's freilich nicht, aber sehr Aehnliches steht doch in der Bibel. Das Wort „brüllen" kommt oft darin vor, auch das Wort „Löwe", z. B. „„der Teufel geht einher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge,""

— bſt, bſt! 's ſteht im erſten Briefe Petri, im fünften Kapitel, im achten Verſe."

Da lachte der Doktor hell auf und ſchloß den Alten in ſeine Arme.

Verwundert ſah der Alte ihn an, indem er verſicherte: „ja, ja, lieber Doktor, 's iſt wahr, jene Worte kommen mir ganz bibliſch vor."

„Und der Mann, der dieſe Worte ſchrieb, hat auch eine bändereiche, prächtige Bibel geſchrieben. Darin ſtehen dieſe Worte. Haſt Du je Etwas von Shakespeare gehört?"

„Shakespeare" — ſprach Jener ſinnend, — „war er nicht ſo ein Komödiant in England?"

„Yes!" rief der Doktor lachend, und ſchloß den Küſter von Neuem in die Arme, „yes, that's true, but Shakespeare knows the world, he knows every-thing! (ja, ja, das iſt wohl wahr, aber Shakespeare kennt die Welt, kennt Alles) — das Wort Komödiant paßt alſo nicht für den Großen! das paßt wohl für ganz andere Leute, die alle Komödie ſpielen. Eigentlich, mein Alter, auch Du ſpielſt mit, ohne daß Du es weißt," ſchloß er verſichernd und drückte ihn feſter in ſeine Arme.

„Bſt, bſt! ſpielt keine Komödie mit mir, Wal-

ter,“ erwiederte der Küster, indem er sich von ihm loswand und mit dem Arme hindeutete nach der Kirche, — „und dort kommt Stölzer, der böse Feind, seht Ihr? — und dort ist das Sakristeipförtchen offen, — also Marlene in der Kirche. Nun lasset uns eilen. Nach dem Lauten gehen wir herab zur Marlene. Wisset Ihr schon, Doktor, daß Stölzer nach der Marlene läuft? Aber unser böser Feind ist ihr zuwider bis in den Tod, ist ihr ein Gräuel ganz und gar, sie hält fest an ihrem Görg, dem Pfarrknecht, und das freut mich, mit Verlaub. Nun vorwärts, vorwärts, daß wir früher kommen! denn wenn er Euch mit mir auf den Thurm gehen sieht, macht er in Schule und Schänke wieder seine schlechten Bemerkungen darüber.“

Und sie kamen auch früher. Der Mädchenlehrer Stölzer, angethan mit schwarzem Frack und gelben Nankinhosen, auf der Nase eine Brille und in der Hand einige Schlüssel tragend, hatte noch mehrere Minuten zu gehen, als Daniel und Walter bereits an der Thurmthüre angelangt waren. Der Küster

zog jetzt seinen Rock aus, um sich für's Lauten geschickt zu machen.

„Streife Deine graue Haut nicht ab, Daniel," hob der Doktor an, „ich werde für Dich lauten. Welche von den Glocken soll ich in Schwung setzen? die Christel oder die Corde?"

„Christiane und Concordia heißen meine Glocken!" versetzte eifrig der Küster, „mit Verlaub, das solltet Ihr wissen. Die Christel lauten, — die Corde lauten, das klingt nicht fein, nicht würdig, — Glocken sind ehrwürdige, heilige Frauen, Engelsfrauen mit Engelszungen."

„Jetzt habe ich Dich! gefangen habe ich Dich, alter Fuchs!" fiel Walter ihm schnell in's Wort, und hielt den vor ihm Hersteigenden an den Rockflügeln fest, so daß derselbe keine Treppenstufe weiter hinauf konnte. „Hast Du nicht auch eine Glocke, welche Maria Magdalena heißt, und könnte ich da nicht diese Marlene lauten?"

„Bst, bst!" warnte der Küster, „lasset mich los, Doktor, — der böse Feind kommt, — Stölzer, Stölzer, — lasset mich los, Doktor!"

„Erst antworte mir, alter, lieber Knabe. Was

ist edler und besser: eine Glocke oder ein Mensch?" fragte Walter.

„Ein Mensch!" antwortete Jener ängstlich, und zerrte an seinem Rocke.

Dabei fielen einige Birnen aus seiner Tasche und kollerten hinab von Stufe zu Stufe.

„Die schöne Gottesgabe liegt nun unten im Staube," setzte er klagend hinzu, — „daran seid Ihr schuld, Doktor."

„Und der Name, die schöne Menschengabe," fuhr der Doktor fort, „liegt auch im Staube, wenn Du Marlene sprichst, — und daran bist Du schuld. — Wirst Du künftighin Marlene sagen, oder Marie oder Magdalene?"

„Bst, bst!" warnte Jener abermals, „der böse Feind kommt, aber, aber," — setzte er hinzu, da er sah, daß er nicht frei wurde und Stölzer wirklich bald erscheinen konnte, — „aber ich will, — nun ja, wisset Ihr was, Doktor? Marlene mag selbst entscheiden, — so ist's billig und gerecht. Dabei mag's bleiben vor der Hand. Seid Ihr's zufrieden, Doktorchen?"

Das war Walter zufrieden, Beide setzten ihren Weg auf der Treppe fort, und bald zog Walter an

dem Glockenstrange der Christiana, und das Abendgeläute klang friedlich über das Dorf hin.

Das dreimalige, nach dem Lauten gebräuchliche Anschlagen aber verrichtete der Küster selbst. Er drängte den Doktor auf die Seite und behauptete: „das muß ich selbst thun, — Ihr glaubt nicht daran!"

„Ich glaube an Vieles nicht," antwortete der Doktor, „und doch glaube ich Mehr als Du, mein Alter."

„Ihr wisset Vieles, aber Ihr glaubt nicht Viel," wendete der Küster ein.

„Auch wer nur Weniges weiß, kann doch das Rechte glauben, und das Rechte ist hier das Mehr," entgegnete Walter. „Sieh einmal hinaus in die schöne, weite Welt," fuhr er liebreich fort, und trat mit dem Alten an eins der offenen Schallfenster des Thurmes.

„Wie groß ist Gott!" sagte der Küster, indem er hinausblickte.

„Gott, Gott," erwiederte still Jener, — „und ob Du nun sprichst: Gott, oder ob Du sagst: Urgut, Urleben, Allkraft, Naturkraft, — das bleibt sich in der Hauptsache ganz gleich."

„Mit Verlaub, guter Doktor, das geht nicht," gegenredete der Alte, „ei behüte, behüte! Wenn ich nun beten wollte: „„liebe Allkraft, liebe Naturkraft!"" — wie, würde das so richtig sein, als wenn ich bete: „„lieber Gott?""

„Richtig wäre es gewiß, aber Du bist daran nicht gewöhnt, und das stört Dich."

„Aber der Tausend, der Tausend, in meiner Weise betet sich's besser," erklärte der Küster, „viel besser, denn also steht's geschrieben im siebzehnten Kapitel der Apostelgeschichte, im acht und zwanzigsten Verse, — bst, bst! das ist die beste Weise!"

„Behalte Du diese Weise immerhin, mein Alter, ich will Dich nicht stören," erwiederte der Doktor, — „ich selbst bete nie in dieser Weise."

„Was, Doktor, nie? Ihr seid des Teufels, Doktor!" rief der Alte.

„In jedem Menschen, mein guter Daniel, spiegelt sich die Religion anders," — fuhr der Doktor zutraulich fort, „ich meine, in jedem menschlichen Kopfe, der da denkt. Ich habe daher eigentlich auch nichts gegen die Religion von irgend Jemandem, — ich bin nur mehr gegen die zerrissene Kirche."

„Bst, bst! die Kirche hat Christus gestiftet. Die-

sen habt Ihr ja lieb, den verehrt Ihr, das weiß ich. Freilich thut Ihr's nicht ganz in der rechten Weise, — und mit Verlaub, mit Verlaub, die Kirche solltet Ihr doch achten, Christus ist ja das Haupt der Kirche!"

„Von welcher Kirche?" fragte lächelnd der Doktor. „Denn ist die christliche Kirche nicht zerrissen und zerschnitten in einige Hunderte von Kirchen? Hat nicht jede christliche Sekte das Recht, zu sagen: „„wir nur sind im Besitze der Wahrheit?"" — Christus würde gar Viele hinaustreiben aus dieser Kirche und zürnend von ihr sich wegwenden."

„Gott steh uns bei! Das klingt wohl ziemlich gelehrt," sagte der Küster, und faltete seine Hände, „aber ist's denn auch wahr? Und dann, lieber Doktor, wenn Christus wiederkäme, und er triebe wirklich Viele hinaus aus der Kirche, wie Ihr vorhin versichertet, — mit Verlaub, was würde er denn wohl zu mir sprechen?"

„Zu Dir, Alter," erwiederte der Doktor, „würde er vielleicht sprechen: „„selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, und selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.""

„O das ist schön, lieber Walter," rief der Küster und schnippte mit den Fingern, indem er Walter's Hand ergriff, — „so steht's in der Bergpredigt, im fünften Kapitel des Matthäus, im fünften und neunten Vers! Nur Euer Vielleicht will mir nicht gefallen. Aber doch nicht hinaustreiben würde er mich, nicht hinaustreiben! — Möchte er denn noch sonst Etwas zu mir sagen?" fragte er gespannt und wie neugierig.

„In Bezug auf Deine Schule brauche ich kein Vielleicht dazu zu setzen," erklärte der Doktor. „Da würde er bestimmt sagen: „„wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.""

„Und Ihr glaubt an solche Engel? Ihr glaubt an den Himmel?" fragte freudig der Alte.

„Ja, in meiner Weise glaube ich daran."

„O wenn Ihr nur in die Predigt ginget! — Eure Weise wird doch keine böse sein!" rief Daniel, und zog Walter's Hand empor an sein Herz. Ihr geht nun so einen Weg, — mit Verlaub, so einen

Weg der Gelehrten, der starken Geister, aber gewiß keinen bösen Weg."

„Wäre es ein böser Weg, dann würde er mich auch nie zur Wahrheit führen," versicherte der Doktor.

„Richtig, das sehe ich ein, — aber was würde denn," drängte der Alte weiter, „was würde denn der Herr zu Eurer lieben Olga sagen?"

„„Selig sind, die reines Herzens sind!"" antwortete rasch, als sei für sie etwas Besseres gar nicht zu treffen, der Doktor. „Du siehst, daß ich Deine Bibel kenne, und sie nicht verachte, sobald die gesunde Vernunft durch ihre Blätter wehen darf wie Luft und Sonne durch die tausendblättrige Rose. Aber ich habe auch noch meine besondere Bibel, die lasse ich mir nicht nehmen."

„Nein, nein, keine besondere. Die meine ist auch die Euere, — und nun ein einziges Sprüchlein noch für Stölzer, der ja auch ein Schulmann, aber unser böser Feind ist. Was würde der Herr denn zu Diesem sagen? Ihr habt die ganzen Evangelien im Kopfe, — also ein Wort auch für Stölzer, wo möglich auch ein Wort aus der Bergpredigt, wie

vorher, lieber Doktor," bat der Alte in possirlicher Spannung.

„Zu Diesem würde der Herr sprechen: „„„wer aber ärgert Eins der geringsten dieser Kinder, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

„Hab' mir's gedacht, daß es so klingen würde! der Tausend, der Tausend! das könnte wohl passiren!" rief der Küster. „Wir aber, lieber Doktor," schloß er dann gutmüthig, indem er die Hände emporhob, „wir wollen zusammen jetzt sprechen: „vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, Amen!""

Hand in Hand gingen Beide nach dem offnen Schallfenster hin.

Draußen aber auf dem dunkeln Vorraume, der zum Glockenboden führte, schritt ein Andrer von dannen, sobald er drinnen die Tritte vernahm. Da er aber jetzt merkte, daß die Beiden nicht kamen, sondern noch warteten, so wartete auch er, — er schritt wieder zurück, und lauschte von Neuem. —

Walter und Daniel sahen hinaus in die Gegend. In milder Abenddämmerung lag das von Hügeln

umgürtete Thal. Vor den Hügeln schlängelte sich auf der einen Seite ein Fluß hin, und jenseits des Flusses, dicht hinter den Hügeln, dehnte sich eine waldbewachsene Bergwand aus, über welcher es schon dunkler und dunkler ward, während die Gärten im Dorfe noch wiederglänzten im Abendrothe. Es war auch, als sei über die Waldbäume Schlaf und Traum schon ausgegossen, — denn drüben auf dem Walde lag tiefe Stille. — Nur durch die Obstbäume in den Gärten wehte und flüsterte es noch sommerlind und duftig, als hätten diese Bäume gar Manches mit einander zu plaudern vor dem Zubettgehen, — als müßten sie sich erzählen von den Erntewagen, die heute an ihnen vorbeifuhren, von den Vögeln, die heute auf ihren Kronen und Zweigen sangen, von den rothwangigen Kindern, die heute unter ihnen schwärmten und rothwangige Aepfel und Birnen auflasen — zu frühzeitig abgefallen. — Und diese Obstbäume schienen in dem Plaudern so glücklich zu sein wie die plaudernden Menschen, welche heimkehrten von dem Felde, von der Wiese, oder wohl auch schon in Hemdärmeln vor den Hausthüren oder drinnen in den Gehöften unter einer Linde saßen.

Die beiden Männer blickten jetzt hinab auf das Dorf, auf die Bäume, auf die Menschen.

Auch hinab auf den Friedhof blickten sie, der mit seinen Gräbern dicht an der Kirche lag. Und auch da unten wehte und spielte die weiche Sommerabendluft über die Gräber hin. Hier und da lagen auf frischen Grabhügeln noch Kränze, geschmückt mit rothseidnen Bändern und Rauschgold. Andere Gräber wieder waren überhangen von Trauerweiden oder bepflanzt mit einfachem Kreuz und Rosenstock.

Der warmduftige, wehende Abendhauch kos'te nun zwar auch hier, kos'te mit den Trauerweiden, mit den Kränzen, mit den Rosenstöcken, — aber diese erzählten nicht lustig, diese plauderten nicht lustig wie jene Obstbäume drinnen im Dorfe, — sie sangen leise ein ernstes Schlummerlied. — Nur die rothseidnen Bänder flatterten zuweilen lustig eine Spanne hoch empor, und nur das Rauschgold störte zuweilen geschwätzig das ernste, leise Singen und Klingen. —

Einige Augenblicke lang standen Beide schweigend. Des Doktors Augen richteten sich bald hinüber nach dem Abendroth, bald hinein in das Dorf,

bald hinab auf Felder und Wiesen, und ruhten dann längere Zeit auf dem Friedhofe.

Der Küster sah nach einem Schwarme Tauben, welcher von der jungen Stoppel sich erhob und heimsegelte ins Dorf. Er verfolgte ihn mit den Augen nach der Küsterwohnung hin, denn ihm gehörten ja die Tauben. Erst als sie den heimathlichen Schlag sicher erreicht hatten, bemerkte er mit Wohlgefallen, daß der Doktor sich den Friedhof genauer betrachtete als sonst.

„Nicht wahr? ein schöner Gottesacker," hob der Alte jetzt an. „Das dritte und vierte Viertel hat freilich viel Wasser, viel nasse Stellen. Mit Verlaub, zu Frühjahr und Herbst schwimmen die Särge, wenn wir sie einsenken. Da hilft kein Schöpfen, — 's ist eine Noth, — das erste und zweite Viertel dagegen sind trocken, haben in der Tiefe hübschen Sandboden."

„Und wer kommt in dieses erste und zweite Viertel?" fragte Walter.

„Im ersten Viertel," erzählte mit Geläufigkeit Jener, „liegen die Pfarrer, die Küster, die Mädchenlehrer, die Kirchväter, die Bälgetreter, mit Frauen und Kindern, — o da liegen schon Viele, denn der

Gottesacker hier steht schon über zweihundert Jahre. — Im zweiten Viertel liegen die Großbauern und Bauern, im dritten die Großhäusler, im vierten die Kleinhäusler und Tagelöhner und Armen, — jedes Viertel hat seine besondere Begräbnißart, — mit Verlaub auch seine besondere" —

„Kann mir das Weitere schon denken," nahm der Doktor finster das Wort, — „auch seine besondere Gebührentaxe! Alles für's Geld, bis von der gedrückten Brust die irdische Last sinkt, — und selbst dann noch! — Sei still davon, begrabe Deine Kirchhofordnung in's vierte Viertel, tief hinein in's vierte, alter Knabe! Siehe, dort ist meine Kirche!" fuhr er fort, während der Alte im Stillen sich freute, über das Gebührenkapitel hinweg zu sein ohne schlimmere Blessur, — „dort drüben, dort draußen, ringsum: das ist meine sichtbare Kirche, in welcher ich auch die unsichtbare finde!" und er streckte seine Arme hinüber nach dem abendrothen Himmel, und breitete sie aus und hinab nach allen Seiten der Erde.

„Das freut mich, daß Ihr die sichtbare und unsichtbare Kirche erwähnt," erwiederte der Küster, „das ist hübsch und christlich. Aber Ihr denkt

Euch diese Kirchen doch wohl auch nur in Eurer Weise, — denn zur sichtbaren Kirche gehört die lutherische, reformirte; katholische, griechische" —

Da hielt der Doktor ihm den Mund zu, und rief lachend: „und das erste, zweite, dritte und vierte Viertel! — Zugeschlossen die Trödelbude! Augen hinweg von dem Jahrmarkte! Hinausgeschaut in meine Kirche! Ist sie nicht auch die Deine, alter Knabe? O sie ist es wenigstens in mancher Hinsicht!" schloß er mit Wärme und innigem Ausdruck, — „die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk!"

Da glänzten in Freude des Küsters Augen, — und er ergänzte hastig und eifrig, als gelte es sein Leben: „das war der zweite Vers aus dem zehnten Psalm, o herrlich! Und eine ähnliche Stelle giebt's im Briefe an die Römer, denn im 20. Verse des ersten Kapitels heißt es" —

„Let us leave off!" („wir wollen aufhören!") rief der Doktor lächelnd und doch mit einem Anflug von Unwillen. Der Küster verstand jenes Wort, er wußte auch, daß, wenn der Doktor es aussprach, derselbe jedesmal seinen eignen Gedanken nachhängen und nicht gestört sein wolle. Der Küster da-

gegen — so war es seit lange zwischen Beiden bestimmt — mußte, als Zeichen, daß er nichts Wichtiges zu sagen habe und jetzt eine Pause eintreten könne, nach jenen vier Worten sein „yes!“ aussprechen. In diesem „yes!“ und im Verständniß jener vier Worte lag zwar das ganze Englisch, was er vom Doktor gelernt hatte, aber es war ihm genug, um zu wissen, daß er nun streng schweigen müsse, wenn er ein Aufbrausen des Doktors vermeiden wolle. —

So zog er denn auch jetzt sein graues, schwarzbestiefeltes Bein in die Höhe, und sprach ruhig: „yes!“

Die Pause erfolgte.

Der Doktor stand in Gedanken versunken, und fortwährend blickte er hinab auf die friedlichen Gräber. Außer Olga's Mutter schlief zwar Niemand da unten von seinen Verwandten, aber es war ihm, als sehe er zugleich mit hinüber in die Ferne, hin nach dem Friedhof der Heimath, wo seine Aeltern, seine Geschwister schliefen. Herauf aus seinem Gedächtnißbrunnen stieg quellend mancher Name, manches Bild verstorbener Freunde und Jugendgenossen. So manche süße, wohlbekannte

Stimme schlug an sein geistiges Ohr, und im Wiederhall seiner Gefühle gab er Antwort auf diese Stimmen, — gab sie grüßend, dankend, liebend. —

In der Seele des treuen Küsters ging Aehnliches vor, denn der Grundton des Menschlichen bleibt sich ja in allen Bessern gleich, wenn auch die übrigen Tonreihen, welche dann als Musik in der Seele erklingen, sich nach dem verschiedenen Grade der Bildung richten. — Daniel lugte still hinüber nach dem ersten Viertel. Dort lagen die Seinen, — seine Frau, all seine Kinder. —

O Friedhof, du stille, heilige Stätte. Hier an den Gräbern der Todten schlägt das Herz der Lebendigen doch anders, als im drängenden Gewühle der Welt. Wie viele Augen, die einst umherblickten auf der prachtvollen Erde, sind hier geschlossen. Wie viele Hände — theils weiche vornehme Hände, welche weich blieben, bis sie im Tod erstarrten, — theils Hände, welche sich härteten schon als kleine, liebe Kinderhändchen und dann härter und immer schwieliger wurden unter der Arbeit bis zum Grabe: — sie ruhen hier alle. Nichts mehr haben sie zu thun, — keine Blumen zu brechen, keine Wurzeln zu roden. — Und die Füße, die klugen gelenkigen Träger

der schönen Menschengestalt, — ob sie im Tanze sich erhoben oder unter dem Tritte des Webstuhts und des Spinnrades, und ob sie schritten über den getäfelten Saal oder über den bereiften Sturzacker: sie ruhen. —

Und das Herz, das Menschenherz, — dieses Meer mit seinen sanften Wellen und mit seinen ungestümen Wogen, mit seinem Glanz und mit seiner Nacht, mit seinem Frieden und mit seinem Sturm, mit seinen Blumen und Perlen und mit seinem Schlamm und scheußlichem Gethier: es ruht, — Alles in ihm ist still. Der Tod hat das Meer ausgetrunken, — da mußte Alles sterben, was in ihm lebte und über ihm webte. — Und der Tod ist noch immer durstig. Er trinkt, auch wenn er das Herzmeer schon längst austrank, — er trinkt noch immer fort, — fort nnd fort tief unter dem Rasen hin, tief unter den Rosenstöcken und Trauerweiden hin, — er trinkt, bis er das letzte Mark aus den gebleichten Knochen getrunken. —

Die Todten aber trinken auch. — Als Säuglinge liegen sie bereits von Neuem an den geheimnißvollen Brüsten des Lebens, — denn erhoben hat sich schon längst die geheimnißvolle Psyche. —

Der Doktor wendete sich und sprach zum Küster: „das waren mir recht liebe Augenblicke. Hast Du auch solche gehabt? Dachtest Du an Deine Frau, an Deine Kinder, mein Alter?"

„Dort liegt sie!" antwortete Jener, und wies mit der Hand hinaus, und wischte sich daun eine Thräne aus den Augen, — „dort, im ersten Viertel liegt die rechtschaffene Mutter mit ihren acht Kindern, — meinen Kindern, o Herr und Gott! — Aber „„selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir!""

„Ganz richtig und wahr, auch nach meiner Bibel," bestätigte ruhig der Doktor.

„Also glaubt Ihr an eine Unsterblichkeit?" fragte eifrig der Küster. „Und glaubt denn der große Komödiant Shakespeare und wie Euere Leute sonst noch heißen, auch daran?"

„Große Männer, — Philosophen, Dichter, Künstler, Naturforscher — Millionen denkende Köpfe glaubten und glauben daran so fest wie ich," versicherte Jener.

„Das freut mich, das ist ganz passabel," erwie-

derte der Alte, „aber mit Verlaub, was glaubt Ihr denn nun so eigentlich?“

„Die Allkraft läßt nichts los,“ erklärte der Doktor. „Wieder und immer wieder, und wenn der Tod uns tausend Mal faßte, müssen wir zur Allkraft zurück. Das Leben, das eine Zeit lang, höchstens neunzig Jahre mit unserm leiblichen Gewebe spielt, ist nur ein Pulsschlag in einer der Millionen Adern, welche ausgehen von dem Herzen der Allkraft. Ist dieser kurze Pulsschlag für unser leibliches Gewebe zu Ende, so ist er eben nur für dieses zu Ende, — aber das Leben, welches in uns pulsirte, pulsirt noch immer fort, denn die Ader, aus welcher wir den Pulsschlag erhielten, ist nicht zerrissen, das Herz, von welchem diese Ader ausgeht, steht nicht etwa still. Also unser Leben lebt fort.“

„Das ist mir nicht klar,“ fiel kopfschüttelnd der Küster ein, — „nichts, nichts mit dem Pulsiren, — da lobe ich mir einen seligen Tod und einen seligen Himmel. Und mit Verlaub, lieber Doktor,“ fuhr er fort, und schob seine schwarze Mütze tiefer in's Gesicht, „wie wird's denn da bei Euch mit dem jüngsten Tage? mit der Auferstehung des Fleisches? mit den Schafen und Böcken? denn es steht geschrieben:

„„„es werden hervorgehen, die da Gutes gethan zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.““

„Das letztere ist gewiß ganz richtig,“ erklärte der Doktor. „Je besser wir jetzt waren, je gewissenhafter wir die Lebensfunken benutzten zur einfachen Veredlung unsers Wesens, zur Verschönerung unserer Seele: desto vollkommener werden wir dann später sein. — Was aber Deinen jüngsten Tag anlangt, so mußt Du wissen: mein jüngster Tag ist mein Todestag. Du, alte, gute Küsterseele, mußt nach Deiner Ansicht, Tausende von Jahren vielleicht warten, ehe der jüngste Tag kommt.“

„Und Ihr nicht, lieber Doktor, Ihr nicht?“ fragte schnell der Küster.

„Nicht einen Augenblick,“ versicherte Dieser, „mein Todestag ist zugleich mein Auferstehungstag.“

„Das läßt sich hören,“ erwiederte der Alte, und schob behend die schwarze Mütze aus den Augen, — „das wäre so übel nicht, das wäre charmant! Denn der jüngste Tag soll zwar kommen wie der Dieb in der Nacht, aber fast zwei Tausend Jahre sind, seit dieses Wort geschrieben steht, vergangen, ohne daß er kam, — Gott weiß, wie viele Tausende von Jah-

ren es noch immer dauern könnte. Das fällt mir oft schwer, sehr oft wie ein Centner auf's Herz. Und wenn man nur hundert oder zweihundert Jahre so ganz todt und verfault in der Erde liegen müßte, — na, mit Verlaub, das wäre doch schon ein böses Ding! Ei, Doktorchen, wenn das wahr ist, was Ihr da sagt, also gleich mit dem Tode beginnt das Leben und die Seligkeit?"

„Leben und Seligkeit in meinem Sinne genommen, ja," versicherte der Doktor, — „sie werden sofort beginnen, wenn wir sterben und verwesen. Das Wie und Wo kümmert mich nicht," sprach er weiter, während der Alte, freudig erregt, zuhörte, und mit den Augen an des Doktors Munde hing. „Ich wußte ja ebenfalls nichts vom Wie und Wo, als der Lebensfunke in mein leibliches Gewebe hereinsprang, und dennoch ist Alles recht leidlich geworden. Nun aber zeigt sich im weiten Reiche der Dinge durchweg eine Gliederung, welche aufwärts steigt. Von der gestaltlosen Milbe bis herauf zum lichtquellenden Menschenantlitz, vom Sandkorn bis herauf zum Edelstein, von der Flechte bis herauf zur Palme: nirgends findet sich ein Sprung, nirgends eine Lücke, nirgends ein Rückschritt. — Die Allkraft

aber ist jedenfalls noch lange nicht genöthigt, mit dem Menschen den Rückschritt zu beginnen. An meinem jetzigen Lebensfunken muß sich noch ein andrer, schönrer entzünden, wenn er aus dem Körper weicht. Electricität, Magnetismus und Chemie heften wichtige Blätter darüber in meine Bibel ein. Soviel ist gewiß, an die Allkraft kann man getrost sich halten, — keinen Augenblick lang läßt sie uns los."

„Der Tausend, der Tausend!" rief erfreut und mit den Fingern schnippend der Küster, „das ist charmant! lieber Doktor, es treibt mich jetzt gewaltig, doch auch etwas anzunehmen von Eurer Lehre und Wissenschaft! aber mit Verlaub, ich meine nicht Alles, was Ihr glaubt, ei beileibe, beileibe, nur so ein Bischen, nur einige Bröcklein, die von Eurem Tische fallen, möchte ich annehmen, — Manches schmeckt doch gar schön."

„Das taugt nichts, Alter," versetzte der Doktor. „Weißt Du nicht? Niemand kann zwei Herrn dienen. Du mußt Alles annehmen oder Nichts."

„Mit Verlaub, o mit Verlaub," klagte bekümmert der Alte, — „aber das lange, lange Liegen

unter der Erde, — das Liegen bis der jüngste Tag kommt!" —

„Streng genommen, darfst Du den jüngsten Tag, die Auferstehung des Fleisches, das jüngste Gericht durchaus nicht aufgeben," erklärte der Doktor. „Aber viele Herrn von Deiner Farbe umgehen das ebenfalls aus Furcht. Sie drehen und wenden und deuteln daran herum, um sich gleich nach dem Tode in ihrem Himmel zu sehen. Thue es also auch, meine ehrliche Küsterseele, glaube Du getrost, daß Du in Deinen Himmel eingehen wirst gleich nach Tode."

„Der Tausend, der Tausend, wenn's nur auf diese Weise auch ganz sicher ist," entgegnete der Küster bedenklich. „Lieber nehme ich noch Mehr von Eurem Glauben an, und gebe etwas von dem meinen auf, — nur des jüngsten Tages wegen, — mit Verlaub, soll ich noch Mehr aufgeben?"

„Du müßtest dann gar Vieles aufgeben, nur Dein Schuldienst steht fest. Die Schule, wenn sie gut ist, ist ein ganzes Haus. Da wird gesät und geerntet, gedroschen und geworfelt, und dadurch tausendfache Saat und Ernte für die Zukunft gewonnen."

„Alles wahr," versetzte der Alte, — „aber mit Verlaub, mein Küster- und Glöcknerdienst?"

„Mit ihm würdest Du bankrott, und das würde Dir leid thun, — Du bist in diesen Geschäften alt geworden."

„Bankrott, Herr? seid Ihr närrisch? — ich bankrott?" fragte erschrocken und in Verwirrung der Alte.

„Wohl denn," fuhr Jener lächelnd fort, „Du kennst das ernste, strenge Wort, welches der Herr sprach über den Sauerteig der Pharisäer. Wie nun, wenn der weise Meister von Nazareth wiederkäme? — Nur an ein kleines Pröbchen will ich Dich erinnern, — an Deine Kirchhofordnung. — Daniel, Daniel, ich fürchte doch, er würde am Ende auch Dich mit fortjagen! denn Du bist, wenn auch ein guter, ehrlicher, — aber Du bist doch immerhin ein" —

Der Doktor hielt an. Denn der Küster, der kopfschüttelnd die Hände rang und seine Mütze verlor, fuhr jetzt nieder, und hob dieselbe auf. Er hielt sie vor sein Gesicht, bis herab über den Mund, während er das emporgezogene Bein an die Wand stemmte.

„Also auch mich mit fortjagen, auch mich!" — klang es dumpf und fast unverständlich unter der schwarzen Mütze hervor, — „fortjagen, — weil ich bin, wenn auch ein guter, ehrlicher, — aber doch ein, was denn für ein, was denn für ein?"

„Ein Handlanger!" schloß der Doktor.

„Das war grob, mit Verlaub! Euch hat der leibhafte Satan ergriffen!" schrie zürnend der Küster. „Ein Handlanger, ich ein Handlanger!"

Und in wenigen Sätzen sprang er über den Glockenboden hin, so daß aus der Tasche mehrere Birnen fielen. Auch das Schächtelchen mit dem Kolibri verlor er. Der Doktor rief, — aber der Alte war fort, — er eilte schon draußen über den dunkeln Vorraum. —

Dort drängte sich jetzt die Gestalt des Lauschers, den wir bereits früher bemerkten, hart an die Wand. Der Küster sah und hörte nichts, er lief die Treppe hinab, als brenne sein Haus, die Kirche, er selbst.

Der Doktor las auf, was der Alte verloren, und ging nun auch. Unten, fast an der letzten Stufe der Thurmtreppe befand sich in der Wand ein kleines, glasloses Luftfenster. Da stand er still, um zu sehen, ob er den Küster auf dem Heimwege gewahren möge.

Dieser aber lief unten herum, — bald suchend in den Taschen, bald im Grase, bald an den ersten Stufen der Treppe. — Der Doktor zog das Schächtelchen hervor und einige Birnen. Zuerst hielt er die Birnen zum Fenster hinaus und rief: „hier, alte Seele, — ich weiß, was Du suchst!"

Der Küster blickte nach dem Fensterchen, und antwortete, indem er fortging, kurz und brummig: „die suche ich nicht, — mit Verlaub, die könnt Ihr selbst essen."

„Warte, Daniel," fuhr der Doktor fort, „wir müssen ja in die Kirche, um die Entscheidung zu gewinnen über Marlene oder Marie Magdalene!"

„Das hat keine Eile, — Gott steh' uns bei, ein Handlanger!" — für den Handlanger paßt „Marlene" gut genug," murmelte der Alte.

„Siehe Dich um, hier ist noch Etwas!" rief der Doktor, „ein Schächtelchen! Wenn Du Dir's nicht holst, nehme ich's wieder mit!"

Er hielt das Schächtelchen zum Fenster hinaus. Der Küster ging langsamer, — zuckte mit dem Kopfe bald links, bald rechts, — blieb dann stehen, drehte sich um, und sah nach dem Fenster.

Als aber der Doktor jetzt das Schächtelchen öffnete und den Kolibri zum Fenster hinaushielt, da gab es kein Zögern, kein Aufhalten mehr. Der Alte machte schnelle Schritte, — fiel in Trab ein, und der Doktor sprang dem Alten entgegen und umarmte ihn. — Die Versöhnung war geschlossen, Alles vergessen.

Nach einer Minute waren sie in der Sakristei. Marlene aber kehrte und fegte draußen im Schiffe der Kirche.

Die Magd hörte die Thüre knarren, und als jene Beiden eintraten, klang es durch das Abenddunkel aus dem Schiffe der Kirche: „alle guten Geister loben Gott den Herrn!"

Noch ehe dieser Ruf völlig verhallte, stand auch die kernhafte Gestalt der Magd vor den Beiden.

„Ihr seid's?" sagte die Magd, „guten Abend, Herr Küster, guten Abend, Herr Doktor!"

Sie reichte Beiden die Hand, und dann wendete sie sich zum Rückgange um. Das Ebenmaß ihrer Glieder und ihres ganzen, durch Arbeit geschmeidigten Körpers gaben der Magd jenes eigenthümliche Gepräge von Hoheit, welches, gleichsam als versöhnende Entschädigung für Mühe und für Man-

gel an intellektueller Bildung, nicht selten auf Knechten und Mägden ruht. — Ihre tiefdunkeln Augen zeugten für ihr tiefdunkles Gemüth, von Lippen und Wangen sprangen die blühenden Sträußer der Gesundheit, — sie war eine saubere Magd. —

„Mit Verlaub, Du brauchst nicht so zu eilen, kannst auch das Uebrige erst morgen fegen," sagte der Küster, indem er die Abgehende zurückrief. „Der Herr Doktor hier will wissen, ob er Deine kranke Muhme heute noch besuchen soll."

„'S geht besser mit ihr durch Gottes Hülfe, — das Fieber hat nachgelassen, sie ist wieder aus dem Bett," erklärte die Magd bescheiden und ernst.

„So werde ich erst morgen zu ihr gehen," sagte Walter.

„Thut das, Herr Doktor, Gottes Lohn wird Euch werden," entgegnete die Magd. „Aber," setzte sie trauernd und halblaut hinzu: „Ihr wollt ja von Gottes Lohn nicht viel wissen. Darübrr härmen sich die Engel im Himmel, — auch ein Engel auf Erden, — Olga." —

„Bst, bst!" unterbrach sie der Küster, „das geht Dich nichts an, — man muß überall hübsch die

Form beobachten, — sage uns einmal ganz aufrichtig." —

„Bin ich nicht allezeit aufrichtig, Herr Küster?" fiel sie in's Wort.

„Ja, ja, das bist Du, 's ist wahr," begütigte Jener, — „also sage uns, wäre es Dir nicht lieber, wenn ich Dich Marie riefe, wie dies hier der Doktor thut, oder wenn ich Dich Magdalene nennte, wie man Dich im Pfarrhause ruft?"

„Mein Görg heißt doch auch Johann Georg, und Alle rufen ihn nur Görg, — so nennt mich nur immer wie bisher," antwortete die Magd. „Wollt Ihr aber den Görg künftighin Georg nennen, so könnt Ihr auch mich Marie oder Magdalene rufen, — sonst lasset es doch bei Görg und Marlene."

Der Doktor freute sich über diese treffende Antwort und Entscheidung. Der Küster dagegen glaubte, auch er sei im Rechte, triumphirte im Stillen, und sagte ganz zufrieden: „der Tausend, der Tausend, so bleibt's also bei Marlene!"

„Du siehst nach den zwei Nelken an meinem Hute, Marie," — sprach der Doktor, — „o ja, die sind schön, aber ich kann sie Dir nicht schenken."

„Gebt Ihr doch einige Birnen," fuhr er fort, an den Küster sich wendend, „die werden dem fleißigen Kinde willkommen sein."

„In der Kirche ißt und trinkt man nur an Gottes Tisch," sagte die Magd ablehnend. „Ach, lieber Herr Doktor, Ihr seid nicht hungrig nach Gottes Tisch? Niemals?"

„Mit Verlaub, da hat sie Recht, da hat sie Recht," bemerkte leise, aber eifrig der Alte, and schnippte mit den Fingern.

„Ich setze mich täglich an Gottes Tisch, Marie, und ich bin ihm stets ein willkommener Gast," belehrte sie freundlich der Doktor. „Ich sehe Dich da auch an diesem Tische, Marie, — Du sitzest nur an einem andern Platze."

„Ich weiß wohl, wie gelehrt Ihr seid, und daß ich Euch nicht immer verstehe," gab die Magd zur Antwort, und erhob ihr tiefdunkles Auge zu ihm. „Auch seid Ihr gut, Ihr trübt kein Wässerlein, — aber an Gottes Tische sitzt Ihr nicht, Jesu Fleisch und Blut genießt Ihr nicht."

„Auf Gottes Tische stehen so viele Speisen, so viele Getränke," erwiederte der Doktor, „daß Jeder, der daran sitzt, zulangen kann nach seinem Gefallen.

Ich, Marie, esse Früchte vom Baume der Erkenntniß und trinke vom Feuerwein des Geistes."

„Die Magd schüttelte langsam den Kopf, und sagte: „ich kann mir wohl so ein wenig zusammenreimen, was Ihr meint, — aber Ihr ess't und trinkt doch immer nicht ein heilig Sakrament, — unser Wein im Kelch ist auch gut."

„Mit Verlaub, da hat sie wiederum Recht, völlig Recht," fiel der Küster ein, der nur die letzten Worte vernommen, — „unser Kirchenwein ist so übel nicht, wir haben jetzt einen leidlichen Naumburger, — nicht allzutheuer."

Der Doktor wendete schnell sein Gesicht, nahe daran, laut aufzulachen bei des Küsters Bemerkung.

Die Magd aber, welche von der wunderbaren Gewalt ihrer Gemüthsreligion vielzutief durchdrungen war, als daß jene Bemerkung ihr hätte auffallen können, sprach mit wehmüthigem Ton: „Früchte der Erkenntniß, — Feuerwein des Geistes — lieber Herr Doktor, die stehen für sich, und Gottes Tisch steht auch für sich. Mit Gottes Tisch aber steht verbunden der Spruch: „„wer mein Fleisch ißt, und trinkt mein Blut, der hat das ewige

Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.““

„Na, da haben wir's!“ rief erschrocken der Küster, „die hat auch den jüngsten Tag im Kopfe! Und am Ende ist's doch auch immer noch besser, man wird erst am jüngsten Tage auferweckt, als daß man gar nicht auferweckt wird. Und doch, — o du lieber Gott, die lange Zeit, die lange Zeit! — Drei Tausend, vier Tausend, fünf Tausend, vielleicht zehn Tausend Jahre! — Marlene, das ist nicht zum Aushalten. Höre einmal, Marlene, ich will Dir sagen,“ — fuhr er fort, und räusperte sich, und nahm einen beherzten Lehrton an, — „ich will Dir sagen, Marlene, die Gelehrten, die starken Geister, verstehst Du, Marlene, die haben jetzt entsetzliche Fortschritte gemacht, — höre, Marlene, z. B. mit der Elektricität, — na, ich kann Dir das nicht so genau sagen, würdest es auch nicht Knall und Fall begreifen, — aber Du weißt ja, was eine Elektrisirmaschine für ein wunderbares Ding ist. Brauchst nur an unser Kämmerchen zu denken, wo eine steht. Also weiter. Diese Fortschritte nun der starken Geister, mit Verlaub, haben zu großen heilsamen, für uns Alle sehr heilsamen Entdeckungen geführt, auch, so eigentlich zu

sagen, zur Entdeckung des jüngsten Tages, — oder vielmehr: daß es mit dem jüngsten Tage gar nicht so schlimm aussieht, als wir's uns denken. Ich will Dir das Alles deutlich machen an der Elektrisirmaschine, denn siehst Du, Marlene, an unserm Lebensfunken entzündet sich sogleich ein andrer, schönerer Lebensfunken, wenn wir sterben, nicht aber erst am jüngsten Tage, — und mit diesem Funken ist's nun ohngefähr so, wie bei der Elektrisirmaschine. — Nächsten Winter, Marlene, wenn Du Abends spinnst, will ich Dir schon alles erklären."

„Was wahr ist, wurde mir schon durch den heiligen Geist, denn der „„Geist der Wahrheit leitet uns in alle Wahrheit,"" antwortete ernst die Magd. „Auch steht geschrieben: „„unser Ruhm ist der, daß wir nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt wandeln.""

„Mit Verlaub, Marlene, weiß wohl, weiß wohl," entgegnete der Alte, während der Doktor mit abgewandtem Gesicht zuhörte, „freilich, diese fleischliche Weisheit paßt mir auch nicht so überall hin. Aber der Tausend, der Tausend! hinsichtlich dessen, — ich meine, hinsichtlich des jüngsten Tages da könnten

die Herrn Naturforscher doch wohl weiter sein, als wir. Schon wir, Marlene, bemerken ja überall, wie groß die Natur ist, wie Gott in ihr Alles weislich geordnet. Warte, Marlene, warte," unterbrach er sich selbst, fuhr hastig in die Tasche und brachte das Schächtelchen hervor, „da kann ich Dir etwas Prächtiges zeigen. Ein herrlich Stücklein für die Naturgeschichte, das stellen wir auf, daheim in dem Kämmerchen! Na, sieh' einmal, das ist ein Vogel, sieh' nur das prächtige Dingelchen, das ist ein Kolibri!"

Er legte ihr den Kolibri in die Hand, und die Magd betrachtete denselben mit Wohlgefallen. Dann gab sie ihn zurück und sagte: „das Vöglein ist wohl schön, — aber jener heilige Vogel ist doch vieltausendmal schöner!" Dabei zeigte sie mit der Hand nach der gelben, hölzernen Taube hin, die über dem Taufsteine angebracht war. — „Der kommt vom Himmel, der geht vom Vater aus, kommt als Tröster, als Geist der Wahrheit, als Licht der Erleuchtung!"

Unter diesen Worten ging sie zurück an den Platz, wo Schaufel und Kehrbesen lagen, und fing wieder an zu arbeiten.

„Gute Nacht, Marie!" rief der Doktor, der schon seitwärts stand, und winkte dem Küster zum Weg-

gehen. Dieser, während er schnell die Magd noch ermahnte, nun Feierabend zu machen und dann das Pförtchen gut zu verschließen, folgte dem Doktor hinaus.

„Mit Verlaub, was würde denn der Christus zur Marlene sagen," hob er im Weggehen an. „Sie ist ein gar eigenes Mädel, brav durch und durch, aber doch überfromm, — eine Pietistin. — In dem Dorfe an der preußischen Grenze, wo sie her ist, giebt's fast lauter solche Pietisten."

„Solche?" erwiederte der Doktor, „solche gewiß nicht, solche sind selten. Hier ist's nicht etwas Gemachtes, nichts Erzwungenes, nichts Gelerntes oder Seinsollendes, — hier ist's etwas Ganzes, etwas Wahres. Aller Denkglaube liegt ihr fern, und den Wortglauben braucht sie nur zur Fassung ihres Gefühlsglaubens. Dieser ist ihr Ein und Alles, ist ihr stilles Heiligthum geworden. Du siehst das auch an ihrem Verhältniß zum Görg. Ihre Liebe zu ihm ist nicht hellflammend, aber tiefglühend, — nicht laut, aber still, fromm, wahr. — Ob heute Görg häßlich würde wie die Nacht, in ihrer Liebe könnte das nicht den geringsten Wechsel hervorbringen. Armuth, Reichthum, Leben, Tod: ihr würde

Alles recht, Alles willkommen sein. Das ist denn doch Etwas, ist etwas Ganzes. Das taste ich nicht an. Du wirst Dich nicht erinnern können, daß ich mir jemals in dieser Beziehung einen Scherz gegen sie erlaubt oder in ihrem Glauben sie gestört hätte. Solch ein Glaube, auch wenn sie ihn nicht erstrebt hat, auch wenn er in ihrem Gemüthe aufwuchs zu einem Baum mit Millionen Blüthen, ohne daß sie es eigentlich wußte: — immer doch ist dieser Glaube mir ehrwürdiger, als jener Halbglaube. Sieh' die Menschen nur an. Was sind denn die Meisten? Nichts, als sogenannte Sonntagschristen, Maulchristen, Handchristen. Heute fluchen, und morgen beten sie. Heute jagen sie den Armen von ihrer Thüre, und morgen, wenn die Leute es sehen, legen sie einen Thaler in die Almosenbüchse. Bei Weitem die Meisten glauben nur aus Furcht. Dazu kommt dann weltliche Klugheit, folglich Schein und Heuchelei. — Du wolltest wissen," schloß er nach einer Pause, „welcher Spruch für die Magd sich eigne? — Gewiß doch der: „„selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.""

„Vortrefflich, vortrefflich! der ist auch aus der Bergpredigt," sagte der Alte. „Aber mit Verlaub,

ich denke mir immer, bei der Marlene liegt's im Geblüt. Wenn sie heirathet, wird sie schon protestantischer, aufgeklärter werden."

„Let us leave off!" (laß uns aufhören!) entgegnete der Doktor.

Der Küster erschrack über das Einschlagen dieses Blitzes, und sprach schnell sein „yes!"

Beide gingen schweigend neben einander.

Die Magd aber in der Kirche war mit der Arbeit fertig, und schlich jetzt hin zum Altar. Sie betrachtete eine Weile das vergoldete, mit Engeln, Aposteln und Blumen verzierte Schnitzwerk, die Leuchter und das Kruzifix. So oft sie auch das Alles schon gesehen hatte, erschien es ihr doch jedesmal, wenn sie es wiedersah, in neuer Glorie.

Still legte sie jetzt Kehrbesen und Schaufel an die Erde, zog die Schuhe von ihren Füßen, und knie'te nieder an der untersten Altarstufe. Tief bis zum Boden herab beugte sie sich, und drückte die Stirne auf die Stufe. Nach einigen Augenblicken aber erhob sie das Gesicht und betete: „Herr, Herr, rechne es ihm nicht zu! Laß die Früchte vom Baum

der Erkenntniß ihm nicht schaden und den Feuerwein des Geistes ihn nicht trunken machen! Gieß Deine Gnade aus über ihn, daß Olga sich freue und ihr Vater fröhlich sei! — O Herr, Herr, Gott Vater, reinige sein Herz durch den Glauben, damit die Liebe, welche in ihm wohnt, eine rechte Liebe werde! O Herr, Herr, Gott Jesu, nimm ihn an Deine Hand, und erquicke ihn, wie ja auch er erquickt die Kranken, die Mühseligen und Beladenen! O Herr, Herr, Gott heiliger Geist, erleuchte ihn, daß er Dich nicht betrübe! O Gott, dreieiniger Gott, ich bitte nicht allein für ihn, ich bitte auch für Olga und ihren Vater, für Daniel und Görg, für meine Muhme, für mich, für Stölzer, für alle Menschen! Herr, Deine Güte reiche über Alle, soweit der Himmel ist, und Deine Wahrheit erleuchte Alle, soweit die Wolken gehen, Amen!"

Schnell erhob sie sich, nahm ihr Geräth, und verließ die Kirche.

Als sie das Pförtchen zuschloß, stand Görg da, der Pfarrknecht. Er theilte ihr mit, er sei schon lange hier zu Platze, habe auch den Doktor und Küster vom Thurme kommen sehen, auch bemerkt, wie Stölzer herumschleiche.

„Machst Dir doch nicht Sorge um den Stölzer, Görg?“ fragte Marlene. „Solche Sorge wäre nicht fein, unsere Herzen hält doch Gott zusammen, also werden wir schon ein Paar werden.“

„Ich meinte,“ sprach Görg, „der Mädchenlehrer würde Dir vielleicht ein Briefchen in die Kirche werfen, oder es auf die Schwelle der Sakristei legen, daß Du's finden müßtest. Denn er schrieb in seiner Brieftasche herum, da er vom Thurme kam, und stellte sich in die Treppenecke.“

Und gerade in diesen Augenblicken schlich Stölzer nicht weit von den Sprechenden vorüber. Aufgezeichnet hatte er in ganz entstellter Weise Alles, was auf dem Thurme gesprochen worden war. Auch den Gruß, gerufen über den Gartenzaun hinein, hatte er nicht vergessen. Gerüstet stand er vollkommen als schlechter Denunziant. Er ging nach dem Pfarrhause hin. An der Hofthüre desselben blieb er stehen, unentschlossen, ob er hineingehen solle oder nicht. Beschämt durch seine frühern Gedanken, niedergedrückt durch das Gewicht einer bessern Regung, und fühlend, wie schmachvoll, wie niedrig es sei, den Denunzianten zu machen, kehrte er wieder um. Er lenkte seine Schritte nach der Küsterwohnung zu, und

hier blickte er hinauf nach dem Kämmerlein der Magd. Nicht ein lüsternes Begehren lag in seinem Blick, — fast hätte man meinen können, in seinem Auge glänze eine Thräne. — Langsamen Schrittes ging er nach einer Weile von dannen. Aber je weiter er ging, desto rascher wurden seine Schritte, desto leidenschaftlicher die Züge seines Gesichts, und als er jetzt an den Knecht dachte, sprach er trotzig: „Du hast sie, — aber Niemand ist schuld als der Doktor und der Küster, — wartet es nur ab, — aufgeschoben ist nicht aufgehoben!"

Er ging nach seiner Wohnung zu.

Görg aber ging noch an der Seite der Magd. „Gieb, gieb," sagte er, und nahm dem Mädchen Schaufel, Kehrbesen und Staubfaß ab, „ich trage Alles gern für Dich, Marlene. Wenn mir nur nicht manchmal so bange wäre, — mir ist's immer, als müßte ich Dich verlieren, Marlene. Wenn ich Dich sehe und mit Dir rede, da ist Alles gut. Aber so in der Einsamkeit, wenn ich auf der Wiese bin oder auf dem Feld, da liegt's wie ein großer, schwerer Stein auf meinem Herzen."

„Weißt Du nicht, wie die Engel den großen Stein wegwälzten, der vor dem Grabe des Herrn Jesus

lag? Auch für Dich, Görg, kann Gott einen Engel senden, der den Stein, welcher Dich drückt, wegwälzt," erwiederte Marlene. „Laß Dir kein einziges grau Härlein wachsen wegen Stölzer. Ich werde Deine Frau, Görg, und Du wirst mein Mann, — ich müßte denn sterben. Dann aber würde ich unsern Herrgott bitten, daß ich im Vorhofe der Seligkeit, da oben im ersten Himmelssaal hin- und hergehen und so lange suchen dürfte, bis ich den rechten Platz hätte und hier über dem Dorfe stünde, gerade über dem Pfarrhause. Da würde ich allezeit auf Dich niedersehen und mich freuen, wenn mein Görg fromm wäre, und so lange warten, bis er auch hinauf käme und Hand in Hand mit mir in den ersten schönen Himmelssaal ginge."

„Es ist mir immer, als würde ich früher sterben als Du, — ich denke auch, das ist der Stein, der mich so drückt auf dem Herzen," — entgegnete ernst und wehmüthig Görg. „Es ist mir doch oft allzusehr trübselig zu Muth."

„Nun, wer zuerst von uns stirbt, der wartet im Himmel auf den Andern," — versetzte die Magd, „nicht wahr, lieber Görg? Komm her," — und sie schlang ihre Arme um ihn und küßte ihn.

„Und würdest Du dann auf der Erde doch heirathen, wenn ich früher sterben müßte als Du?“ fragte Jener nach einer Weile.

„Den Lehrer Stölzer gewiß nicht, Görg,“ versicherte sie. „Wenn aber Gott einen frommen Mann mir zuführen würde, dann müßte ich's ja thun. Die Ehen werden im Himmel geschlossen, Görg. Aber oben unter den Engeln da wird nicht gefreit, sagt die Schrift, — da ist's nicht wie mit Mann und Frau auf Erden. Dort oben ist nur himmliche Liebe, lauter himmlische Liebe, — auf der Erde giebt's im ehelichen Leben nur wenige Becher davon, — oben aber im Himmelssaal ganze Flüsse und Ströme. An den Ufern dieser Flüsse und Ströme wachsen schöne Blumen und Bäume, und der Herr Jesus wandelt an diesen Ufern auf und ab. Auserwählte Engel begleiten ihn. Mit den schönen Blumen an den Ufern aber spielen die kleinen Engel, die einst auf der Erde als Kinderchen starben. Und die großen Engel, die in den kleinen ihre Kinderchen erkennen, die gehen hin und herzen die kleinen Engel, und helfen ihnen bei ihrem Spiel mit den Blumen. Und alle Engel, große und kleine, schöpfen mit goldnen Kelchen und silbernen Schalen aus den Flüssen und

Strömen der himmlischen Liebe, und trinken, und gewinnen dadurch die Seligkeit. Die schönen Bäume aber, die an den Ufern stehen, werden durchhaucht von dem heiligen Geiste. Aus ihren grünen Zweigen klingen die Worte — 's ist als klängen tausend Harfen — die Worte: „„wen da dürstet, der komme! ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende!““ Und die Schaaren der Engel, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen, rufen und singen: „„Hallelujah! das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Lob und Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!““

„Siehst Du da oben?“ fuhr sie fort, während sie die Hand erhob und ihre wunderbar glänzenden Augen hinaufrichtete, — „siehst Du dort oben den leisen Lichtstreif am Himmel? Das ist so ein Strom im Allerheiligsten des Himmels, — die Menschen nennen ihn die Milchstraße. Da kommen wir aber nicht sogleich hin, wenn wir sterben, sondern erst, wenn das jüngste Gericht vorbei. Anfangs kommen wir nur in den ersten schönen Himmelssaal, in den Vorhof der Seligkeit. Im Allerheiligsten des Himmels sitzt Gott auf dem Thron,

aber in dem Himmelssaal ist schon Jesus bei uns, und der heilige Geist weht durch die schönen Bäume, daß sie klingen wie Harfen."

„Bei Dir klingt auch Alles so schön," erwiederte Görg. „Du legst Alles noch frömmer aus, als der Pfarrer in der Kirche.

In dieser Weise redeten sie fort, und gingen an einem Feldrain hinunter. In der Mitte des Rains führte ein Fußsteig ab, und Görg sagte: „ich danke Dir, liebe Marlene, für die guten Trostsprüche, aber nun muß ich Dich verlassen. Ich habe bei Deiner Muhme das Küchengeschirr zu holen, in welchem Olga heute das Essen ihr schickte."

Marlene nahm ihm Schaufel, Kehrbesen und Staubfaß, trug ihm eine „schöne, gute Nacht" an die Muhme auf, und schied von ihm.

Der schmucke, gemüthreiche Bursche ging auf dem Fußsteige hin, Marlene aber setzte ihren Weg weiter fort an dem Rain hinab. Am Ende des Rains stand zwischen großen Feldsteinen ein Weißdornstrauch. Hier pflegte sie gewöhnlich zu ruhen, wenn sie mit einem Lastkorbe vom Felde heimkehrend, vorüberkam. Auch heute konnte sie sich's nicht versagen, einige Augenblicke lang sich niederzusetzen in das

Gras. Ihre Augen richteten sich nach dem Himmel hinauf, Alles erschien ihr heilig und hehr. Sie lauschte zwar dem Wehen der Abendluft und dem Zirpen der Heimchen, aber doch war ihre ganze Seele erfüllt von dem Gedanken an Himmel und Seligkeit. Während die einfachen Feldblumen in der erquickenden Abendfrische aus dem Grase sich erhoben, senkte sich die Magd, die einfache Menschenblume, tiefer und tiefer ins Gras hinein. Und als ihr Haupt nun auf der Erde ruhte von Halmen umhüllt, und als die Augen nichts weiter sahen als den Himmel: da kam ihr das Wehen der Abendluft, das Schwirren und Girren der Käfer, das Zirpen der Heimchen vor wie jenes himmlische Harfenklingen. Sie stand mit ihrem ganzen frommen Gefühlsleben oben an jenen schönen Bäumen, wandelte an den blumenreichen Ufern jener Flüsse und Ströme, trank aus goldnen Kelchen und silbernen Schalen himmlische Liebe, jauchzte selig mit den Engeln: Hallelujah!

Das Bellen einzelner Hunde im Dorfe riß sie aus ihrem entzückten, traumhaften Zustande. Sie ergriff ihr Geräth, und eilte nach der Küsterwohnug. Hier stand sie, — wie eine ganz Andere — bald rüstig in voller Arbeit. Am Brunnen füllte sie Krüge

und Kannen, dann sprang sie in den Stall und fütterte.

Auch ins Pfarrhaus schritt sie noch behend, um die gewöhnliche Abendarbeit zu besorgen. Marlene nämlich, obgleich sie im Küsterhause wohnte, hatte doch im Pfarrhause täglich bestimmte Geschäfte, sie gehörte als Magd beiden Wirthschaften an. Als sie diese Geschäfte abgethan hatte und zurückging, sah sie in dem kleinen Blumengarten des Pfarrhauses den Doktor. Sie nickte hinüber zu ihm, und suchte mit ihren Augen nach Olga. Diese aber fand sie nicht, der Doktor war allein im Garten. Im Pfarrhofe saß Görg auf der Bank unter dem Lampertsnußstrauche, von welchem sie im Vorbeigehen ein würziges Blatt brach, und dabei dem stillen Burschen eiligst die Hand noch reichte.

Aus dem Oberstübchen in der Küsterwohnung glänzte bereits Licht. Noch ehe die Magd über die Hausthürschwelle trat, öffnete der Alte das Fenster, und rief herab: „mit Verlaub, den Taubenschlag habe ich zugemacht, Marlene! Den Tisch deckte ich selbst, Du wirst noch Alles finden. Iß und trink, dann mache, daß Du zu Bette gehst! Gute Nacht, Marlene! Reiße auch den Kolibri nicht herunter, er

steht auf dem Tischchen am Fenster! Morgen schaffen wir ihn ins Kämmerlein, gute Nacht!"

Der Doktor hörte die Worte des Küsters, aber ihn beschäftigte Anderes.

Eine Verstimmung nämlich lag wie eine trübe Wolke sichtbar auf den Bewohnern des Pfarrhauses. Der Dorfschulze, der übrigens den Doktor hochschätzte, war gegen Abend am Pfarrgehöfte vorbei gegangen. Da hatte er den Pfarrer gesehen, und um ihm eine Freude zu machen, so gelegentlich erzählt, daß der Doktor im Dorfe, aber zu Fuß gekommen sei, Der Pfarrer, welchen der letztere Umstand befremdete, zweifelte nun auch an der Wahrheit des ersteren.

Zum Beweis aber erzählte der Schulze, ohne dadurch dem Doktor irgend eine Ungelegenheit bereiten zu wollen, wie er Denselben ja gehört und gesehen habe, — erzählte von jenem sonderbaren Gruße und von jenem sonderbaren Sprunge in den Garten und aus dem Garten. —

Bald darauf, als der Schulze an dem Gehöfte vorüber war, kam Olga, und brachte dem Vater freudig die Nachricht, daß Walter angelangt, aber, da er den Küster getroffen, mit Diesem auf den

Thurm gegangen sei zum Abendlauten. Wie erschrak sie, als das Gesicht des Vaters sich verfinsterte. — Zwischen Vater und Kind waltete stets die lauterste Wahrheit, — und da der Vater nun fragte, wie sich's verhalte mit jenem Gruß, theilte Olga mit, was sie wußte. Auch davon schwieg sie nicht, daß Walter den Weg heute nur theilweis zu Pferd zurückgelegt habe. — In diesem Umstande ahnte der Vater ebenfalls wieder irgend etwas Unangenehmes.

Wohl umarmte Olga den Vater, wohl bat sie ihn, dem Doktor nicht zu zürnen, — doch des Vaters Gesicht blieb ernst, und als Walter endlich spät im Pfarrhause ankam, war der Empfang von Seiten des Pfarrers bei weitem nicht so herzlich, wie er sonst zu sein pflegte.

Walter sah die Verstimmung, ohne ihren Grund zu kennen. Er setzte ihr die heiterste Laune entgegen. Als es dadurch nicht anders wurde, pfiff er ein altes Studentenlied, das der Pfarrer stets gern hörte, nahm einen Theil des Abendbrotes, welches bereits für ihn dastand, auf einen Teller, und ging heiter und pfeifend hinaus in den Garten, — meinend, nach wenigen Minuten werde sich's schon ändern. —

Im Garten finden wir ihn jetzt noch, — und

still schlüpft Olga herein, und legt ihr Gesicht an seine Brust, und theilt ihm mit, was gegen Abend geschehen. — In tiefster Seele thut das Alles ihm leid. Doch läßt er darüber nichts verlauten. Es gilt, die Verstimmung zu heben, die Heiterkeit herzustellen.

„Laß uns Blumen brechen und dann zum Oheim gehen," sprach er zu Olga.

Nach wenigen Sekunden hatten sie allerhand duftige Blüthen und Blumen, wie der Rosenmonat Juli sie giebt.

Der Pfarrer Marschner ging im Zimmer auf und ab. Olga und Walter blieben still an einem der Fenster stehen und schauten durch die Weinblätter hinein auf den theuern, geliebten Vater und Oheim. Er war ein kräftiger, stattlicher Mann. Aus den Zügen seines Gesichts strömte Geist. Rein und stark war die Stirn, aber man sah auch auf ihr den Raum für den Feuerherd eines edeln Zorns. Kein Staub lag auf dieser Gestalt, — und sein Inneres entsprach dem Aeußern. Begeisterung verband sich in ihm mit Kindeseinfalt, Kraft mit Milde, Wissen und Können mit dem Streben nach Vervollkommnung. Seine philosophischen Studien trugen ihn weit hin-

aus über die Lehrsätze der Kirche, während er in seinem amtlichen Wirken dem Vernunftglauben nur enge, gemessene Grenzen anwies. Seine Tochter liebte er unaussprechlich. Das Verhältniß zwischen ihr und seinem Neffen billigte er wohl im Ganzen, nur erfüllte Walter's Glaubensrichtung seine Seele oft mit Bekümmerniß. Er konnte sich nicht denken, daß eine Ehe glücklich gedeihen möge, wenn die Glaubensstützen des Mannes ganz andere sind als die des Weibes. Seine Meinung, seine ganze Anschauungsweise in dieser Beziehung war ihm zu einer lieben Gewohnheit geworden. Er fühlte Schmerz in seinem geistigen Auge, wenn es hinaussehen sollte über die Grenzen seines eigenen häuslichen Stilllebens.

Der Doktor und Olga hatten den Garten verlassen, und gingen zwar zusammen in das Haus, aber nicht in das Zimmer. In dieses trat der Doktor nur. In beiden Händen hielt er Blumen, stellte sich dem noch immer auf- und abschreitenden Oheim gegenüber, und rief heiter: „Oheim, die Blumen, die ich in der rechten Hand halte, brach ich, die in der Linken pflückte Olga. Willst Du beide Hände?

oder nur eine? Hier, lieber Oheim, ich stehe zu Diensten!“

Er trat dem Oheim in den Weg, und streckte ihm beide Hände entgegen. Dieser, da er nicht ausweichen konnte, nahm schweigend die Blumen aus der Linken.

Einen Augenblick lang stand der Doktor betroffen. Dann aber ging er nach der Wand hin, an welcher unter andern Bildern auch das Bild Kant's und Fichte's hingen.

„Kommt her, ihr Professoren der Philosophie, ihr Ehrenmänner!“ sagte er in Wärme und Heiterkeit, „so will ich euch mit diesen Blumen schmücken! O wie würdet ihr lachen, wenn ihr lebendig jetzt in diese Pfarrstube schautet! Nicht für möglich würdet ihr es halten, daß jenes Grußes wegen eine Verstimmung eintreten könne,“ fuhr er fort, indem er beide Portraits mit den verschmähten Blumen umsteckte.

Der Oheim schlug die Arme übereinander und schaute zu, innerlich sich freuend über das geistreiche Manöver, durch welches ihm der Neffe eine Niederlage zu bereiten gedachte. Dennoch ging er, als die Bekränzung der Bilder vollendet war, hin an die

Wand, und nahm schweigend die Blumen von Fichte's Bilde herab, während er Kant bekränzt ließ.

„Unsinn über Unsinn!" rief lachend der Doktor.

„Vergiß Dich nicht, Neffe!" versetzte der Pfarrer.

„Widersprich Dir nicht, Oheim!" entgegnete Jener. „Von Deinem Standpunkte aus darfst Du so nicht handeln. Entweder mußt Du beide Bilder bekränzt lassen, oder beiden die Blumen nehmen, — und folgerechtlich: eigentlich beide zum Fenster hinauswerfen!"

„Mit Nichten," antwortete der Pfarrer. „Der Idealismus von Fichte führt offenbar zu einem Atheismus, gegen welchen der Deine noch als ein frommer Glaube erscheint."

„Atheismus, Atheismus!" rief lachend der Doktor. „Wie kann Jemand wegen Atheismus in der Philosophie angeklagt werden! Ich will Dich gar nicht mit meinen Waffen schlagen, — ich erinnere Dich nur an Fichte selbst. Sehr treffend sagte er, als man ihn des Atheismus beschuldigte, daß ihm die Frage, ob eine Philosophie atheistisch sei, gerade so komisch und läppisch vorkomme, als wenn ein Mathematiker gefragt würde: ob ein Dreieck grün oder roth sei. — Oder meinst Du, Oheim, es sei mit

dem Philosophen wie mit dem Theologen? Letzterer kann allerdings wegen Atheismus angeklagt werden, denn er ist den Vertrag eingegangen, fest bestimmte Doktrinen zu lehren. Solche Verträge geht der Philosoph nicht ein, er vermag sie gar nicht einzugehen, — frei wie ein Adler strebt sein Geist zur Sonne empor!"

„Du sprichst von Verträgen," versetzte der Pfarrer, „das erinnert mich an unsern Vertrag, — brechen wir also ab."

„Nur fünf Minuten noch, Oheim," bat der Doktor. „Es liegt mir viel daran, dem großen Fichte seine Blumen zu geben. Du hast einen Eingriff gethan in die schönen Rechte dieses Mannes. Mir, seinem Vertheidiger, wirst Du nun wenigstens fünf Minuten schenken. Willst Du das nicht, dann bist Du ungerecht."

„Ich will es," erklärte der Oheim, und sah an die Wanduhr. „Also fünf Minuten!"

„Wohl denn, Oheim," fuhr Walter mit sichtbarer Wärme fort, „warum kauftest Du sein Bild? warum hast Du dasselbe so lange in Deinem Hause behalten, wenn Du die Fichte'sche Lehre verachtest?"

„Nicht seiner Lehre, nicht seiner Schriften wegen

that ich das," erklärte der Pfarrer. „Seine Lehre ist ein merkwürdig großer, origineller Irrthum. Aber Fichte führte diesen Irrthum durch mit Kraft, mit unbeugsamer Würde, mit einer eisernen Festigkeit. Diese seine Mannesmajestät ehre ich, — sie ist so groß wie sein Irrthum, so schön wie sein Irrthum unschön, so achtbar wie sein Irrthum verachtungswerth."

„Und doch bist Du selbst im Irrthum," erwiederte Walter. — „Darüber sind wir doch einig, daß das wichtigste Werk von Kant die „Kritik der reinen Vernunft," das wichtigste Werk von Fichte aber die „Wissenschaftslehre" ist?"

„Dieser Behauptung widerspreche ich nicht," bestätigte der Pfarrer.

„Nun sage mir, lieber Oheim," fuhr Walter fort, „ist denn die „Wissenschaftslehre" von Fichte im Grunde etwas anderes, als die Fortsetzung der Kant'schen „Kritik der reinen Vernunft"? — Beide Bücher lassen dem Geiste nicht zu, sich an etwas Gegebenes zu halten. Beide weisen ihn streng hinein in sich selbst, auf sich selbst. Kant nimmt freilich den Gedanken gleichsam ruhig in die Hand. Er zerschneidet ihn mit dem anatomischen

Messer des Geistes nach allen Seiten. Er häutet, er schält ihn ab bis auf die innersten Fasern, — und doch bleibt er so ruhig, als zerlege er einen Apfel. — Fichte aber spricht dabei, er zeigt, er demonstrirt, er beweist, wird nicht nur lebendig und unruhig, sondern sogar oft feurig. Das ist der ganze Unterschied. Nennst Du aber den großen Fichte einen Atheisten, so mußt Du auch den großen Kant einen solchen nennen. Der Deismus — das wirst Du mir ebenfalls einräumen — war unter den deutschen Gelehrten und Denkern seit Kant und durch Kant zu Grabe getragen, — aber man sprach nicht davon laut, man flüsterte sich's nur in die Ohren, es war ein öffentliches Geheimniß. — Kant selbst war überhaupt vorsichtiger, als sein Schüler Fichte. Der Meister stellte sich den Angriffen nicht blos, während Fichte, sein Jünger, viel Gelegenheit gab, von Satyre und Humor fortwährend geneckt oder verwundet zu werden."

„Und mit Recht," versetzte der Pfarrer. „Denn bei der konsequenten Durchführung des Fichte'schen Idealismus kommt man dahin, daß man die ganze Erscheinungswelt, daß man seine eigene Existenz läugnen muß. Natürlich ist man dann genöthigt,

wie Fichte es auch that, den wirklichen Gott für ein Hirngespinnst zu erklären. Oder hat er das nicht gethan? spricht er ihm nicht alle Existenz ab?"

„Und Kant?" erwiederte der Doktor, „lieber Oheim, siehe tief hinein in die Schriften Kant's, sieh' bis auf den Grund hinab. Was findest Du da? — O die Geister beider Männer steigen wie Adler empor und schlagen mit ihren Flügeln an die hohlen Räume des Himmels. Der Eine steigt lautlos und still hinauf, und lautlos und still herab. Der Andere fährt auf und nieder mit rauschendem Flügelschlag, und schüttelt die Flügel auch dann noch, wenn er wieder herab ist zur Erde. — Da hast Du beide Männer, Kant und Fichte, lieber Oheim!"

Nach einer Pause, während welcher der Pfarrer gedankenvoll auf- und niederging, sagte er ernst: „Du hast nicht Unrecht, Neffe."

„Also soll ich ihn bekränzen?" fragte freudig der Doktor.

„Nein," erklärte Jener bestimmt und ruhig. „Aber ich will gerecht sein."

Und er schritt hin, und nahm die Blumen auch von dem Bilde Kant's herab.

„Besser, viel besser so, als die Halbheit!" erklärte

lachend der Doktor. „Hast Du Dich aber für den ersten Schritt entschieden, so entscheide Dich auch für den zweiten. Herab mit den Bildern! Hinweg mit ihnen aus Deinem Pfarrhause!"

Und auch er ging hin, und hob die Bilder ab von der Wand.

„Ich habe nichts dagegen," sagte der Oheim, „nimm die Bilder, behalte sie! Erkläre sie zu Aposteln, nimm sie mit in's Grab!"

„Warum nicht, lieber Oheim?" entgegnete der Doktor. „In solcher Gesellschaft kann man's schon wagen, — wagen im Leben und im Tode. Die Waffen, welche sie darreichen, sind vom besten Stahl, die halten aus."

„Auch dann, Walter, wirklich auch dann," fragte langsam und mit ernster Betonung der Pfarrer, „auch dann, wenn Du hinabsteigst in's Grab?"

„Mit solchen Waffen wage ich Alles, lieber Oheim!" antwortete Jener ruhig.

„Und hier, lieber Neffe, sind meine Waffen und Olga's Waffen!" sprach so ernst und würdevoll wie vorher der Pfarrer, indem er einen Wandschrank öffnete. „Siehe dieselben doch an, — von besserm Stahl sind sie, als die Deinen."

In dem Schranke stand Kruzifix und Kelch, und daneben lag eine Bibel.

„Mit diesen Waffen will ich hinabsteigen in's Grab," — fuhr er fort, — „Gott wolle, daß Olga einst dasselbe thut. Jetzt sind sie noch die ihren," — schloß er bekümmert, aber mit fester Stimme und einem tiefen Blick auf den Doktor.

„Ich ehre auch diese Waffen," gab der Doktor zur Antwort, — „ich ehre sie schon deshalb, weil sie Deine und Olga's Waffen sind. Aber ich ehre sie auch aus andern Gründen, — Du kennst meine freiere Ansicht darüber, Oheim."

„Täusche Dich nicht, lieber Walter, o täusche Dich nicht," sagte mit dem innigsten, väterlichsten Ausdruck der Pfarrer, und ergriff des Doktors Hand.

„Behalte die Deinen, und laß mir die meinen, lieber Oheim," antwortete Walter, und zog des Pfarrers Hand liebevoll an sein Herz, — „ich täusche mich nicht, — ich tausche auch nicht, — meine Waffen sind gut." —

Der Pfarrer sah ihn bittend noch an. Der Neffe aber drückte des Oheims Hand fester an sein Herz, — schüttelte das Haupt, und schwieg. — Dann ging er, und holte die Blumen, — jene von Olga ge-

pflückten sowohl, als auch die von ihm gebrochenen. — Er wirrte die Blumen untereinander, faßte sie zugleich schnell in einen Strauß, und hielt sie so dem Pfarrer entgegen. — Ein Lächeln zuckte lichtvoll über des Pfarrers Gesicht, und er nahm die Blumen. —

Walter umarmte den Oheim, und rief: „also Versöhnung!“

Da öffnete sich die Seitenthüre der Stube, und ehe noch die Umarmung beendet war, warf Olga Beiden sich an's Herz, — und wiederholte das Wort: „Versöhnung!“

„Ich hörte Alles, und Ihr habt Beide gefehlt,“ — sprach Olga dann weiter in liebevollem Scherz, — „die fünf Minuten sind längst vorbei!“

„Wahrhaftig!“ bestätigte der Doktor, indem er auf die Uhr zeigte. „Oheim, Oheim,“ fuhr er launig fort, „Du überschreitest die Zeit, und willst doch nicht für den Fortschritt sein? — Doch Du wärst für ihn, wahrlich, Oheim, Du gingest weiter. Auf der Höhe der freien Wissenschaft stehst Du ja längst, aber Du wagst es nicht, Dich umzusehen. Du wirst beengt und bewacht von Deinen Herren Amtsbrüdern in der Nachbarschaft. Du weißt es auch, daß diese

Herren in meinem Umgange mit Dir und dem Küster ein nächtliches Unterschaufeln Deines kirchlichen Gemeindebodens fürchten, mich selbst aber einen Freigeist, einen Atheisten nennen. — Was Wunder daher, daß heute jenes Grußes wegen eine Verstimmung in Dein Herz fiel? Diese Herren mit den dicken Köpfen, diese dogmatisirenden Schelme könnten ja davon hören, — sie könnten" —

„Walter!" unterbrach ihn ernst der Pfarrer, indem er sich wegwendete, und schweigend dann in den Gang verfiel, welchen wir bereits an ihm kennen.

Der Doktor schwieg auch. Er setzte sich mit Olga an den Flügel, und spielte mit ihr die Beethoven'sche Symphonie D-dur.

Die Schritte des Pfarrers wurden ruhiger. Er blieb stehen, — er stellte sich endlich an die Seite der Spielenden, und auf seinem Antlitz lagerte sich Freude und Wohlgefallen. Die unaussprechliche Schönheit jener Symphonie entzückte Alle. Der Zauberduft Beethoven'scher Musik durchwehte die Herzen, wie der Blumenduft draußen das Gärtchen durchwehte, in welchem leuchtende Johanniskäferchen still liebend von Rose zu Rose schwebten, als wollten sie zeigen, wo für solche Musik der

würdigste Saal zu einem würdigen Tänzchen sei. —

So schloß sich der Tag. Der Doktor aber machte, als Alle zur Ruhe waren, im Stillen sich auf zu seinen Kranken in Waldhausen. Bald nach Mitternacht kam er zurück, und fühlte sich belohnt durch das Bewußtsein erfüllter Pflicht.

Kaum graute der Morgen, da war der Doktor schon munter. Oheim und Olga schliefen noch, — darum ging er leise die Treppe herab, hielt die Hausthürklingel, und trat hinaus in den Garten. — Hier brach er einige thaufeuchte Rosen, schlich mit denselben hinauf, steckte sie an die Thüre von Olga's Schlafgemach.

Als er zurückkam in die Hausflur, holte er die beiden Bilder aus der Wohnstube. Im Hofe trug er dem Jörg, der hier bereits in Thätigkeit war, auf, den noch Schlafenden späterhin zu melden, daß er zur kranken Muhme der Magd gegangen sei und dann bei dem Küster frühstücken werde.

Der Küster öffnete gerade den Taubenschlag. Der befiederte Schwarm rauschte durch die frische Morgenluft, der glückliche Besitzer blickte demselben lächelnd nach. Der Doktor grüßte hinauf nach dem

Alten, — und Letztrer kümmerte sich nun nicht mehr nach seinen Tauben, sondern sah neugierig herab nach den zwei Bildern, mit welchen der Doktor den lauten Gruß hinaufschwenkte.

Marlene saß in der blanken Stube, und drehte die Kaffeemühle. Hier klopfte der Doktor ans Fenster, gab die Bilder hinein, und sprach: „guten Morgen, Marie! Koche eine Tasse mehr, ich werde bald wieder da sein."

Ehe der Küster aus dem Taubenschlage kroch und herabkam, war der Doktor längst fort. Der Alte wunderte sich ausnehmend über die zwei durch's Fenster hereingekommenen Gäste. Er erklärte seiner Marlene, daß er diese Männer nicht genau kenne, sondern nur ahne, wie dieselben eben auch zu jenen starken Geistern gehören möchten, welche über den jüngsten Tag so tröstliche Ansichten aufgestellt hätten. Dabei erschöpfte er sich in Muthmaßungen, warum die Bilder von dem ihm wohlbekannten alten Platze herabgekommen und in solcher Tagesfrühe bei ihm einquartirt wurden. Mit Ungeduld erwartete er daher die Rückkehr des Doktors.

Letztrer hatte bereits die alte Muhme besucht, ihr ein Rezept verschrieben, einen harten Thaler in

die Hand gedrückt. Darauf war er in einige dürftige Häuser gegangen, wo jüngst noch Kranke lagen, die aber jetzt von ihm als Genesene betrachtet wurden. Zum Ankauf stärkender Kost ließ er auch hier Geld zurück. Zuletzt trat er in eine Hütte, wo er neulich geimpft hatte. Hier wimmelte es von kleinen Hemdenmätzchen. Die größern von ihnen waren bereits gewaschen, die kleinern wusch die Mutter soeben. Da half der Doktor denn mit waschen unter allgemeinem Lustgeschrei der ganzen Schaar. Auch hier gab er den Aeltern Geldunterstützung. Dann nahm er einen der kleinen Knaben, setzte ihn auf seine Schulter und trug ihn mit sich fort. Das ganze Völkchen aber stürzte jubelnd ihm nach, und begleitete ihn. Indem er durch's Dorf ging, vermehrte sich das Völkchen. Aus diesem und jenem Hause kamen gewaschene und ungewaschene, behos'te und unbehos'te Kinder herbei, und schlossen im Trabe dem Zuge sich an. Die größern Knaben aber, die bereits ihre Bücher in den Händen hatten und sich anschickten, in die Schule zu gehen, lachten heraus aus den Fenstern, und die Väter und Mütter nickten dem Doktor freundlich den guten Morgengruß zu.

An der Küsterwohnung angelangt, hob er den

kleinen Burschen von seiner Schulter, klopfte ihm das rothbackige Apfelgesichtchen, und theilte unter Alle kleine Münze aus.

So entließ er die Schaar, — jauchzend rannte dieselbe von dannen. —

Der Küster war an derartige Aufzüge gewöhnt. Er guckte nur von Weitem durch's Fenster, zog dabei schnell den alten, geblümten Schlafrock aus, und fuhr in seine eselsgraue Hülle.

„Mit Verlaub, was sollen denn die Bilder?" fragte er den Eintretenden unter grüßender Verbeugung, — „und bst, bst! die D-dur-Symphonie gestern Abends! o eine himmlische Musik, immer himmlischer, je öftrer Ihr sie spielt! habe Alles gehört, — stieg wieder aus dem Bett, machte das Fenster auf — delikat gespielt, fast kein falscher Griff, — aber die Bilder hier, die Bilder, mit Verlaub!"

„Die hat mir mein Oheim geschenkt," antwortete Jener. „Aber da ich es nicht gern sehe, wenn sie aus dem Dorfe wandern, so schenke ich sie Dir, Alter."

„Mit Glas und Rahmen? mit dieser goldnen Einfassung? Ei das ist mir eine große Freude!

der Tausend, der Tausend!" rief der Küster. „Marlene, suche zwei Nägel, zwei blanke Nägel! die beiden Herrn kommen in's Kämmerchen! Du sollst schon noch hören von diesen Herren, Marlene. Nicht wahr, lieber Doktor," wendete er sich eifrigst an Diesen, „'s waren auch solche starke Geister, solche Philosophen und Naturforscher, solche Elektrizitätsmänner, die ihre eigene Bibel haben? Kant, — Fichte, — ich las wohl die Namen oft unter den Bildern drüben im Pfarrhause, aber die Männer selbst kenne ich nicht. Nun setzt Euch nur erst, trinkt eine Tasse Kaffee, lieber Doktor, und dabei erzählt mir von den beiden Herrn."

Er bot dem Doktor einen Stuhl an, schob aber zugleich die Zuckerdose auf dem Tische zurück, und nahm einen zinnernen Teller von der Wand.

„Das paßt ja nicht, Marlene," hob er an, „so kleine Stückchen Zucker passen nur für uns. Auch liegt Zuckerkant mit darunter, der paßt vollends gar nicht, — man muß überall hübsch die Form beobachten, — große Herren nehmen auch große Stücke Zucker."

Dabei schlug er von der Spitze eines Zuckerhutes mehrere große Stücke ab, und ließ sich, obgleich der

Doktor ihm erklärte, daß er mit vielen kleinen Stückchen den Kaffee ja ebenso durchsüßen könne wie durch wenige größere Stücke, doch nicht irre machen.

„Und wenn es heute einen halben Zuckerhut kostete!“ rief er. „Gestern den Kolibri, diesen Morgen die Bilder! — Immer Zucker genommen, lieber Doktor, hier, hier! Und nun also die Bilder, — Marlene, gieb die Herrn doch einmal her auf den Tisch, liegen dort auf dem Klavier, mit Verlaub, Marlene, gieb!“

Die Magd jedoch war längst nicht mehr in der Stube, hatte dieselbe verlassen schon vor der Aussprache über den Zucker. Aber der Alte sah das nicht, war ziemlich aus dem Gleichgewicht. Theils hatten die Bilder ihm den Kopf verdreht, theils erfüllte ihn auch Aengstlichkeit und Eifer für die Bewirthung seines Kaffeegastes.

Er holte nun die Bilder selbst herbei.

„Du brauchst nicht so zu eilen, mein Alter,“ sprach der Doktor. „Ich kann Dir über diese Männer nur Weniges sagen. Beide waren große Männer. Wie sie lehrten und was sie lehrten, läßt sich für Dich nicht so genau auseinandersetzen. Beide schrie-

ben gewaltige Bücher, aber auch diese würdest Du nicht verstehen. Nur Eins wirst Du begreifen. Beide Männer nämlich glaubten weit weniger als Du und der Pfarrer, weit weniger sogar als ich."

„Bst, bst! kommt's da hinaus?" entgegnete, in seiner Freude etwas herabgestimmt, der Küster. „Mit Verlaub, das ist schade. Aber die Bilder, seht doch her, die Bilder sind doch immer schön! Und, der Tausend, der Tausend! haben denn diese Herren nicht auch so etwas Tröstliches gesagt vom jüngsten, — Ihr wisset schon, lieber Doktor, so etwas von dem Funken," —

„Ja, ja, das haben sie," bestätigte Jener.

„Und dieser Herr Fichte hier, wie kräftig er aussieht auf dem Bilde!" fuhr der Küster getröstet fort.

„Noch kräftiger war sein Geist," erwiederte der Doktor. „Du weißt genug von dem Manne, mein Alter, wenn Du Dir Folgendes merkst: er stand, wie eine gewaltige Fichte majestätisch steht neben Gebüsch und Gesträuch. Mächtig erhob er sich über das Unterholz der übrigen gelehrten Welt. Zwar hatte ihn das Geschick schon als zarte Pflanze auf nur dürftigen armseligen Boden gewiesen. Aber er

wurzelte dennoch fest, er trieb in die Höhe. Stürme brausten durch seine Zweige, da er noch jung war, und tausend Wetter schlugen nieder auf ihn, — dennoch wuchs er auf zu einem königlichen Baum."

„Vortrefflich, vortrefflich! das werde ich mir merken!" rief der Alte. „Mit Verlaub, nun weiß ich auch, welchen Platz ich ihm gebe im Kämmerlein. Wisset Ihr? Herr Fichte muß aufgehangen werden über den Hölzern, — ich meine über der Sammlung von mehr als hundert verschiedenen Holzarten, die schon im Kämmerchen sich befindet, — o herrlich, herrlich! auch Fichtenholz befindet sich in der Sammlung! — Herr Fichte wird der Patron aller Hölzer, aller Bäume, aller Wälder, selbst der Urwälder in Amerika, oder wo sie sonst stecken mögen, diese Urwälder! Nicht, lieber Doktor? soll's nicht geschehen?"

„Alter, Dein Gedanke ist so übel nicht," versicherte dieser. „Hatte Fichte doch die Bäume so lieb, daß er schon als armer achtjähriger Knabe eine kleine Baumschule sich anlegte in seines Vaters dürftigem Garten."

„Charmant, charmant, da hätte ich's ja gleich getroffen!" fiel freudig der Küster ein. „Aber hier

nun, — Herrn Kant, wohin soll ich den hängen?" fuhr der Alte fort. „Kant, Kant, — so heißt kein Baum, kein Thier, —'s giebt wohl eine Kante, das ist der Rand eines Dinges, die Ecke oder so Etwas, — aber das geht nicht, — man darf ihn doch nicht an einen Rand oder gar in eine Ecke hängen, da er ein großer Mann ist. — Kant, — Kant, — da weiß ich gar nichts Aehnliches weiter, als — als, das geht aber doch auch nicht, — nein, das paßt nicht, — ich weiß nämlich gar nichts weiter, als Zuckerkant."

Unter lautem Lachen sprang der Doktor zwar auf, — bald aber blickte er sinnend nach dem Tische, und nahm ein Stück Zuckerkant aus jener vorhin zurückgeschobenen Zuckerdose. Dasselbe betrachtend sagte er: „genau genommen, ist auch dieses Wort gar so übel nicht. Und sieh' einmal, liebe Küsterseele, die schöne Krystallisation in diesem Stücklein Zuckerkant! — Indem aber Kant die Gedanken der Seele auflöste, krystallisirten sich gleichsam andere, schönere, schärfere Gedanken."

„Da habe ich's, da habe ich's!" fiel der Küster in's Wort, — „der kommt über die Steine zu hängen! denn in der kleinen Steinsammlung im Käm-

merlein befinden sich auch mehrere Krystalle! — Kant und Zuckerkant, — Krystalle und Krystallisation der Gedanken: wie prächtig das paßt! — Und nun haben beide Herren einen richtigen Platz, — der Eine ist Vorsteher der Bäume, der Andre Vorsteher der Steine! Das Pflanzenreich, das Mineralreich besitzen nun im Kämmerchen ihre Patrone, ihre Wächter, ihre Repräsentanten! Der Tausend, der Tausend, ist das nicht prächtig, lieber Doktor?"

„Prächtig," erklärte dieser lächelnd, und schüttelte dem Alten die Hand.

In diesem Augenblicke wurde es draußen lebendig. Einzelne Knaben, die schon in der nebenan sich befindlichen Schulstube angelangt waren, polterten über Tafeln und Bänke, und liefen wieder hinaus. In der Ferne hörte man Lärm.

Marlene kam, und sagte, es müsse im Dorfe Etwas passirt sein. Der Doktor und Küster eilten, um zu sehen und zu hören.

„Wunder über Wunder! Gott steh' uns bei!"

rief der Küster, als Beide eine Strecke weit gegangen waren, — „das ist Euer Rappe, Doktor! das ist Euer Pferd! ein grüner Mann sitzt darauf! — Oder ist's Höllenspuk? denn der Doktor Faust ritt auch auf einem Rappen, auch der wilde Jäger, der bald grün, bald roth aussieht, soll auf schwarzem Pferde reiten, Gott steh uns bei!"

Der Doktor blickte hin, — sein Angesicht wurde wie mit Blut übergossen, indem er sagte: „das ist eine schöne Geschichte! — da kann ich nicht hier bleiben!"

Schnell wendete er sich seitwärts nach den Gärten hin und verschwand.

Der Küster, welcher schon bei dem plötzlichen Erröthen des Doktors erschrocken war, erschrack nun noch weit mehr über diese Worte und über des Doktors Fortlaufen. Er machte einen Seitensprung, — und duckte sich hinter Disteln und Unkraut. Hier überlegte er, ob er ebenfalls Reißaus nehmen und dem Doktor nachlaufen, oder ob er warten solle. Er fühlte sein Gewissen zwar frei von jeglicher Gottesverachtung wie von aller Höllen- und Teufelslästerung, er sagte sich auch, daß er ja nicht eine eigene, sondern die allgemeine, wahre Bibel habe, — aber

seine Freundschaft mit dem Doktor, seine gestrigen Gespräche, seine Wünsche hinsichtlich des jüngsten Tages: jagten in diesem Augenblicke doch Angst in seine Seele. Dabei dachte er so halb und halb wirklich an Faust, an den wilden Jäger, an irgend ein Blendwerk des Fürsten der Finsterniß. Denn warum erschrack und erröthete der sonst so muthige Doktor? warum sprach er jene Worte? warum ergriff er die Flucht? —

Indem diese und allerhand Gedanken noch durch seinen Kopf gingen, kam der Lärm näher. Der Geängstete streckte seinen Hals einige Zoll höher und blickte forschend durch die Disteln. Er erkannte, daß der grüne Mann wenigstens nicht auf einem Höllenrosse, sondern wirklich auf des Doktors Rappen saß. Auch die Schuljungen erkannte er, die den Reiter umschwärmten und dabei schrieen und johlten: „das ist des Doktors Pferd! der Rappe, der Rappe, der Doktorrappe!“

„'S sind doch Zeterjungen!“ sprach der Küster vor sich hin, und hob jetzt muthiger den Kopf noch höher.

Der Lärm wurde immer lauter. Sämmtliche Schuljungen, die Barfüßler voraus, umdrängten



jetzt den Reiter unter einem schrecklichen Halloh so sehr, daß er absteigen und halten mußte.

Der Küster aber bemerkte zugleich, daß der Schulze gekommen war und mit dem grünen Mann sprach.

Da kroch er hervor aus seinem Versteck, schritt muthig fürbaß, und stäubte durch ernste Anrede die Jungen auseinander. Diese aber rannten mit ihren Büchern und Schiefertafeln nur eine Strecke vorwärts nach der Schule zu, und blieben wieder stehen.

Jetzt nahte der ganze Troß, — und der Schulze erzählte dem Küster. — Dann kam der Pfarrer und Olga, auch Marlene und Görg, — und diesen Allen erzählte der Küster, —

Der Doktor aber kam nicht. — Ihm brauchte auch Niemand zu erzählen, — er wußte, wer der grüne Reiter war, und das Uebrige ahnte er, — darum hatte er schnell sich entfernt. —

Der grüne Mann nämlich war ein armer Förster. Eines geringen Dienstvergehens wegen wurde er auf eine schlechtere, weit entlegene Stelle gesetzt. Mit Sack und Pack befand er sich auf der Reise dahin. Anfangs hatte ein dürftiger Klepper das Wägelchen gezogen, auf welchem die Frau mit fünf

Kindern saß. Der Förster war auf seinem Dienstpferde, einem leidlichen Thier, nebenher geritten. Als der Wagenklepper nicht gut mehr fortkonnte, spannte der Förster auch das Dienstpferd mit vor. Dieses aber — geschah es durch die ungewohnte Anstrengung oder aus andrer Ursache — dieses stürzte. Todt lag es auf der Straße, und der Förster stand trauernd vor dem Thier, und die Frau und die Kinder auf dem Wägelchen weinten. —

So traf sie der Doktor, als er gestern heraus nach Weizenau ritt. Mit wenigen Worten theilte der Förster dem fragenden Doktor mit, was da geschehen sei. Der Letztere stieg herab von seinem Pferde, schenkte es dem bekümmerten Manne und setzte seinen Weg zu Fuß nun fort. Das ging Alles sehr schnell. Der Förster hatte dem Forteilenden nicht einmal dankend die Hand reichen können, von Stand und Namen desselben wußte er vollends nichts. Davon hörte er erst in dem Gasthofe, welchen er dann erreichte. Hier kannte man das Pferd und dessen zeitherigen Besitzer. Die Försterfamilie übernachtete in diesem Gasthofe, und, um dem Doktor den Dank dazubringen, den heißesten Dank der ganzen Familie: hatte das Familienhaupt so früh

sich auf den Weg begeben, war zurückgeritten, hieher ins Dorf geeilt, wohin man im Gasthofe ihn gewiesen.

Hier aber, im Dorfe, wies ihn soeben der Schulze an den Pfarrer. In das Herz des Pfarrers nun schüttete der Mann seinen Dank jetzt aus, — denn der Doktor war ja nicht anwesend, der Förster aber konnte nicht warten.

Nicht nur die Schuljugend, auch viele Erwachsene umstanden den grünen Mann und den Pfarrer.

Der Küster aber wiederholte für die Umstehenden Satz für Satz die Erzählung. Und wenn er auch dabei vor Freude weinte und schluchzte, so sprach er die einzelnen Sätze doch so laut, daß Alle es vernahmen.

An die Stelle des frühern Tumults war ringsum Stille getreten. Und als die Erzählung endete, rief der Küster, indem er halb weinend, halb lachend sein schwarzes Käppchen in die Höhe warf — : „es lebe der edle Geber, der edle Herr Doktor, vivat hoch!"

Und die Umstehenden und die ganze Jungenschaar wiederholte: „vivat hoch!" Alle schwenkten ihre Mützen in die Höhe, und die baarhäuptigen

Schuljungen warfen statt der Mütze die Bibel oder das Gesangbuch in die Luft.

Olga preßte ihre Hände aufs Herz, und ein himmlischer Glanz ergoß sich über ihr Angesicht. Sie erkannte nichts mehr, sie fühlte nur die blaue Blendung des Himmels — ihre Augen träumten. — Wie ein Reh flog sie ins Pfarrhaus zurück. —

O seliges, himmlisches Gefühl, wenn man theure geliebte Menschen im stillen Glanze der Tugend erblickt, und dieselben doch frei weiß von allem Dünkel und Tugendstolz! — Wie vergiebt man den Guten dann so willig und leicht manche Fehler, manche Irrung, wie versöhnlich schlägt da das Herz, wie versöhnlich streckt sich die Hand aus!

Auch der Pfarrer trocknete sich eine Thräne aus den Augen, und bat den Förster, mit in sein Haus zu kommen. Als Dieser dankend es ausschlug, und das Pferd bestieg, ging der Vater der Tochter nach.

Der Küster aber rief nach der Magd, und als diese nicht sogleich erschien, sprang er behend hinein in die Stube. Mit Kanne, Tasse und zinnernem Zuckerteller kam er zurück, und eilte dem schon einige Schritte entfernten Reiter nach, laut rufend: „halt, halt!"

Der Förster mußte trinken. Den übrigen Kaffee und Zucker gab der Küster den Schulknaben, und sprach zu dem Reiter: „verzeiht nur, daß sie Euch so übel behandelten!" Dann erzählte er ihm noch Rühmliches vom Doktor und schilderte, wie derselbe an Groß und Klein im Dorfe Gutes thue und daher die Jungen seiner und seines Pferdes sich angenommen hätten. Dabei klopfte er das Pferd auf den Bug, und nahm gerührt Abschied von dem Thier.

Auch die Knaben thaten das. Sie streichelten das Thier, und Viele rupften noch Gras, und hielten es ihm vor.

Der Küster aber rief fast wehmüthig: „Kinder, wir sehen den edeln Rappen des edeln Doktors jetzt wahrscheinlich zum letzten Mal. O möge es dem Thier wohlgehen immerdar! möge es, so oft es auch seinen Besitzer wechsle, stets in gute Hände kommen, nicht geplagt, nicht gemartert werden, wenn es alt wird und seine Schönheit verliert! möge es nie Hunger leiden! möge allezeit seinem Besitzer der Spruch im Herzen stehen: „„der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes.""

Thränen liefen über die Backen des Alten, indem er so sprach und dem Förster zum Abschied die Hand

schüttelte. Auch die Schulknaben weinten, denn so Manchen von ihnen hatte der Doktor ja hinaufgehoben in den Sattel, und ein Weilchen reiten lassen, wenn er im Dorfe die Kranken besuchte, — das Pferd war Allen lieb. —

Als nun der Förster fortritt, schluchzte der Alte noch laut: „o ein herrliches Thier, ein respektables Pferd! 's war auf allen Stellen gut, als Reitpferd, Schlittenpferd, Wagenpferd! 's war ein Kapitalpferd, ein exemplarisches, wahrhaftes Doktorpferd!"

Der forttrabende Rappe, als verstehe er das Lob und den Segenswunsch von dem Freunde seines zeitherigen Besitzers, wieherte, und wendete den Kopf.

Ganz zu derselben Zeit wendeten noch zwei andere Thiere, — zwei wohlgefütterte stattliche Kühe — deren Besitzer der Küster selbst war, ihre Köpfe. Denn daheim im Stalle des Küsterhauses, wo diese zwei Kühe standen, kniete die Magd auf einem grünen Kleehaufen und betete: „o Herr, Herr, laß die Früchte vom Baume der Erkenntniß ihm nicht schaden! laß den Feuerwein des Geistes ihn nicht trunken machen!

Laß sein Herz und seine Seele hungrig werden nach deines Sohnes Leib und Blut, und lenke seine Füße zu deinem Tisch!"

Durch die Stallthüre warf die Morgensonne ihre Rosenblitze auf die Kniende und auf die zwei Kühe, und die Kühe streckten leise brummend ihre Köpfe aneinander und hörten einige Augenblicke auf zu kauen, als wollten sie die Betende nicht stören.

Auch Görg wollte sie nicht stören. Er stand an der Schwelle der Thüre, in seiner Hand einen Strauß bunter Feldblumen haltend. Erst, als die Magd herauskam, gab er ihr den Strauß, und sagte: „ich habe Dir die Blumen schon heute gepflückt, denn ich komme eben herein von der Pfarrholzwiese, wohin ich gehen mußte, um den Doktor zu suchen. Er sitzt am Wiesenrande unter den Bäumen, und ob ich ihm gleich sagte, daß der Förster wieder fort sei, so will er doch nicht sogleich hereinkommen, sondern erst nach einer Weile. Er pfiff und sang, und meinte: der Förster sei ein Narr."

„Wenn er in seinem Herzensschrein den rechten Glauben hätte," sagte still die Magd, „dann würde er heiligen Ernst auch auf den Lippen tragen. Er übt die Liebe, thut wohl im Verborgnen, weicht dem

Dank aus, — er ist so lebendig in den Werken — und doch so todt im Glauben."

Drinnen aber in der Schulstube lehrte der Alte: „die Liebe steht höher als der Glaube." — Aus den aufgeschlagenen Bibeln lasen die Kinder das Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Der Küster hatte dieses Gleichniß heute mit Absicht gewählt. Er erklärte es mit gewohnter Herzlichkeit und Wärme. Am Schlusse aber sagte er: „es giebt auch heute barmherzige, edle Samariter, lieben Kindrr. Auch ihr kennt einen Solchen. Er fragt nicht nach dem Religionsunterschiede. Er gießt oft Oel und Wein in die Wunden, zieht oft seinen Groschen hervor zur Verpflegung der Armen und Kranken. Er hebt nicht nur die Unglücklichen auf sein Thier, — er schenkt ihnen das Thier ganz und gar. — Wer ist es?"

„Das ist der Herr Doktor, der Doktor!" riefen freudig die Kinder im Chor.

„Bst, bst!" ermahnte der Alte, da es zu laut ward, und nahm sein schwarzes Käppchen ab und wischte sich die Augen. — Dann holte er die gestern aufgelesenen Birnen und vertheilte sie unter die Kinder.

Da klopfte Jemand leise an die Thür der Schul-

stube. Olga war es. Schon lange hatte sie draußen gestanden und dem Unterrichte zugehört. Sie wollte nicht stören, ihr eignes Herz, sie selbst wurde erfüllt von der einfachen, christlichen Erklärung des Gleichnisses. Aus jedem Worte hörte sie ja Walters Gesinnung und Thun heraus. Als aber der Küster den Schluß sprach und die Kinderstimmen jubelnd im Chor antworteten, da durchzuckte ein überseliges Gefühl ihr Tiefinnerstes, und sie fuhr unbewußt nach der Thür, — sie klopfte an.

Den Heraustretenden faßte sie an beiden Händen und sagte leise und mit freudigem Beben: „Ihr verstehet den Herrn und sein Gleichniß, — Ihr verstehet auch den Doktor." — Dann theilte sie ihm mit, daß der Vater ihn grüße und ihn bitten lasse, heute Mittag im Pfarrhause zu essen.

Kaum war sie zur Hausthüre hinaus, da rief der Alte in die ziemlich lautsummende Schulstube hinein: „verhaltet euch ruhig, ihr Kinder! es walte das Gesetz, nicht aber die Leidenschaft! — ruhig, ich werde sogleich wieder bei euch sein!"

Er drückte die Thürklinke ein, und ehe zwei Minuten vergingen, war er hinaus in den Taubenschlag und aus demselben wieder zurück. In jeder Hand

hielt er eine junge Taube und aus jeder Rocktasche pipte es ebenfalls. So ging er in die Küche zur Magd.

„Marlene," sprach er, „mit Verlaub, hier, trage sie hinüber, — just völlig flügge und fett, — das trifft sich gut, 's trifft sich ganz charmant."

Ohne ein Wort zu erwiedern, ging die Magd ernst hinweg. Der Küster setzte seinen Schulunterricht fort und kündete den Knaben an, daß er ihnen nächstens einen Kolibri zeigen und Manches von diesem kleinsten aller Vögel erzählen werde. Da freuten sich die Kinder und klappten in die Hände. Dann sagte er ihnen, daß heute Nachmittag keine Schule, sondern ein halber Ernteferientag sei. Da freuten sich die Kinder abermals und klappten in die Hände.

Nicht so die Magd. Einen Handkorb tragend, in welchem mit gebundenen Flügeln die Tauben lagen, suchte sie den Görg. Dieser sollte für sie das Schlachtgeschäft übernehmen, wie er es schon öftrer gethan. Der aber war nicht zu finden. Bekümmert ging sie hinter die Scheune, und erkannte ihn und seine blitzende Sense weit draußen im Felde. Nun wuchs ihre Bekümmerniß noch höher. Da aber er-

hob sich nicht weit von ihr der Doktor aus dem Grase, und trat zu ihr.

„Lieber Herr Doktor," redete sie ihn an, „könnt Ihr Tauben schlachten? Wenn Ihr könnet, so thut es für mich, — Görg ist weit im Felde. — Gott hat den Menschen wohl gesetzt zum Herrn über alle Thiere, — aber ich kann Taube und Hahn nicht todtmachen, — in der Gestalt der Taube, — Ihr wisset es ja, — und der Hahn krähte, — Ihr wisset ja auch dies, wenn Ihr auch Beides nicht glaubt."

Sie schlug die Augen nieder, und legte wie zum Schutz ihre Hand auf die Tauben. Der Doktor sah eine Weile schweigend auf die Magd, dann sagte er: „gieb," und nahm eine Taube aus dem Korbe, um ihr den Kopf abzudrehen.

Als er aber den warmen, weichgefiederten Hals fühlte, und das Köpfchen zwischen den zum Todesstreich sich anschickenden Fingern eingeklemmt lag und zum letzten Mal mit den klaren Aeuglein aufblickte, — da hielt er an. — Er nahm die Hand von dem weichen Hälschen weg, löste die gebundenen Flügel und schwenkte die Taube, in der Richtung nach des Küsters Taubenschlag hin, hoch in die Luft.

Schnell vollzog er das Befreiungswerk auch an den übrigen.

Da stürzte die Magd nieder vor ihm, ergriff seine Füße, und rief mit freudigem Staunen: „also glaubet Ihr?"

„Marie," antwortete gutmüthig Jener, und nöthigte sie zum Aufstehen, „ich glaube nicht wie Du, — aber ich bin überzeugt, diese Tauben haben das Recht, zu leben, so gut wie ich und Du. — Und noch sind sie so jung, noch flogen sie nicht ins Feld, noch bauten sie nicht ihr Nest, noch brüteten sie nicht. Es thut mir leid, ihre ganze kleine Welt mit meiner Hand zu zerstören. — Und nun geh, Marie, sage der Olga, daß ich hier sei."

Ernst und still ging die Magd. — Nach wenigen Augenblicken erschien Olga, und der Doktor sendete heiter die Worte ihr entgegen: „Olga, die Tauben sind fort!"

„Aber Du bist da!" war ihre Antwort, mit welcher sie in seine Arme eilte.

„O Walter," fuhr sie fort, „die Liebe ist größer, als der Glaube, größer als die Hoffnung, sie ist größer selbst und stärker als der Tod. Wie edel hast Du an dem Förster gehandelt. — Walter, ich knüpfe

mein Loos an das Deine, ich theile Alles mit Dir! Wo Du bist, will auch ich sein im Leben und im Sterben! Wie es Dir geht, gehe es auch mir!"

Walter drückte sie schweigend an sein Herz. Dann führte er sie schnell hinein ins Pfarrhaus.

Des Doktors erstes Wort war: „kein Wort, kein's, lieber Oheim, weder über Roß, noch Reiter!"

Seine herzliche Umarmung sagte das Weitere.

So that er auch mit dem Küster, als dieser zum Essen kam, und der Küster verstand ihn so gut wie der Oheim.

Der Frohsinn ließ seine bunten Schmetterlinge fliegen über den Häuptern Aller während der Mahlzeit. Der Oheim, obgleich vorher schon goldduftige Flaschen auf dem Tische glänzten, stieg während des Essens doch abermals hinab in den Keller. Der Küster trank herzhaft. Auch erwartete er im Stillen die gebratenen Tauben, und als dieselben mit ihrem Erscheinen zögerten, fing er an zu sprechen von der Taubenzucht, bis er endlich leise fragte: ob die heu-

tigen zwei Paar seinem Schlage wohl Ehre machten? —

Da gab es reichlichen Stoff, zu lachen und fröhlich zu sein. Der Küster zeigte sich in seiner besten Laune, und war übrigens froh, daß die Tauben, wenn auch nicht als gebratene, doch als die seinen wieder in der Luft flogen und den heimischen Schlag glücklich gefunden hatten.

In den Nachmittagsstunden ging der Doktor abermals, und jetzt in Begleitung des Küsters, nach Waldhausen zu den Kranken. Ehe sie aus Weizenau hinauskamen, schlossen sich hier und da fröhliche Knaben an sie an, und liefen, bald dem Doktor, bald dem Küster die Hand reichend, mit ihnen. Hiuter dem Dorfe wurde es ein ganzer Schwarm. Die Aehrenleser ließen ihre Körbe stehen und sprangen herüber von den Stoppelfeldern und den übrigen Jungen nach. So ging der fröhliche Zug eine weite Strecke mit den Beiden, bis der Küster endlich zur Rückkehr ermahnte.

Letzterer aber und der Doktor lenkten jetzt von dem Wege ab. Sie wollten nicht geradezu nach dem Kahne hin, welcher die nach Waldhausen Gehenden über den Fluß setzt. Beide wendeten sich seitwärts

und badeten erst. Der Küster, was man nicht an ihm suchte, war ein guter Schwimmer und führte heute gewandter als je seine Kunststücke aus. Der Doktor, ein guter Reiter, Fechter und Tänzer zwar, konnte doch nicht zwei Schritte weit schwimmen. Dennoch hatte er sich schon lange mit dem Plan beschäftigt, in Weizenau eine Schwimmschule für die Knaben einzurichten, an welcher der Küster Schwimmlehrer sein sollte. Die Ausführung war stets an dem Widerstande des Pfarrers gescheitert. Auch jetzt sprach daher der Doktor über den Plan und hielt diesen Tag für geeignet, dem Pfarrer Alles ans Herz zu legen. Nachdem sie das erfrischende Bad genommen, wendeten sie sich hin zu dem kleinen Fährhause, stiegen in den Kahn, und gelangten bald an das Ziel ihrer Wanderung. Auf dem Heimwege beschloß der Doktor, auch heute noch im Pfarrhause zu übernachten. Der Küster sprach von der Freude, welche Olga darüber haben werde, und sicherte dem Doktor zu, daß auch er diesen Abend im Pfarrhause verleben und mit musiciren wolle auf dem Flügel. Das kam ganz anders. —

Als sie gegen Abend an die ersten Gärten des Dorfes gelangten, trafen sie Olga. Dieselbe saß

auf einer Bank, nicht weit von dem ziegelroth angestrichenen Staketenzaun des Gartens, der dem Schulzen gehörte.

Olga schien in Gedanken vertieft. Das schöne Haupt mit den braunen Locken hatte sie in die weiße Hand gestützt. Etwa hundert Schritte von ihr stand des Schulzen bespannte Kalesche. Als Olga die Kommenden sah, sprang sie auf, und eilte ihnen entgegen, einen Brief in der Hand haltend.

„Du meine Güte, du meine Güte!" rief der Küster, „mit Verlaub, da ist Etwas geschehen! wenn's nur nichts Schlimmes ist!"

Ehe der Doktor antworten konnte, stand Olga vor ihm und sagte mit Thränen in den Augen: „Walter, ich mache Dir keinen Vorwurf! Hier, Walter, ein Brief vom Vater, — und dort der von mir besorgte Wagen. Fahre heim, komme heute nicht zum Vater, — komme morgen nicht, — er zürnt, er zürnt wie nie zuvor! Lebe wohl, ich muß fort, — ich nahm der Magd den Brief ab, ich kam selbst, — reise glücklich, mein Walter!"

Schluchzend umarmte sie ihn, riß sich los, und eilte davon.

„Arme Olga," rief der Doktor ihr nach, „was es

auch sei, — halte Dich an mich, an meine Liebe, an meine Treue!"

Er erbrach den Brief, und las. Der Küster zitterte so heftig am ganzen Leibe, daß er sich niedersetzen mußte auf den Grasrand am Wege.

„Bube, nichtswürdiger Bube!" sprach der Doktor ernst, nachdem er gelesen hatte. „Im Ganzen ist die Anklage zwar lächerlich und wird keine übeln Folgen haben weder für Dich, Alter, noch für mich, — aber es thut mir doch leid um Olga und um Dich, — es werden einige düstere Tage kommen. Denn wisse, Alter, der Mädchenlehrer Stölzer hat unser gestriges Gespräch, welches wir auf dem Thurme führten, hat meinen scherzhaften Gartengruß nebst andern, früherhin vorgefallenen Dingen in einer entstellten Weise zur Anzeige gebracht, hat eine Abschrift seiner Anzeige vorhin dem Pfarrer übergeben. Er tritt förmlich als Denunciant auf, die Anzeige ist bereits heute Vormittags abgegangen. Mein Oheim verbietet mir sein Haus auf immer, es sei denn, daß ich aus der bevorstehenden Untersuchung als freigesprochen hervorgehe."

Der Alte lag auf seinem Angesicht, und riß krampfhaft mit den Händen ins Gras. Er stöhnte

und jammerte laut, aber man verstand weiter nichts als die Worte: „Der böse Feind, — Weizenau, — Unkraut unter den Weizen gesät, — Hallunke!“

Der Doktor zog ihn empor, und suchte ihn zu beruhigen. Er gab ihm wiederholt die Versicherung, daß die ganze Anklage als Posse erscheinen werde, wenigstens dem Küster nicht im Geringsten einen Schaden bringen könne. Es dauerte lange, ehe des Doktors Zureden Etwas fruchtete. Endlich wurde der Alte ruhiger. Der Doktor übergab ihm Grüße und Trostgründe an Olga, umarmte ihn, und fuhr in der alten Kalesche des Schulzen von dannen.

Nach einigen Tagen war die Untersuchung eingeleitet. Der Küster mußte vor der geistlichen und weltlichen Schulinspektion, der Doktor vor seinem Ortsgerichte erscheinen. Wie erschrak der Alte, als er eine Woche später von dem Schuldienste suspendirt wurde. Einem Lehrer aus der Nachbarschaft übertrug man bis auf Weiteres den Unterricht. Ach, das waren traurige Tage für Alle, auch für den Pfarrer. Oft nahm Letztrer seine Tochter an der Hand, und führte sie auf seine Studirstube, um das

geliebte Kind zu trösten und auf Walters Verlust vorzubereiten. Olga erklärte da stets gefaßt: „kümmere Dich nicht, armer Vater, ich werde dulden und tragen, aber Walter wird ewig mein Herz besitzen."

Der Küster kam selten, ihm fehlte der eigene Trost. Die Magd lag oft auf den Knien im Stalle, oder draußen am Weißdornstrauche im Grase. Görg ballte still die Faust, wenn er den Lehrer Stölzer erblickte.

So vergingen für Alle zwei schwere Monate. Da trat in des Doktors Zimmer der von ihm angenommene Anwalt und holte ihn ab zum Gange vor die Gerichtsbehörde. Beide hatten die beste Hoffnung. Nach wenigen Minuten war sie auch erfüllt, der Doktor wurde vollkommen freigesprochen.

Als er vom Gerichte zurückkam, hielt die alte Dorfkalesche vor seiner Hausthür. Heraus aus der Kalesche sprang der graue Küster, kam ihm entgegen und rief: „lobet Gott, den Herrn! Mit Verlaub, ich habe meine Schuljungen wieder! gestern wurde ich freigesprochen! auch Ihr seid's!"

Beide schüttelten einander fröhlich die Hand, und der Küster bat dringend, der Doktor möge nun sofort mit hinausfahren nach Weizenau.

„Fahre nur zurück, Alter, ich werde schon früher dort sein, als Du," entgegnete der Doktor, und ging mit ihm in die Hausflur, wo er seinem Reitknecht befahl, das Pferd vorzuführen und Wein zu bringen.

Augenblicklich kam Wein. Der Doktor trank, der Alte trank, — Beide tranken wacker. — Jetzt wurde auch ein Prachtschimmel vorgeführt, und während der Küster das neue Pferd noch anstaunte, sagte der Doktor heitern Abschiedsgruß, schwang sich in den Sattel und jagte davon. Der Alte stieg jubelnd in die Kalesche, seinem Fuhrmann versichernd: „bst, bst! will's glauben, daß er eher kommt, als wir!"

Und so war es. Der Schimmel trug seinen Reiter wie im Fluge hinaus nach Weizenau, — aber nicht nach dem Pfarrhause, nicht nach der Küsterwohnung. Weit oben herum, an den Gärten vorbei ging der Ritt, hin nach dem Mädchenschulhause — und hinein in das Haus, — und, da die Stubenthüre offen, hinein selbst in die Schulstube. — Hier erst stand der Schimmel still. Und der vom Wein erregte Reiter sprang ab, nahm den gemalten Strafesel von der Wand und die Ruthe dazu. Den Esel

hing er dem sprachlos stehenden, wie vom Donner getroffnen Mädchenlehrer um den Hals, die Ruthe aber hielt er empor und rief: „Denunciant!" Diesem fiel die Brille von der Nase, — die kleinern Kinder schrieen, die größern aber lachten. —

Auch der Doktor lachte nun, und sagte zu den Kindern: „die Schule ist aus, ihr kleinen guten Puppen, gehet heim!" Dann setzte er sich auf den Schimmel, und ritt hinaus, wie er hereingeritten war. Die Kinder stürzten mit ihren Büchern dem Reiter nach, Stölzer schloß Thüre und Fensterläden und ließ vor keinem Menschen sich sehen. Im Dorfe hinab klang's aus dem Munde der Kinder: „der Schulmeister hat den Esel gekriegt!" Auch die Kleinern, welche früher geschrieen hatten, waren jetzt lustig, und riefen das geschehene Wunder mit aus.

Der Doktor sprengte auf den Pfarrhof. Der Oheim kam ihm entgegen mit ausgebreiteten Armen und dem Gruße: „Du bist freigesprochen! sei mir willkommen!"

„Oheim," entgegnete Jener, „ich habe von Neuem gesündigt, darum steige ich heute noch nicht ab. Doch die jetzige Sünde wirst Du mir weit leichter verzeihen, als alles Uebrige."

Da erschien Olga. Der Reiter beugte sich hinüber nach dem Gärtchen, brach einige Herbstblumen ab, küßte dieselben und warf sie nach Olga hin. Blitzschnell wendete er dann das Pferd, und flog hinaus, fort durch das Dorf, und, um dem Küster nicht zu begegnen, auf einem andern, kürzern Wege nach der Stadt. Hier ging er vor Gericht, und zeigte das Geschehene sofort selbst an.

Der heimkehrende Küster, da er hörte, was sich ereignet hatte, sprang flink aus der Kalesche, und sprach zu den umstehenden Bauern: „bst, bst! Gottes Gerichte sind wunderbar!"

Dann eilte er fast athemlos die Treppe empor, um in den Taubenschlag zu kommen. Hier erkannte er in weiter Ferne noch den Schimmel und seinen Reiter. Da lachte der Alte hellauf, schnippte mit den Fingern, und rief: „allerliebster Wildfang du! Sausewind, Sausewind, du!"

Kaum zwanzig Leute gab's im ganzen Dorfe, die da nicht lachten über den originellen Ritt und das Strafgericht. Stölzer hielt keine Schule wieder, denn der Pfarrer trug auf sofortige Versetzung an. Schon nach acht Tagen war ein neuer Mädchenlehrer im Orte. Schnell ging diesmal auch die Ent-

scheidung für den Doktor. Er hatte der Gemeinde die durch den Lehrerwechsel erwachsenen Kosten und sechs Tage Gefängnißstrafe zu zahlen. Beides erfüllte er mit Freuden.

Die alte Ordnung der Dinge kehrte nun bald wieder. Der Schimmel trug den Doktor jetzt wöchentlich wohl zwei und drei Mal nach Weizenau. Aber der Oheim, obgleich soweit mit dem Neffen versöhnt, gab noch keineswegs eine bestimmte Zusage auf Olga's Hand. Noch immer bekümmerte ihn Walters Glaubensrichtung, noch immer hoffte er auf Aenderung, auf eine Umkehr zum Bessern.

Es kamen die letzten Oktobertage, und mit ihnen heftige Regengüsse. Walter war trotz des Wetters in Weizenau. Da trat ein Freund des Hauses ein, der Besitzer eines kleinen Freigutes, dicht hinter Waldhausen gelegen. Das Gut gehörte zwar nicht zum Weizenauer Kirchspiel, aber der Besitzer kam doch oft in die Kirche herüber, und hielt große Stücke auf den Pfarrer. Heute bat er ihn und den Küster auf nächsten Tag zum Kirchweihfeste. Der Pfarrer konnte dringender Geschäfte wegen die Einladung

für seine eigene Person nicht annehmen. Aber er sagte zu für Walter, Olga, selbst für die Magd und den Knecht. Das wurde angenommen. Nun gab es Freude im Hause und in der Nachbarschaft. Görg wichste ein Paar Kirmeßstiefel blank, der Küster bürstete und klopfte seine beste graue Gewandung.

Am folgenden Tage war der Himmel wolkenlos, der Weg abgetrocknet. Nur der Fluß, angeschwollen durch die zeitherigen Regengüsse, hatte die Ufer übertreten. Um daher nicht erst spät und in der Dunkelheit heimzukehren, den Wirth aber durch allzukurzen Aufenthalt bei ihm nicht zu beleidigen, ging die Gesellschaft schon Vormittags hinüber in das Kirchweihhaus. Allen flogen hier die Stunden schnell dahin unter Spiel und Scherz. Gern wären auch Alle noch länger geblieben, hätte nicht die Magd unter ernster Erinnerung an das Wasser zur Heimkehr gedrängt.

So brachen sie denn auf, und kamen noch vor der Abenddämmerung an den Fluß, welcher während des Tages weit höher geschwollen war.

Man beschloß, daß nicht alle Fünf zusammen, sondern erst Zwei und dann Drei übersetzen sollten. Als aber der Fährmann herüber und keineswegs

ängstlich, im Gegentheil der Ansicht war, daß bei solchem Wasserstande ein schwerer Kahn sichrer sei, als ein leichter, änderte man den Beschluß, — alle Fünf stiegen ein.

Noch eine kleine Strecke hatte man bis ans Ufer, da schlugen einige Wellen in den Kahn. Olga wich mit einem Angstruf weit zurück von Walters Seite, und wankte. Görg, an den sie andrängte, wollte sie halten, verlor das Gleichgewicht — und Beide stürzten in die Fluth. — Ein Schrei des Entsetzens erscholl aus Aller Munde. — Der Küster warf blitzschnell Rock und Mütze in den Kahn, — und mit einem weiten Satze sprang er hinein in die Wellen.

Der Kahn landete am Fährhause. Walter und die Magd liefen hilferufend am Wasserrande hin, der Fährmann folgte nach.

Der Küster brachte Olga ans Ufer, — sprach kein Wort, sondern streckte nur seine triefenden Hände zum Himmel hinauf, stürzte sich von Neuem ins Wasser, und schwamm dem Knechte nach.

Weit unten brachte er auch Diesen aus den Wellen, und begann nun, ihn mit Hilfe der Magd nach dem Fährhause zu schaffen. Hierher war auch Olga schon getragen worden von Walter und dem Fähr-

mann. Der alte Küster aber, matt und erschöpft, mußte unterwegs ruhen. Da lüftete er dem Knecht die Kleider. Ein blauer breiter Streifen ging an der ganzen linken Seite Görg's herab.

„Der ist todt," erklärte seufzend der Küster, — „der Schlag hat ihn gerührt."

Die Magd warf mit einem Schrei sich nieder auf den Todten. Sie umklammerte ihn, sie küßte laut weinend das nasse Gesicht.

Plötzlich aber wurde sie still, — sie erhob sich. Lächelnd warf sie einen Blick zum Himmel. Dann rupfte sie schnell eine Hand voll spätherbstliche Blumen und Halme, legte sie auf den Leichnam, und gab dem Küster einen Wink, daß sie nun bereit sei zum Weitergehen.

Schweigend kamen sie bis zum Fährhause. Der Doktor bestätigte, indem er den Knecht untersuchte, durch ein stummes Kopfnicken jene vom Küster ausgesprochenen und jetzt wiederholten Worte. — Händeringend trat er dann zurück zu Olga, mit welcher der Fährmann und dessen Frau die von ihm angeordneten Wiederbelebungsversuche fortsetzten.

„Ich bin fertig mit ihm," — sagte die Magd leise und mit schmerzlichem Lächeln, indem sie sich

noch ein Mal zu Görg herabneigte und ihr Gesicht an das seine drückte, — „mit ihm habe ich nichts mehr zu thun.“

Dann trat sie von der Bank, auf welche man den Todten gelegt hatte, zurück, und schritt schnell hin an das Bett, auf dem Olga lag. Hier half sie nun emsig bei den Wiederbelebungsversuchen.

Fruchtlos verrann eine Minute nach der andern, eine Viertelstunde nach der andern. — Walter legte weinend seine Hände vor's Gesicht, und stürzte hinaus mit den Worten: „vergebens, vergebens!“

„Ich habe noch Hoffnung,“ sprach tröstend der Küster, „kein sichres Zeichen des Todes ist sichtbar, Gott wird noch helfen.“

Da eilte die Magd, die letzten Worte wiederholend, dem Doktor nach, der, die Stirne an die Wand gedrückt, weinend vor dem Fährhause stand.

„Herr Doktor,“ fragte sie leise, aber eifrig und mit tiefem Blick, „würdet Ihr glauben, wenn Gott hälfe und Olga wieder auflebte?“

„Ja, ich würde glauben, Marie, ich würde glauben!“ rief trostlos Jener.

Und die Magd warf sich nieder im Gebet. Aus dem melancholischen Nachthimmel ihrer Augen

stürzte zwar kein Thränenregen, kaum ein feuchter Thau netzte ihn, — aber wunderbar leuchtete dieser Himmel. —

„Herr, Herr, Gott Vater," rief sie mit Inbrunst, „Du hast meinen Görg mir genommen, ich gebe Dir ihn gern! Eine Seele hast Du gewonnen für Dein seliges Reich, — o rette des Doktors Seele, daß auch sie einst selig werde, — rette sie durch Olga's Auferstehung! — Herr, Herr, Gott Jesu, der Du die Todten ins Leben riefest, belebe Olga's Leib, daß des Doktors Seele gerettet und Dein Name verherrlicht werde! — Herr, Herr, Gott heiliger Geist, es ist ja geschrieben, Du werdest Dich ausgießen auf Knechte und Mägde, und Jünglinge und Jungfrauen sollen Gesichte sehen und weissagen: o so stehe Deiner Magd bei, und erfülle sie mit Glaubenskraft, auf daß auch der Doktor glaube, und seine Seele gerettet sei! — O Du dreieiniger Gott, rette, rette, rette!"

„Rette!" rief der Doktor bittend und fordernd zugleich, und fuhr mit der Hand empor, — und es war ihm, als werde er von einer unsichtbaren Macht fortgerissen zu diesem Worte, — als müsse er an dieses Wort sich klammern, wie der Schiffbrüchige

angstvoll sich klammert an ein Bret, welches in seiner Nähe schwimmt. —

Und die Magd sprang auf. Sie ergriff des Doktors Hand, und zog ihn mit sich fort, hinein ins Fährhaus. Hier drängte sie die Uebrigen vom Bette hinweg, warf sich über Olga's Leib, preßte ihre glühenden Wangen auf die kalten Wangen, ihr hochschlagendes Herz auf das stille Herz, ihre rothen Lippen auf die blassen Lippen. Von Neuem rieb sie die Füße, die Arme, den ganzen schönen Leib, und als sie erschöpft war, mußten die Andern abermals damit beginnen. Sie selbst aber kniete nieder, und betete inbrünstiger und heißer noch als zuvor.

„Es regt sich das Herz!" rief der Doktor wie träumend.

„Sie athmet!" bestätigten die Andern.

Und Olga schlug die Augen auf.

„Schweiget, schweiget!" mahnte und befahl mit begeisterter Prophetenstimme die knieende Magd. Und Alle standen lautlos.

„Danket dem Herrn und preiset seinen Namen!" fuhr die Magd fort. „Er, der Dreieinige rettet vom Tode des Leibes und vom Tode der Seele!"

Dann erhob sie sich, und sprach mit einem ge-

heimnißvollen Lächeln zum Doktor: „nicht Früchte vom Baume der Erkenntniß, nicht Feuerwein des Geistes, — Ihr glaubet nun, und wenn Ihr fest steht im Glauben, wird Eure Seele gerettet sein! Olga lebt nun, ihr Leib ist gerettet, ihre Seele bewahrt! Görg war schon gerettet, seine Seele ist selig!“

Sie setzte sich still auf die Bank, wo Görg lag, und kümmerte sich nun um nichts weiter.

Bald kam der Pfarrer mit einem Wagen. Olga, in Betten gehüllt, wurde sorgsam nach Hause gebracht.

Die Magd blieb still auf der Bank bei Görg. Auch jetzt entfiel ihren Augen keine Thräne. Durch eins der kleinen Fenster des Fährhauses lauschte sie hinaus in das herbstliche Abenddunkel. Die Wogen des Flusses rauschten, die Bäume am Ufer schüttelten welke Blätter ab, der Wind strich hart durch Wald und Stoppel. Am Himmel aber leuchteten schon einzelne Sterne. Da hinauf richteten sich lächelnd die Augen der Magd.

Als nach einer Stunde ein Wagen für sie und

Görg kam, half sie den Todten aufladen, und setzte sich zu ihm. Die Wiesenblumen und Halme hielt sie in ihrer Hand. Daheim zog sie dem Todten die nassen Stiefel und die kalten Kleider aus, und sprach still: „Du hast's vorgefühlt, Görg, — das war der Stein, der schwer auf Deinem Herzen lag. Die Engel haben ihn nun weggewälzt. Der Name des Herrn sei gelobt!"

Drei Tage später wurde Görg begraben. Seine Eltern und Geschwister kamen, und weinten sehr, — sie waren untröstlich. Nur die Magd blieb ruhig und gefaßt. Alle Spätblumen, die man aus den Gärten des Dorfes und aus dem Gärtchen des Pfarrhauses ihr gab, stellte sie als Schmuck in das Wohnstübchen Görg's und in seine Kammer. In den Sarg aber legte sie ihm nur Feldblumen, welche sie selbst geholt, und in die Hand drückte sie ihm jenen Strauß und jene Halme, womit sie am Ufer seinen nassen Leib bedeckt hatte.

Außer Olga, welche noch das Bett hütete, gingen Alle mit zu Grabe. Der Doktor weinte still, der Küster jammerte laut.

Der Erstere blieb diesmal lange im Pfarrhause, und ritt nur zuweilen auf einen halben Tag in die

Stadt. Eine Wandlung war in ihm vorgegangen, seine Stimmung ernster als sonst, stiller als sonst. Ueber die Wandlung selbst sprach er nicht. —

Nach einigen Monaten legte der Pfarrer Olga's und Walter's Hände segnend ineinander. Der Vater war glücklich, und seine Kinder waren es. Der Küster blieb der Alte und mit den Glücklichen in dem frühern Verhältnisse.

Die Magd verrichtete ihren Dienst treu und rüstig nach wie vor. Oft aber sagte sie still und traurig vor sich hin: „geglaubt hat er nur in den Tagen der Noth, — jetzt ist sein Glaube wieder wankend, — seine Seele in Gefahr.“ —

Als der Frühling kam und der Sommer, ging sie oft hinaus an den Weißdornstrauch. Es war da jedesmal, als rede der Herr mit ihr, wie er einst aus dem Dornbusche durch Feuer geredet hatte zu Moses. Für die Magd brannte das heilige Feuer in ihrem Gemüthe.

Sie setzte sich dann auf einen der Feldsteine, oder legte sich nieder tief ins grüne Gras. Ihre Seele war bei Görg. Und ihre Augen hafteten lächelnd an dem Stück Himmel, von dem sie

wähnte, dasselbe befinde sich gerade über ihr und dem Dorfe.

Liebend sagte sie dann: „ich würde ja auch dort oben stehen, — und würde niederblicken auf ihn, — und würde warten auf ihn.“ —

O wunderbare Welt in dem Gemüthe!
Wer sie ererbte, möge sie bewahren,
Und wem sie fehlt, doch niemals ihrer spotten.
Es hat das Denken viele große Rechte,
Auch das Gefühl mag ein'ge kleine haben!
Wir Alle ehren hoch das Licht der Sonne,
Und doch verachten nimmer wir das Lämpchen,
Das still den Wandrer führt durch düstre Waldung.



Der Schuß.

Der Frühling schritt über die Erde. — Das wäre eigentlich genug gesagt, und man könnte nun geradezu anfangen mit der Küstergeschichte. Aber der Leser liebt es einmal, daß der Anfang einer Geschichte etwas aufgeschmückt ist, besonders wenn vom Frühling geredet wird, der ja wirklich im Schmucke kommt, und Alles schmückt. Wir wollen also dem Leser und dem Frühling die gebührende Ehre geben.

* * *

Der Frühling schritt über die Erde. Mit Augen voll Diamantenglanz blickte er zur Höhe und Tiefe. Mit reinen, weichen Händen arbeitete er an dem Blätterdache für Wälder und Gärten. Sein Odem hauchte warm und wonnig durch Wiese und Ackerland und Weinberg, — seinen Fußtapfen entquoll

neues Leben, — sein ganzes Erscheinen war eine osterliche, auferstehungsreiche Umarmung. —

Wie gern läßt da jede Kreatur, wie gern auch der Mensch sich mit umarmen. Wie hält er still, wenn die neugeborene Wärme kosend ihn umfängt — sei es auf dem Felde, im Garten, vor der Hausthüre. — Die Gedanken des Menschen summen und schwärmen da mit den Käfern und Bienen, seine Gefühle ziehen mit den Schmetterlingen, das ganze geistige und körperliche Leben hebt und wiegt sich sanft und lind wie Schwalbenflug.

Das thut allerdings der Frühlingssonnenschein. Jeder kennt diesen erquicklichen, traumartigen Zustand, in welchen wir versetzt werden, wenn die lang entbehrte Himmelswärme uns küßt wie eine liebende Mutter.

Auch in Weizenau befanden sich jetzt, zumal da es ein Sonntagsnachmittag war, viele Menschen in diesem Zustande. Und wirklich, theils spazierten sie auf dem Felde oder im Garten, oder sie saßen vor der Hausthüre.

Zu den Letzteren gehörte auch der alte Küster Daniel. Er saß aber nicht allein auf der Hausthürbank, sondern neben ihm befand sich der neue

Mädchenlehrer Herzberg. Der „neue" hieß dieser noch immer, obgleich fast anderthalb Jahr schon vergangen war, seit er sein Lehramt in Weizenau antrat. Der Küster und Herzberg hatten sich gut gefunden, und hielten aneinander.

Herzberg aber richtete längst seine Augen auf die saubere Magd Marlene, ohne daß der Küster es wußte. Und heute war er in der Absicht gekommen, dem Küster ein Geständniß davon abzulegen.

Kaum konnte er dazu gelangen. Der Alte sprach viel über Schule und Unterricht, dann über den herrlichen Stand der Saaten, über die Obstbäume, welche von Knospen strotzten, über die schon aufgebrochenen Kirschblüthen, über die Wohlthat des gestrigen lauen Regenbades, das Felder und Gärten genossen, über die Staare, welche in den Knospenbäumen ihr Liebeslied pfiffen, und dabei lustig zu Neste trugen.

An diesen letzten Gegenstand wollte Herzberg seine Eröffnung anknüpfen. Aber ehe er dazu kommen konnte, sprach der Alte schon wieder von seinen Tauben, und ermahnte Jenen, wie er das bereits öftrer gethan, sich doch ebenfalls mit der Taubenzucht zu befassen.

„Das will ich," — fiel Herzberg schnell ihm in's Wort, um endlich zum Ziele zu kommen.

„Das wollt Ihr, lieber College? Ei vortrefflich, vortrefflich!" sagte der Küster erfreut. „Das werdet Ihr nicht bereuen. Mit Verlaub, man hat an diesen Thieren seine Freude, seinen Gewinn, man wird ein ganz anderer Mensch unter den Tauben."

„Ich brauche nur eine, — und zwar aus Euerm Hause," antwortete lächelnd Herzberg.

„Behüte, behüte, das würde nichts taugen!" eiferte gutmüthig der Alte. „Und nur eine, — die würde ja wieder zu mir fliegen. Bst, bst! Ihr scheint von der Taubenzucht noch wenig zu wissen, da muß ich Euch Manches sagen, muß Euch förmlich Unterricht geben."

„Verstehet mich recht," antwortete Herzberg, und ergriff des Küsters Hand. „Ihr wisset, daß ich mein hübsches Auskommen habe, noch ledig bin, — kurz, wenn Ihr nicht selbst etwa stille Absichten heget, — jene Taube ist Marlene, — es sei denn, daß Ihr selbst," —

„Mit Verlaub, mit Verlaub, ich selbst? — wie denn, was meinet Ihr?" fragte überrascht der Alte.

„Nicht wahr, Ihr meinet doch, daß Ihr die Marlene heirathen wollet?"

„Sie ist wirthlich, fromm, verständig, gesund und schön," — hob Jener wieder an, „sie ist die fleißigste, beste Magd im ganzen Dorfe."

„Da habt Ihr Recht, völlig Recht," fiel der Alte schnell ein, „sie ist die beste Magd weit und breit, in der ganzen Umgegend ist keine Zweite zu finden, wie sie."

„Euere Fürsprache wäre mir also lieb dabei," fuhr Herzberg fort, „wenn Ihr nicht selbst etwa den Beschluß faßtet, sie zur Frau zu nehmen."

„Ich, ich? — wo denket Ihr hin! ei beileibe!" sagte der Küster lachend, und doch wie erschrocken. „Ihr scherzet nur, werther Kollege, — bin ja fast noch einmal so alt, wie Ihr."

„Es ist mir lieb, wenn Ihr diese Absicht nicht habt," — versetzte Herzberg. „Fragen aber mußte ich Euch doch darüber. Denn warum wäre es nicht möglich gewesen? Ihr seid noch nicht sechszig, seid gesund, seid Wittwer, habt kein Kind, — und nach zehn oder fünfzehn Jahren ist's doch immer nicht gut, wenn Ihr so ganz allein stehet. — Das waren so meine Gedanken, — jetzt sind sie nicht mehr nöthig,

— und so wiederhole ich um so froher meine Bitte an Euch. Sprechet mit ihr, ehe ich selbst mit meinem Antrage an sie gehe. Und thuet es recht bald, lieber Kollege, sobald als möglich, — dann komme ich wieder, und rücke selbst vor. Gott helfe dazu!" Er schüttelte dem Alten die Hand, und ging fort.

„Bst! bst!" rief der aus seiner Ueberraschung noch nicht herausgekommene Küster. „Noch ein Wort von, — von — Ihr könnet es Euch schon denken, lieber Kollege," — sprach er weiter, als der Zurückkehrende wieder an seiner Seite stand, — „ich meine, ich selbst werde Euch schon nicht in den Weg treten, — aber der Stölzer, der Stölzer, — nicht, daß Marlene ihn gerade nehmen will, — beileibe, sie nimmt ihn nimmermehr."

„Das theiltet Ihr mir schon früher mit, darum fürchte ich ihn nicht," — antwortete Herzberg. „Wenn Marlene ihn nicht leiden kann," —

„Ich meine nur soviel, lieber Kollege," unterbrach ihn fast verlegen und schüchtern der Alte, — „Ihr wisset noch nicht, daß Stölzer seit einigen Monaten mehr als je d'rauf los geht. Ei du meine Güte, die Briefe solltet Ihr lesen, die er an die Marlene jetzt schreibt! — fast in jeder Woche kommt

einer, — ich glaube, es rappelt mit dem Menschen! und in jedem Briefe steht, daß er ohne sie nicht leben könne, nicht leben möge, daß es mit ihm aus werden müsse, wenn sie ihre Hand ihm verweigere, — in jedem schwört und gelobt er, als ein Mensch dazustehen ganz nach ihrem Sinne und Glauben, — in jedem versichert er, wie er Neid und Mißgunst und Alles, was er einst gegen mich und Andere im Herzen gehegt, völlig niederkämpfte, wie er Alles jetzt aufrichtig bereue. — Nun, Ihr solltet die Briefe lesen! Mit Verlaub, ich habe der Marlene schon zugeredet, nun keine mehr anzunehmen, aber sie spricht: „„ich werde ihn zwar niemals heirathen, — mag ihn aber auch nicht stören in seiner Buße und Besserung, — man weiß nicht, der Mensch kann sich ändern,““ — und noch vieles Andere spricht sie so, lieber Kollege.“

„Und Stölzer soll sich doch wirklich sehr gebessert haben, seit er von hier fort ist,“ entgegnete Herzberg. „In seinem Orte giebt man ihm das beste Zeugniß. Habt Ihr das nicht auch gehört?“

„Mit Verlaub, hab's wohl gehört, aber ich glaube nicht recht daran, 's könnte wohl nur zum Schein sein wegen der Marlene,“ antwortete der Alte. „Doch

will ich's nicht bestreiten, — 's heißt allgemein so, daß er ein ganz Anderer geworden. Mit Verlaub, mit Verlaub, wollen's abwarten."

„Stölzer wohnt doch sechs Stunden weit von hier, — wer bringt denn da die Briefe für Euere Magd?" fragte Jener weiter.

„Weiß nicht, weiß nicht, lieber Kollege, weiß nur so viel, daß Dressel sie an die Marlene abgiebt."

„Der Fährmann Dressel? Der ist auch so ein Möglichmacher," versetzte Jener.

„Kenne ihn länger, als Ihr, nicht allzuviel Gutes am ganzen Manne! hat im vorigen Jahre fast jeden Monat Streit gehabt mit seiner Frau, dieselbe auch einige Mal geprügelt, — jetzt ist sie todt, — wohl ihr! — Bst, bst!" fuhr er erschrocken und leise fort, „so wahr Sonntag ist, da huscht er just wieder hinter dem Zaune weg, — hinein nach meinem Kuhstalle, — hat gewiß wieder einen Liebesbrief!"

„Lasset ihn immerhin!" sagte Herzberg. „Das dürfte ja bald aufhören, — Stölzer wird nicht zu fürchten sein, — und wenn Ihr, lieber Kollege, mir nicht im Wege steht, schreite ich vorwärts, und ich denke wohl, ich komme an's Ziel."

„Sehet Ihr? dort schleicht der Fährmann wieder

zurück," — bedeutete flüsternd der Küster, und es schien fast, als wolle er der Antwort entgehen, welche eigentlich auf die letzten Worte des Kollegen hätte erfolgen müssen.

„Mag er immerhin!" erwiederte gleichgiltig Jener. „Solche Schleicher fürchte ich nicht, auch solche Briefe nicht. Meine Hauptsorge war nur, nicht etwa einen Plan von Euch zu durchkreuzen. Also sprechet mit ihr, saget mir Nachricht, — dann rücke ich selbst vor." — Er gab ihm die Hand, und schied.

Der Küster blieb einige Augenblicke sinnend stehen. Es war ihm plötzlich ganz wunderbar. Wohl hatten ihn schon wirre Gedanken und Gefühle durchzuckt, während Herzberg mit ihm sprach und in seiner Rede immer wieder zurückkam auf ihn, auf seinen etwaigen Plan. Aber das Neue, das Ueberraschende warf eben diese Gedanken und Gefühle wirr und kraus durcheinander. Jetzt, wo er allein stand, wurden sie klarer. Es war, als käme Etwas in ihm zur vollen, glühenden Blüthe, was bisher nur in den Wurzeln geschlummert. Er hatte wohl

nie an seine eigene Verheirathung mit der Marlene gedacht. Er hielt sich für zu alt, er meinte, das schicke sich nicht, das sei auffallend, sei nicht würdig für ihn. Auch war ja Marlene niemals geneigt, ihren Dienst bei ihm aufzugeben, oder eine andere Herrschaft zu suchen. Hätte sie aber den Görg genommen, den Pfarrknecht, wie dies früher in Aussicht stand, so wäre Knecht und Magd in den früheren Dienstverhältnissen geblieben, — folglich würde weder die Wirthschaft im Pfarrhause, noch im Küsterhause durch die Verheirathung gestört worden sein. — Marlene also, — die fleißige, geschickte, fromme Magd, welche jeden Nagel in seinem Hause kannte, und Alles so treu und gewissenhaft verwaltete, als sei es ihr Eigenthum, — Marlene schien auf lange hinaus fest für ihn zu sein, schien nicht verloren gehen zu können. — Das drohte jetzt plötzlich zum Wanken zu kommen. Der Kollege wollte sie heirathen, — der Kollege hatte nur eine Sorge, — die Sorge, daß ein Anderer ihm im Wege stehen könne. — Dieser Andere war er, — er, der Küster selbst. —

Während der Alte nun sinnend dem Kollegen nachblickte, bemerkte er, daß Marlene an der Schwelle der Stallthüre stand, und wirklich einen Brief las. Er ging jetzt fort, wie halb im Traume. Er wollte hin zu ihr, und kehrte wieder um. Er lenkte nach dem Pfarrhause, that aber nur wenige Schritte, — dann wich er ab vom Wege, und ging im Dorfe hinab. Auch hier hielt er plötzlich wieder an, und lief schnell seinem Hause zu. Hier angelangt, trugen ihn aber die Füße nur langsam und zögernd in den Hof, — denn er sah die Magd. Dieselbe stellte einige ausgewaschene Milchäsche aus dem Schatten in die Sonne, und bemerkte den Alten nicht. Dieser setzte nun nochmals an, räusperte sich, wollte hin zu ihr. Aber er konnte nicht, — er kam sich vor wie ein Kind, das gern einen dummen Streich begehen möchte. — Still wendete er sich nach der Hausflur, — wußte jetzt selbst nicht, wohin er gehen sollte, — und so stieg er hinauf in seinen Taubenschlag. —

Im Taubenschlage wurde es ihm wohler. Hier war er allein, hier sah er sich ungestört. Seine Gedanken und Gefühle bauten hier unbelauscht ihr

stilles Nest, als hätten sie es den Tauben abgelernt. Und so sah er denn bald auf die Tauben, bald aber auch hinab nach der Stallthüre, wo Marlene stand, und bald hinaus in die Wipfel der vollknospigen Obstbäume, in welchen die Staare pfiffen. Fast auf alle seine Bäume, die das Gehöfte umstanden, hatte er hölzerne Staarhäuser gehangen, und die kleinen, befiederten Gäste hämmerten mit den Schnäbeln an den Fluglöchern herum, hundert Mal prüfend und messend, ob ihr Ein- und Ausflug sicher sein möge vor Raubvogel, Marder und Katze.

„Wagt's nur, wagt's getrost,“ — sagte der Alte still vor sich hin, — „'s hat keine Gefahr, 's paßt Alles, — ich habe gut gesorgt, ihr kleinen, schwarzen Mätze!“ Dann sah er wieder hinab nach der Stallthüre, — hinein in das Dorf, hinaus auf das Feld, wo Arm in Arm viele Eheleute ihren Sonntagsgang hielten. Er erkannte Diesen und Jenen, der ja auch als Wittwer geheirathet hatte. Und die Frühlingssonne schien so warm und prächtig. Um ihn herum girrten und trommelten die Tauben, draußen pfiffen die Staare, — unten aber stand die reinliche, geschickte, treue Magd. — Da fuhr er leise fort in seinem Selbstgespräche, indem er wiederholt bald hin-

über nach den Staaren, bald hinab nach der Magd blickte: „ja, wagt's nur, ihr kleinen Mätze! — Auch ich kann's wagen, liebe Marlene, auch bei mir hat's keine Gefahr! 'S paßt Alles, Marlene, ich habe gut gesorgt, habe meine gute Einnahme, zwei Kühe, vier Stückchen Feld und zwei Wiesen, sogar einige Sümmchen ausgeliehen! Wenn aber Stölzer und mein ehrenwerther Kollege Herzberg dich nehmen wollen, dann ist's auch nicht unwürdig, wenn ich es selbst thue. Zwar bist du meine Magd, — aber eine gottesfürchtige, exemplarische, christliche Magd, — 's ist keine Schande, ei beileibe, beileibe, 's ist vielmehr eine Ehre, dich zu nehmen! Mein Kollege hat Recht, in Allem Recht! — ich bin noch nicht ganz sechszig Jahre, bin rüstig, bin kinderloser Wittwer, — und nach zehn oder fünfzehn Jahren, wenn man so allein steht, so ganz allein ohne Weib und Kind, — Marlene, mein ehrenwerther Kollege hat Recht! — Willst du, liebe Marlene?" —

Er hielt inne, und sah hinab, als müsse die Untenstehende eine Erklärung geben, als müsse sie seine wispernden Worte verstanden haben. Es erfolgte natürlich keine Antwort, keine Erklärung. Die Staare aber auf den Bäumen pfiffen lauter, die

Tauben trommelten herzhafter, und das nahm der Alte als ein gutes Zeichen.

„Bst, bst!“ sprach er dann still und heimlich weiter, „wenn mein ehrenwerther Kollege dich nimmt, so verliere ich dich total, und wo soll ich eine Magd wieder bekommen, wie du bist? in der ganzen Welt giebt's keine mehr, wie du! Wirst du aber meine Frau, so bleibt Alles in Ordnung, auch im Pfarrhause kannst du dann noch helfen, wie zeither. Liebe Marlene, Eins wird geschehen, — das sehe ich kommen. Entweder nimmst du meinen Kollegen, oder du nimmst mich. O nimm du mich, Marlene, nimm du mich! Was soll aus mir und meinem Wirthschaftchen werden, wenn du fort bist? — komm, liebe Marlene, gieb mir deine Hand!“

Und abermals sah er lange hinab zu ihr, — als er, ganz von seinen Gedanken fortgerissen, plötzlich laut ausrief: „immer pfeifet, ihr Staare, trommelt, ihr Tauben! pfeifet und trommelt von der Liebe! pfeifet und trommelt von meiner Hochzeit!“

„Bst! bst! Gott steh' mir bei! sie hat's gehört!“ — setzte er erschrocken hinzu. Und wirklich hatte sie's gehört, denn sie richtete ihren Kopf hinauf, und fragte: „seid Ihr denn da oben, Herr Küster?“

Dieser aber prallte zurück, ohne zu antworten. Er schämte sich wie ein Schulknabe, wenn dessen erster Liebesbrief, welchen er an ein Schulmädchen schrieb, öffentlich vom Lehrer vorgelesen wird, und die übrigen Schulkinder dann lachen. — Nicht einen Blick mehr warf er hinab. Er faltete die Hände, und sprach: „ach, lieber Gott, laß mich nicht zu Schanden werden in meinem Alter! denn das Sprichwort sagt: wenn Du, o Herrgott, einen Narren brauchst, dann lässest Du einen alten Wittwer auf die Heirath gehen. — Darum, lieber Gott, behüte mich vor Thorheit! Und doch steht auch geschrieben in Deinem Worte: „„ein schönes Weib, das fromm bleibt, ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Leuchter. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen, an dem Himmel des Herrn eine Zierde ist: also ist ein tugendsames Weib eine Zierde in ihrem Hause."" — Ach, mein lieber Gott, gieb mir's in's Herz, wie ich thun soll! Und auch du gieb mir's in's Herz, du, meine rechtschaffene Frau! O wenn du herblicken solltest! Würdest du was dagegen haben, Christel? — denke doch an unser Wirthschaftchen, gute Christel, bedenke, daß ich ja dich

nicht mehr habe, daß ich verlassen sein werde im hohen Alter!“

Still kroch er heraus aus dem Taubenschlage, strich einzelne Federn vom grauen Rocke weg, und stieg die Treppe hinab.

In der Hausflur traf er die arbeitende Magd. Schüchtern trat er zu ihr, und sagte: „hast wieder einen Brief bekommen vom Stölzer?“

„Ja, wenn Ihr ihn lesen wollet, sollet Ihr ihn haben,“ antwortete die Magd. „Der heilige Geist erleuchtet ihn gewiß noch, Stölzer ist auf gutem Wege, wenn nicht Alles täuscht. Wollet Ihr den Brief?“

„Mit Verlaub, jetzt nicht, jetzt nicht, Marlene,“ versetzte befangen der Küster. „Ich möchte Dir gern Etwas sagen. Siehe, das Heirathen, Marlene, — mit Verlaub, Du weißt doch, wie es so ist bei einem Schulmeister, — und da ist auch Einer, mein ehrenwerther Kollege, — er hat sein hübsches Auskommen, ist ein braver Mann, — mit Verlaub, er hat Dich in's Herz geschlossen, — ach, Marlene!“ seufzte

er schnell und ängstlich, — „mit Verlaub, 's muß heraus, man muß ehrlich sein!"

„Ist Euch unwohl, Herr Küster?" fiel die Magd, welche den Zusammenhang noch nicht faßte, besorgt ihm in die Rede. „Ihr werdet bald roth, bald blaß, gehet doch in die Stube, ich will Thee kochen, — Ihr müsset krank sein, armer Herr Küster."

„Beileibe, beileibe, nicht krank," erwiederte verworren der Alte, — „und arm, ei nun, Marlene, ich denke, auch nicht arm. Du kennst ja mein ganzes Wirthschaftchen, — und wenn Du also meinen ehrenwerthen Kollegen nicht, nicht, — denn er läßt Dich grüßen durch mich, und läßt anfragen, ob er kommen dürfe, — aber ich dachte: wer zuerst kommt der — Du kennest ja das Sprichwort, Marlene, — und wenn Du also dächtest, daß ich Dich selbst, mit Verlaub, — denn mein Kollege will — will, er will Dich heirathen!" — schloß er schnell, und war im Trabe zur Hausthüre hinaus.

Draußen wußte er wiederum nicht, wohin. Er lief in's Pfarrhaus. Er klopfte an die Studirstube, und als der Pfarrer „herein!" rief, steckte er blos

den Kopf durch die Thüre, und sprach: „'s hat Zeit, 's hat noch lange Zeit, — ich war im Irrthume, Herr Pfarrer," und eilte wieder von dannen.

Ohne daß er es wollte, gerieth er in seinen Obstgarten. Hier zählte er die Bäume, und forschte, um ein Orakel zu haben, nach der geraden und ungeraden Zahl. Dieselbe ergab sich als eine ungerade, und seufzend setzte er sich auf eine Bank, von welcher aus er hinübersehen konnte in sein Gehöfte. Daselbst bemerkte er bei stiller Arbeit die Magd. Nun trieb's ihn wieder fort von der Bank, fort aus dem Garten, heim, heim, — er mußte vollenden, was er begonnen. —

Die Magd war jetzt in der reinlichen, blank aufgeputzten Wohnstube. Auch der Küster trat ein. Ohne ein Wort zu sagen, schoß er hinaus in das anstoßende Kämmerchen, welches sein kleines Naturalien- und Raritätenkabinet war. Er sah alle die Sachen an, und dachte nichts dabei, — denn in seinem Kopfe trieb es noch bunt durcheinander. — Da geriethen seine Augen auf die Bilder von Fichte und Kant. Nun fing er wirklich an, zu denken,

klarer zu denken, denn er sprach vor sich hin: „das waren Philosophen! Pfui, schäme dich, alter Daniel, wie stehst du diesen Männern gegenüber! Ermanne dich, sei auch Philosoph! Diese Herren, wenn sie Wittwer wurden, haben sicher wieder geheirathet, vielleicht zwei, drei, vier Mal! Und willst du denn etwas Böses thun? Nein, nichts Böses, nur etwas ganz Philosophisches, denn wenn du es nicht thust, wird Marlene dir entrissen, — in deinem Hause geht dann Alles drüber und drunter, du wirst ruinirt in deinem Alter. — D'rum sei jetzt Philosoph, Daniel! Und ist sie denn eine Prinzessin? Warum fürchtest du dich? sie ist deine rechtschaffene Magd, und geschrieben steht: „„ihr Knechte und Mägde seid gehorsam euern Herrn, wie sich's gebührt!““ Marlene ist fromm, sie wird gehorchen, wie sich's gebührt, — Marlene, Marlene, ich wage es! ich wage es als Philosoph und Christ!“ — Und abermals hatte er, sich vergessend, die letzten Worte ganz laut gesprochen.

„Riefet Ihr mich nicht?“ fragte die eintretende Magd.

„Gott steh mir bei!“ versetzte der Erschrockene, „eigentlich nicht, — und eigentlich doch, Marlene, —

bleibe nur da, laufe nicht fort. Ich sprach eigentlich hier mit den beiden Herren, mit den starken Geistern, Du weißt es schon, hier mit den Herren Philosophen. Aber mit Verlaub, ich sprach auch mit Dir, Marlene, — und wenn Du denkst, will ich noch mehr mit Dir sprechen. Denn siehst Du, Marlene, alle die hübschen Käferchen hier, alle die bunten Schmetterlinge und Vögelchen hier, — mit Verlaub, die waren einst nicht allein für sich, sondern paarweise lebten sie mit einander. Selbst alle diese Pflanzen hier — gewissermaßen, Marlene, war's ebenso mit ihnen. Und siehe nur dorthin, — dorthin hauptsächlich, ich meine, auf die Elektrisirmaschine, an welcher ich Dir gezeigt habe, wie sich gleichsam in unserm ganzen Leben, in der ganzen Welt, immer ein Funken am andern entzündet. — Nun hatte sich der Heirathsfunken entzündet in meinem ehrenwerthen Kollegen, wie ich Dir sagte vorhin, — aber mit Verlaub, an diesem Funken hat sich ein neuer entzündet, ich glaube ein besserer, ein schönerer Funken, — nämlich, Marlene, in mir, — mit Verlaub. — Nun ist's heraus, nun weißt Du Alles." —

Die Magd sah zu Boden, und schwieg.

Hast Du Dir's schon überlegt, liebe Marlene, was ich meinem ehrenwerthen Kollegen für eine Antwort bringen soll?" — fragte der Alte gespannt und erwartungsvoll, und lief im Kämmerchen hin und her „An dieser Antwort, Marlene, hangt meine ganze Wirthschaft, meine ganze Zukunft, — mein Glück, Dein Glück, sein Glück, — Alles hangt davon ab, denn auch hier ist's wieder, wie bei der Elektrisirmaschine, — mit Verlaub, an dem einen Funken entzündet sich — Du weißt es schon, Marlene, — und an Deiner Antwort entzündet sich meine Hoffnung oder seine Hoffnung, mein Schmerz oder sein Schmerz, — mein Glück, Dein Glück, sein Glück, — es entzündet sich Alles daran, es ist ganz wie an der Elektrisirmaschine, Marlene! — Welche Antwort giebst Du ihm?" —

Eine Weile schwieg noch die Magd, dann sagte sie ruhig und ernst: „ich habe noch nicht mit Gott geredet, Herr Küster."

„Mit Verlaub, liebe Marlene," antwortete der Alte, „ich glaube, der liebe Gott hätte nichts dagegen, wenn Du sprächest, — Du weißt es schon, Marlene, wie Du sprechen könntest." —

„Ich habe auch noch nicht mit Görg geredet," sprach die Magd so ruhig und ernst, wie vorher.

„An meine rechtschaffene Frau habe ich auch schon gedacht," versetzte der Alte, „und mir ist's ganz und gar, als spräche sie: „„Daniel, thue es, thue es, denn unser Wirthschaftchen ist sonst ruinirt, Amen."""

„Ich habe auch noch nicht mit mir selbst geredet," entgegnete in voriger Weise die Magd, und wendete sich, und ging langsam nach der Thüre.

Die Thüre aber öffnete sich, und herein trat der Doktor. — Erschrocken sprang der Alte an die Elektrisirmaschine, und drehte dieselbe aus allen Leibeskräften, indem er abgebrochen und stoßweise rief: „habe soeben begreiflich gemacht, wie sich's verhält, — wie durch die Reibung, — mit Verlaub, von der wunderbaren Entstehung der Funken, — doch willkommen, willkommen, lieber Herr Doktor! — 's ist gut, Marlene, kannst gehen," — sprach er zitternd weiter, — „und Ihr, bester Doktor, Ihr brauchet keinen Unterricht, von Euch lernte ich ja selbst erst, — Ihr wisset das Alles."

„Ja wohl, weiß ich Alles!" gab Dieser lachend

zur Antwort, und ergriff die Hand der Magd. „Denn gerade, als Deine hübsche Auserkorene herausging ins Kämmerchen, trat ich in die Wohnstube, und hörte Deinen Heirathsantrag!"

„Gott steh uns bei!" — jammerte der Alte, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und zog das eine Bein empor, „bst, bst! ich habe Euch doch von Stölzer's Briefen erzählt, — und der hat heute wieder geschrieben, — fernerweit, mein Kollege Herzberg kam heute auch, der will sie ebenfalls heirathen,

— nicht wahr, Marlene? ist's nicht so?"

„Und Du auch!" — fuhr heiter und unter Lachen der Doktor fort, — „also drei Schulmeister! sage drei, drei, — abermals eine, — doch nein, weiter nichts," — lenkte er rasch ein, indem er an die Magd sich wendete, — „sonst wird das gute Kind hier bös auf mich."

Die Magd aber entzog ihm dennoch schnell ihre Hand. Mit strengem Blicke erhob sie ihre Augen zu ihm, und sprach leise: „auch wenn Ihr das Wort nicht völlig nanntet, Ihr hattet doch jetzt nichts Gutes im Sinne. — O, in den Tagen der Noth ging Euch das Licht auf, Euer Glaube wollte fest werden,

— jetzt seid Ihr zurückgefallen in Finsterniß, Euere Seele steht in Gefahr!" —

Dem Küster war diese Unterbrechung höchst erwünscht. „Da hat sie Recht, ganz Recht!" bemerkte er beistimmend, während er die Hände langsam vom Gesichte herabgleiten ließ.

„Dieses aufrichtige Kind hier darf mich tadeln," entgegnete der Doktor, „Du aber nicht, mein Alter. Denn nicht genug, daß Du Dich noch nicht gebessert hast, und den Namen Marie Magdalene noch immer verhunzest, noch immer Dein verkehrtes „Marlene" beibehältst, — Du hast auch vorhin gelogen, nicht wahr, Marie? Diese Lüge wird Dir einen Korb bringen, Alter!"

„Bst, bst!" warnte angstvoll der Küster, und schlug die Hände über den Kopf zusammen.

„Ja, ja, hast mir vorhin Alles falsch erzählt," fuhr heiter der Doktor fort, „solche Lüge verdient einen Korb!"

„Bst, bst! was für Unheil kann aus solchem Worte kommen!" stöhnte der Alte. „O die Zunge ist zwar ein kleines Glied, sagt die Schrift im dritten Kapitel des Briefes Jacobi, aber welchen Schaden richtet sie oft an! — Bedenket doch, Doktor, was Ihr

sprechet! — Ach, mit Verlaub, mit Verlaub, Ihr zerret mein Unglück an den Haaren herbei!"

„Beruhige Dich, Alter," sprach Jener mit Herzlichkeit, „und Du, Marie, gehe hin, gieb ihm die Hand zum guten Zeichen. Das wird ihn vollkommen trösten. Er ist dieses Trostes auch würdig, gewiß, er verdient Deine Hand und Dein Herz, Marie. Ich freue mich über seinen vernünftigen Entschluß, Dich zu heirathen. Seine Herzensgüte kennst Du, an sein Alter wirst Du Dich nicht stoßen. Dein Görg ist nun anderthalb Jahr schon todt, — auch wird der gute Küster Daniel nichts dagegen haben, wenn Du den Görg fort und fort im Herzen trägst. — Also besinne Dich nicht lange, gehe hin, gieb meinem alten, wackern Freunde die Hand, Ihr werdet mit einander sehr glücklich sein."

Da fing der Alte vor Freude an, zu weinen. Er kam, er umarmte den Doktor, er schnippte mit den Fingern. „Erst habe ich mich geschämt vor Euch," sprach er schluchzend, „dann habe ich gezittert vor Euch, — jetzt **danke ich Gott**, daß Ihr da seid!"

Die Magd stand still, und sah gerührt auf den Alten Dann trat sie langsam zu ihm, und gab ihm die Hand mit den Worten: „Herr Küster, ich ver-

spreche nichts. Das Rechte wird mir kommen. Der Geist Gottes wird zu dem mich führen, was meine Pflicht ist, und diese nur werde ich erfüllen."

Sie schritt schnell durch die Thüre, — bald hörte man ihre Fußtritte auf der Treppe. Hinauf ging sie in ihre Kammer, und setzte sich auf die bunte, mit blauen Rosen und grünen Tulpen bemalte Lade, in welcher ihre Kleider lagen. Hier verweilte sie still und sinnend, während unten der Doktor den Alten aufforderte, heiter zu sein und der besten Hoffnung sich hinzugeben.

Er wollte mit ihm jetzt nach dem Pfarrhause. Unterwegs mußte er dem Alten aber noch versprechen, keinem Menschen ein Wort zu sagen von dem, was heute sich begeben, und was nun hoffnungsreich das Küsterherz bewege. Der Alte war froh über das erhaltene Versprechen, und fragte nun eifrig: „wie geht's der lieben Frau und dem kleinen Jungen? Mit Verlaub, man vergißt unter solchen Umständen, was man nicht vergessen sollte."

„Meine Olga ist wohlauf," antwortete der Doktor, „der kleine Bube auch, Beide werde ich nächstens mit heraus bringen. Aber halt, mein Freund in Christo," fuhr er fort, und nahm den Küster bei der

Hand. „Was wird mir für mein gutes Wort, welches ich vorhin für Dich einlegte?"

„Mein Dank, mein gehorsamster Dank, lieber Doktor," entgegnete der Alte. „Mit Verlaub, weiter habe ich nichts, das Euch erfreuen könnte."

„Du wirst schon späterhin Etwas haben," versetzte der Doktor, „versprich mir, Alter, daß Du mir den ersten Gevatterbrief schicken willst!"

„Bst! bst!" rief der Küster, und zog erschrocken seine Hand zurück. „Ihr seid des Teufels, Doktor! ich kann nun wahrhaftig nicht mit ins Pfarrhaus gehen. Der Satan packt Euch dort wieder, Ihr fangt an, zu necken, — nein, nein, ich wäre des Todes!"

Der Doktor gab sich alle Mühe, ihn mit fortzubringen, aber der Alte ließ sich nicht bewegen. „Mit Verlaub, mit Verlaub, Ihr meinet es nicht bös, aber Ihr vergesset Euch, Doktor," behauptete er wiederholt. „Bin ich nicht dabei, dann ist keine Gefahr. So gehet denn heute allein, und ich will hin, schnurgerade hin zu meinem ehrenwerthen Kollegen, will ihm haarklein erzählen, was ich denke und fühle. Bst, bst! das ganze Theater hat sich verändert, lieber Doktor! Aber ehrlich muß ich handeln, muß ihm die volle Wahrheit sagen. Ausplaudern wird er eben-

falls nichts, — er muß mir's versprechen so gut wie Ihr. Haltet Euer Wort, Herr Doktor!"

„Ich halte es, — aber den ersten Gevatterbrief schickst Du mir! Dabei bleibt's!" rief Dieser dem Fortgehenden nach, welcher, als sei es die höchste Zeit, aus des Doktors Nähe zu kommen, eiligst sich in Trab setzte, und warnend mit den Händen in der Luft herumfuhr.

Der Alte kam zu seinem Kollegen. Wohl vier Mal, wohl fünf Mal erzählte er Alles. Er nahm sein Herz gleichsam heraus auf die Hand, gab es dem Kollegen hin mit all den lauten und all den stummen Gefühlen, — ganz, wie er es in sich trug. Die Mittheilung war drollig und rührend zugleich. Ehe er damit zu Ende kam, warf die Sonne ihren Scheidegruß auf die beiden Kollegen. Aus dem Hause Herzberg's ging daher der Alte sogleich auf den Thurm zum Abendlauten. Am Schallfenster stehend, sah er hinab auf die in ihrem Sonntagsstaate heimkehrenden Spaziergänger. Plötzlich aber hefteten sich seine Augen nur auf einen Punkt, — auf den Weißdornstrauch, dicht hinter den Gärten.

Dort saß auf einem der großen Feldsteine die Magd. Sie blickte empor zum Himmel. Hierher war sie gegangen mit ihrem bewegten Herzen, hierher auf ihren stillen, unbelauschten Lieblingsplatz, der ihr als eine heilige Stätte galt. Hier erbaute sich, wie immer, so auch heute schnell für sie die Himmelsleiter, — und die Engel stiegen auf und nieder. —

Erst, als die Magd von dem Feldsteine sich erhob, verließ der Küster den Thurm. In seinem Hause angelangt, grüßte er die Magd, und nahm dabei, was er sonst nie gegen sie in der Gewohnheit hatte, freundlich sein schwarzes Käppchen ab.

„Thuet das nicht, Herr Küster," sagte verlegen, aber mit Herzlichkeit die Magd, „das bringt uns weder Nutzen, noch Segen, noch Erkenntniß. Es wird doch nur kommen, wie's Gott will. Behandelt mich ganz wie zeither, da ist mir's am Wohlsten. Ihr seid noch der Herr, ich bin noch die Magd."

„Eine rechtschaffene Magd, eine christliche Magd, eine fromme Magd," — antwortete befangen der Alte, und hielt verschämt das Mützchen vor's Gesicht.

Die Magd benahm sich ganz wie früher. Dem

Alten wurde es schwer, sein Verhalten nach der soeben ihm zu Theil gewordenen Richtschnur zu ordnen. Nicht selten vergaß er sich. Sobald er dies bemerkte, fing er an, sich zu entschuldigen, und die Entschuldigungen brachten ihn dann in noch größere Verwirrung. Auch am Klavier, an welches er sich setzte, fand er nicht die gewünschte, ruhige Fassung.

Zeitig ging er daher heute zu Bette. Ein langes Abendgebet verrichtete er fromm noch und mit gefalteten Händen, als sein müdes Haupt schon auf dem weichen Kissen ruhte. Das war für diesen Tag gleichsam das letzte Bittschreiben, welches er mit seinen Gefühlen niederschrieb. Dasselbe enthielt Alles, was durch seine zwischen Furcht und Hoffnung schwebende Seele ging. Und er legte das Bittschreiben, — lächelnd und halb träumend schon — in Gottes Hand.

In ihrer Kammer betete auch die Magd. Sie kniete auf der bunt bemalten Lade, und sprach ganz in ihrer Weise, — kurz, gläubig, ergeben. — Kein Wunsch, kein Verlangen schimmerte durch ihre Worte. Sie stellte Alles Gott anheim. Nur um den Beistand seines Geistes rief sie ihn an, auf daß sie erkennen möge den Weg, welchen sie zu gehen habe.

Der milde Frühlingsabend aber blickte mit gleicher Liebe in das Schlafstübchen des Küsters und in die Kammer der Magd. Durch die Fenster beider Gemächer glitzerten silbern die Sterne, und die in der lauen Abendluft summenden Käfer strichen mit ihren Flügeln hier wie dort weich und leise an die Glasscheiben, als wollten sie beiden Müden einen gleichen Nachtgruß bringen, als wollten sie dem Gebete Beider einen gleichen Beifall Gottes verbürgen.

Auch der Schlaf, die schöne Blume der Nacht, erwachsen aus dem erschöpften Lebensboden, entfaltete ihre wunderbaren Blätter in gleicher Weise für Beide. Und aus dem geheimnißvollen Kelche dieser Blume floß unter Traum und zartem Zauber nicht nur unseren Beiden, sondern vielen müden Millionen neue Kraft für den kommenden Tag.

Am Sonnabende darauf, als der Tag sich neigte, und die leise Dämmerung heraufstieg, saß in dem kleinen Fährhause der Lehrer Stölzer. Er trug weder seine gewöhnliche Kleidung, noch sonst eine für ihn geeignete Tracht. Ein blaues Fuhrmanns-

hemd bedeckte seinen Leib. Auf den Kopf gedrückt hatte er einen alten, verbogenen Hut, mit verschossenem Bande und großer bleierner Schnalle. Das Gesicht lag weit herein verdeckt durch die vorwärts gekämmten Haare. Niemand war im Stande, ihn zu erkennen. Neben ihm lehnte sich über einen Stuhl herein der Fährmann Dressel, sein vertrauter Briefbesteller, in dessen Zügen eine Art von fast gemeiner Verschmitztheit lag.

„Nun, wie wird's, Herr Stölzer," begann Letzterer von Neuem halblaut das Gespräch, in welchem jetzt eine lange Pause eingetreten sein mochte, — „glaubet nicht, daß mir's allein um die funfzig Thaler zu thun ist. Bei meiner Seele, ich möchte Euch doch auch gern zum Ziele bringen. Und Ihr seid doch nun einmal da, habt den weiten Weg gemacht, — ich dächte denn wahrhaftig, Ihr thätet den Schuß. Daß er hilft, darauf könnt Ihr Euch verlassen, — hilft er nicht, so bekomme ich keinen Groschen von Euch, geschweige die funfzig Thaler. Uebrigens ist mir's nicht bange. Mein Großvater, Gott habe ihn selig, hat mir fünf verschiedene Fälle erzählt, wo der Schuß den sichersten Erfolg hatte, — das Weigern und Sträuben der fünf

Mädel hatte ein schnelles Ende, — es gab dann fünf fröhliche Hochzeiten."

„Als Ihr mir vor einigen Tagen schriebt, da sprachet Ihr in dem Briefe blos von einem Wunderschusse," versetzte Stölzer. „Hättet Ihr mir das Nähere über den Schuß mitgetheilt, so wäre ich gar nicht gekommen, Dressel. Ich dachte mir unter dem Wunderschusse etwas ganz Anderes, etwas Unschuldiges."

„Macht's, wie Ihr wollt, ich überrede Euch nicht," erwiederte der Fährmann. „Schießet Ihr, so wird das Mädel Euere Frau, — schießet Ihr nicht, nun dann gebet auch alle Hoffnung auf, schlaget Euch die schöne Küstermagd aus dem Kopfe. Daß alle Euere Briefe, alle Euere Bemühungen Euch keinen Schritt weiter bringen, das sehet Ihr selbst. Vom Mädchenlehrer Herzberg sagte ich Euch vorhin. Dem Schulzen, von dem ich diese Neuigkeit weiß, hat Herzberg sein Vorhaben schon vor einigen Wochen mitgetheilt."

„Schrecklich, schrecklich!" seufzte Jener, und stützte den Kopf in die Hand. „Der Schuß aber ist ein schweres Stück, und was ihm vorausgeht, noch schwerer. Glaubet mir, Dressel, ich bin, seit ich aus

dem Dorfe wegzog, eifrig bemüht gewesen, fromm und recht zu handeln in allen Dingen. Jener Schimpf, den gerechterweise der Doktor mir anthat, brachte mich nur einige Tage lang in Verzweiflung. Dann wurde ich ruhig, ich ging in mich, ich erkannte, daß jeder Denunziant ein Schächerherz hat, daß ich also gegen den Doktor und den Küster schlecht gehandelt. Ich sah jenen mir zugefügten Schimpf als eine Schickung Gottes an, mir zum Heil, zum Frieden dienend, — denn jetzt begann in mir die Wiedergeburt. Als ich zum Dorfe hinaus war, wurde ich ein Anderer. Bin ich nun auch noch nicht so vollkommen, wie der Mensch es werden kann, — so bin ich doch besser, viel besser, als ehedem, das darf ich getrost mir zugestehen. — Und jetzt soll ich nun wieder freveln, so schrecklich freveln!"

Das war keine Verstellung, kein leeres Geschwätz. Er hatte sich wirklich seit jener Züchtigung bemüht, Neid und Haß und alles Schlechte in sich auszurotten, er war — wenn dies auch der Welt nicht vollkommen bekannt wurde — in sich gegangen mit allem Ernste. Auch daran hatte er gearbeitet, die Magd zu vergessen. Aber in diesem Punkte fühlte er sich ohnmächtig. Seine Neigung war noch viel

höher gewachsen, als früher, sie hatte sich zur brennenden Begierde entflammt. Nach dem Besitze der Magd ging sein Verlangen wachend und träumend. Er wollte sie haben, er mußte sie haben, — es war als schleppe eine finstere Gewalt diesen Gedanken von Stunde zu Stunde quälend durch seine Seele.

Er stand jetzt auf, schob seufzend den hölzernen Stuhl zurück, und fragte: „verweilte Herzberg am letzten Sonntage lange dort?"

„Das kann ich nicht wissen," antwortete der Fährmann, „aber als ich der Magd Eueren Brief zusteckte, sah ich ihn noch bei dem Küster."

„Habt Ihr den Zettel von Euerm Großvater bei der Hand?" fragte Jener weiter.

„Leset ihn selbst," erwiederte der Fährmann, „er enthält nicht mehr und nicht weniger, als was ich Euch vorhin nannte. Ueberzeuget Euch davon."

Dressel öffnete eine bestaubte Truhe, welche in der Ecke der Stube stand. Aus derselben nahm er eine alte, mit Holzdeckel und Messingbeschlag versehene Bibel. Lange blätterte er darin, und zog endlich einen vergelbten Zettel hervor, welchen er dem Lehrer hinreichte. Auf dem Zettel aber stand Folgendes:

††† Der Hostigenschuß. †††. Dieser Schuß, der auch der Wunderschuß benannet ist, thut das Herz einer Jungfer zwingern u. bannern, so daß sothane Jungfer sich dem Schüsser ergibet in heisser Liebesbrunst u. sein Weib wird. Der Schüsser muß sich aber vorhero lange u. ernstiglig, obwobl vergebelig um die Jungfer beworben haben u. in selbige ganz u. gar verliebet seyn. Nöthig ist dabei: † 1 Mal 7 Hostigen, 2 Mal 7 Schritte, 3 Mal 7 Schrotkerne. † Der Liebhaber muß die 7 Hostigen insgeheim des Nachts aus der Kirch holen, in welcher die Jungfer eingepfarrert ist. er muß auch selbst den Schuß thuen. ein Blutsverwander der Jungfer muß bei Laden der Flind behülfig seyn. der Liebhaber muß schüssen in der Sonntagsfrüh, ehe die Sonne aufgeht. von den 7 Hostigen werden 6 als Pfropf auf die 21 Schrotkerne geladen, die 7te Hostige muß die Scheibe seyn, 14 Schritt weit, angeklebt an die Pforthe der Kirch, aus welger die 7 Hostigen geholet worden. wenigstens ein einziger Schrotkern muß die Hostigenscheibe treffen. trifft keiner, so thut's nicht Würkung. † Grosvater Dressel

gibt's seinem Enkel Michael Dressel als Erbestück, u. hat selbiger vorsichtig damit umzugehen, auch nur gegen Zahlung von 80 bis 100 Gulden einen Andern damit zu dienen. † Michael Dressel, mein Enkel, hat zu suchen, das selbiges Mittel bei Sterbefalle in veste Hänte kommet. ††† Amen. †††.

„Ich weiß nicht, ob ich an dergleichen Zauber und Bann glauben soll," — sagte Stölzer düster vor sich hin, als er den Zettel gelesen hatte, — „die Jäger, die Bergleute und Schatzgräber halten freilich noch weit Mehr für möglich. Auch mag es wohl wunderbare Kräfte und Mittel geben, — ich will's nicht geradezu bestreiten, — wer kennt genau den Zusammenhang der Dinge in der Natur und im Menschenleben? – Aber der Frevel, Dressel, der Frevel!" setzte er seufzend hinzu.. „Ich wollte mir noch Alles gefallen lassen, wenn es nicht Hostien wären!"

„Das kommt Euch so vor — blos, weil Ihr Schulmeister seid," entgegnete der Fährmann. „Ich sehe da keinen Frevel. Mein kurzer, gesunder Ver-

stand sagt mir, daß so eine Hostie doch nur dann erst eine Bedeutung oder eine sogenannte Heiligkeit hat, wenn sie am Altare in den Magen fährt. Ob ich die Schrote mit Hostien, oder mit anderen Oblaten verpfropfe, bleibt sich gleich. Wie wäre es denn sonst mit dem Weine? Da kommt meinetwegen die eine Kanne in den Kelch der Kirche, die andere in den Suppentopf der Küche, die dritte in den Krug des Wirthshauses, und alle sind aus einem und demselben Fasse."

„Das ist eigentlich nicht ganz unwahr," versetzte Jener sinnend, und trat still ans Fenster.

„Und ich will Euch ja in Allem beistehen," fuhr ruhig und mit voller Gleichgiltigkeit der Fährmann fort. „Alles habe ich bei der Hand, was wir brauchen. Wir steigen in nächster Nacht ein, ich erbreche den Gotteskasten, und Ihr habt nichts zu thun, als die Hostien zu nehmen. Und wie passend trifft sich's, daß die alte Harfenlore, die Muhme der Küstermagd, hier im Dorfe wohnt, — Beide sind blutsverwandt, — also seid ganz ohne Sorge, ich werde Alles machen. — Hier, übet Euch ein Bischen im Anlegen, im Zielen, der beste Schütze seid Ihr nicht, wie ich weiß, — aber einen Schrot bringet Ihr schon

in's Ziel, auch wenn die übrigen zwanzig fehlgingen, — vierzehn Schritte ist keine Weite, wir können sie auch etwas kurz messen."

Er hatte bei diesen Worten sich gebückt und brachte eine Jagdflinte unter der Ofenbank hervor. Stölzer nahm die Flinte, legte sie an den Backen, und übte sich. Indem der Fährmann ihm dabei noch einige Regeln gab, auch selbst die Flinte nahm, um ihm die richtige Lage und den besten Anschlag zu zeigen, fragte Stölzer: „Habt Ihr denn durch das Mittel schon ein Paar zusammengebracht, oder bin ich der Erste, an dem Ihr es probirt?"

„Wie Ihr wisset, ist mein Großvater erst seit zwei Jahren todt," antwortete Jener. „Er gab mir das Vermächtniß auf seinem Sterbebette und erzählte mir die vorhin erwähnten fünf Fälle, in welchen er es hatte anwenden lassen. Seit ich das Mittel habe, fand sich noch keine Gelegenheit, es an einen solchen Mann zu bringen, der da hätte zahlen können. Daher seid Ihr der Erste, welchem ich damit diene. Ehe einige Jahre vergehen, werde ich es vielleicht für mich selbst in Anwendung bringen. Freilich geht das nicht so schnell, — ich muß mich erst verlieben und zwar in eine Jungfer, muß mich erst lange um

ihre Hand bewerben, — das hat schon seine Schwierigkeiten. — Nicht Jeder kann sein Glück so leicht und schnell mit dem Schusse machen, wie Ihr, — 's paßt nicht gleich Alles so, wie bei Euch. — Horch," setzte er rasch hinzu, „klingelte es nicht?"

„Mir schien es auch so," gab Jener zur Antwort, während der Fährmann schon zur Thüre schritt, weil die Klingel, welche an einem über dem Fluß gespannten Drathe befestigt war, von Neuem anschlug.

„Das könnte die alte Harfenlore sein, welche ich vor Euerer Ankunft hinüberfuhr," versetzte der Fährmann. „Ueberlegt's Euch rasch, ob Ihr's thun wollt oder nicht. Denn ist's die alte Lore, und seid Ihr Willens zu schießen, so lasse ich die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen. Also rasch, rasch, entschließet Euch, — ich komme erst wieder herein, ehe ich den Kahn loskette."

Erschrocken nahm Stölzer die Flinte vom Backen. Er hing sie gedankenvoll an die Wand, — er nahm sie wieder herab, — er wollte sie unter die Ofenbank schieben."

Da kam schon Jener zurück, und sagte: „richtig, sie ist's! Der Himmel scheint diesen günstigen Umstand Euch in die Hand zu geben. Es bleibt doch

immer mißlich, wenn ich erst in der Nacht, oder morgen früh kurz vor dem Schusse ihre Hilfe beim Laden der Flinte in Anspruch nehmen müßte. Ich hatte zwar einen Plan gemacht, — aber so ist's viel besser, viel weniger auffallend. Ich lade das Gewehr gleich hier, und den Hostienpfropf setzen wir dann später erst drauf. — Nun, wie wird's, soll diese schöne Gelegenheit unbenutzt vorübergehen?" schloß er drängend. „Wie's jetzt sich günstig fügt, so fügt sich's nicht leicht wieder. Ihr kennet die Alte, sie geberdet sich oft gar wunderbar, ein Glück, daß ich sie jetzt in's Garn treiben kann. Also wollet Ihr?"

Stölzer drückte die Hände vor die Stirn, indem er unbeweglich dastand. — Nach einer Weile sagte er: „mag's denn sein, — ladet wenigstens einstweilen das Gewehr." —

„So leget Euch nieder," erwiederte der Fährmann, „hierher, auf die Ofenbank leget Euch. Stellet Euch schlafend, den Hut behaltet auf, das Gesicht wendet nach dem Ofen zu."

Stölzer gehorchte, wie bewußtlos. Der Fährmann nahm ihm die Flinte aus der Hand, und öffnete die Truhe. Jenen vergelbten Zettel schob er in die Bibel, welche er nun in die Truhe that. Aus letz-

terer hob er dafür Pulverhorn und Schrotbeutel. — „Bleibet nur so liegen," sprach er dabei, und schaffte Flinte und Schießbedarf auf den Tisch," „so erkennt Euch kein Mensch, das Uebrige werde ich schon abmachen."

Als der Fährmann hinaus war, seufzte Stölzer noch ein Mal laut auf. Dann verhielt er sich ruhig. Es kam ihm vor, als liege er in einem Sarge, als wolle die Sünde ihn zudecken mit ewiger Nacht, — und als gebe es in dieser Nacht nur einen Stern, einen einzigen, — seine leidenschaftliche Liebe. — Jetzt hörte er draußen die Kette rasseln, — der Kahn stieß ab. — Einige Minuten: und die Kette klirrte von Neuem, — der Kahn war wieder herüber, — Stölzer hörte bereits die Stimme der alten Harfenlore. —

Wir bemerken hier nur noch, daß die alte Muhme der Küstermagd theils Lore, theils Harfenlore, theils blos Muhme genannt wurde. Den Namen „Harfenlore" aber hatte sie deshalb, weil sie früher mit ihrem Vater, welcher Dorfmusikant gewesen war, öftrer auf die Jahrmärkte ging und sein Geigenspiel mit der Harfe begleitete. Jetzt, wo ihr Vater todt war, blieb sie daheim und spielte nicht mehr

für's Geld auf der Harfe, sondern nur selten, bei einzelnen Gelegenheiten, wo sie dann ihr Spiel als Ehrensache ansah.

„Kommet nur mit herein, Lore, ruhet ein Weilchen aus," sprach der Fährmann, indem sich die Thüre aufthat, und mit ihm die alte Muhme der Küstermagd eintrat. Sie trug einen mit Flachs angefüllten Korb auf dem Rücken, und in der Hand hielt sie einen hohen, weißgelben Dornstock. Ihre Gestalt war lang und hager, ihr Gesicht braun und faltig, aber reich an den Zügen eines strengen, sittlichen Ernstes, ihre Kleidung dürftig, ohne doch zerrissen oder schmutzig zu sein.

„Setzet Euern Korb ab, Lore," fuhr Jener fort, und stellte ein Glas Branntwein und einen Teller mit Semmeln auf den Tisch. „Macht's Euch bequem, esset ein Bischen, der Weg nach Waldhausen ist für Euer Alter ein weiter Weg, Ihr werdet müde sein."

Die Alte stützte sich gemächlich auf ihren Stock, schüttelte bedenklich den Kopf, und sprach: „Dressel, in den Sprüchen Salomonis heißt es: „„wenn du

issest mit einem Herrn, so merke, wen du vor dir hast. Wünsche dir nicht seine Speise, denn es ist falsches Brot. Wie ein Gespenst ist er inwendig. Er spricht: iß und trink, und sein Herz ist doch nicht an dir.‘“

„Ich kenne schon Euere Art und Weise,“ antwortete, anscheinend gleichgiltig, der Fährmann, indem er den Hahn der Flinte probirte und denselben auf- und niederknacken ließ, „ich nehme es Euch nicht übel. Auch passen Euere Worte nicht auf mich, denn weder bin ich ein Herr, noch bin ich falsch.“

„O Ihr habt falsch gehandelt, Dressel, sehr falsch, ich mag Euer Brot nicht essen, Dressel,“ erwiederte Jene.

„Gegen Euch?“ fragte lächelnd der Fährmann, „wo hätte ich gegen Euch falsch gehandelt?“

„Ich will's Euch sagen, Dressel,“ versetzte die Alte. „Vor den Leuten hieltet Ihr Euere Frau gut und säuberlich, und hier, in dieser Stube, wenn es Niemand sah und hörte, als Gott, habt Ihr mit dem guten Frauchen gezankt und gestritten, ja, Ihr habt das arme Weib sogar mehr als ein Mal geschlagen. — Sehet Ihr, daß ich's weiß? Aber auch gegen mich, so oft ich Euch mit Euerer braven, nun

seligen Frau begegnete, stecktet Ihr den guten Schein heraus, — also waret Ihr falsch, — falsch gegen die Menschen und gegen mich. Und weil Ihr wisset, daß ich Jedermann immer gern die Wahrheit sage, wolltet Ihr mich vielleicht beschwichtigen. Hi, hi, ich sollte bei Euch essen und trinken, damit ich Euch nicht einmal vor den Leuten Euer Unrecht vorhalte. Ist das nicht wiederum falsch gehandelt, Dressel? Ich habe Euch aber jetzt dennoch die Wahrheit gesagt. Nichts für ungut, Dressel. Euere Frau ist zwar nun todt, doch mußte ich mich ihrer noch annehmen. Hi, hi, 's hat mir schon lange auf dem Herzen gelegen. Und nun will ich gehen, denn in den Sprüchen Salomonis heißt's: „„entziehe deinen Fuß vom Hause deines Nächsten; er möchte deiner überdrüssig und dir gram werden."" — Hi, hi, wer liegt denn dort? wohl ein Kranker?" fragte sie jetzt, mit ihrem Stocke nach der Ofenbank deutend.

„Wer sonst," — entgegnete absichtlich in einem barschen Tone der Fährmann, „er hat die böse Staupe."

„Das ist schlimm, daß sich's Gott erbarme, — der arme Mensch!" seufzte die alte Lore theilnehmend.

„Sein Herr, ein Kornhändler, ist mit dem Geschirr oben vorbei auf der Straße," fuhr Dressel fort, „und dieser Bursche hier hatte noch zu verrichten, und nahm, um den Herrn wieder zu treffen, den kürzeren Weg über die Dörfer. Am Kahne bei mir fiel er um, — da schaffte ich ihn herein."

„Das ist richtig gehandelt, Dressel," erwiederte die Alte, „denn in den Sprüchen Salomonis heißt's: „„wer seine Ohren verstopfet vor dem Schreien der Armen, der wird auch rufen, und nicht erhört werden."" — Habt Ihr ihm denn Etwas eingegeben?"

„Ich dächte, Ihr solltet wissen, was jedes Kind weiß," entgegnete Jener, — „gegen böse Staupe hilft keine gewöhnliche Arznei, kein Thee, — 's ist nicht viel zu thun. Da giebt's nur ein einziges Mittel. Vielleicht kann ich's ihm verschaffen, bin eben darüber, — will sehen, daß ich nachher eine Fledermaus schieße, will ihm das gebratene Herz davon geben, — der arme Teufel dauert mich. — Nun, tretet mir jetzt nicht länger hier im Wege herum," — setzte er finster und streng hinzu, indem er das Pulverhorn öffnete, — „Ihr helfet mir doch nicht dabei."

„Hi, hi, warum nicht?" fragte Jene. „Das Fledermausherz soll voll heilsamer Kräfte, soll gute Medizin sein, sprechen alle Leute. Thut's nur, thut's, Dressel. Gern würde ich Euch helfen, „„denn der Gerechte erkennt die Sache des Armen,"" — heißt es in den Sprüchen Salomonis, warum sollte ich nicht helfen, wenn ich könnte?"

„Höret auf mit Eueren Sprüchen;" erwiederte Jener nicht sanfter, als vorher, — „bei den Jägern gilt der Spruch: willst du eine Fledermaus schießen, so laß dir beim Laden der Flinte von einer alten Jungfer, oder auch von einer jungen Braut mit helfen, dann triffst du die Fledermaus sicher! — Eine junge Braut ist nun freilich nicht da, — Euch aber, als alte Jungfer, will ich gar um Hilfe nicht bitten."

„„Der Gottlose fährt mit dem Kopfe hindurch, — aber wer fromm ist, deß Weg wird bestehen,"" — antwortete Lore, und stellte ihren Stock in die Ecke. „Besser wäre es freilich, wenn gerade unser guter Doktor im Dorfe wäre, aber heute ist Sonnabend, da kommt der Herzensmann selten, — hi, hi, so saget mir, Dressel, was ich helfen soll."

„Haltet Euere Hand her," — bedeutete sie der

Fährmann, und schüttete ihr dann Pulver auf dieselbe, — „so, nun lasset es hier hineinlaufen in die Flinte. Und hier," fuhr er fort, als dies geschehen war und er ihr den Schrotbeutel hingereicht hatte, „zählet genau und richtig einundzwanzig Schrote ab, und dann lasset sie ebenfalls einlaufen."

Die Alte zählte laut bis einundzwanzig. — Stölzer's Herz schlug angstvoll dabei, und es war ihm, als fielen einundzwanzig schwere Sünden auf sein Haupt. — Der Fährmann prüfte, und erkannte die Schrote für richtig, und aus der Hand der Alten rieselten nun dieselben in die Flinte. Ueber Stölzer's Rücken aber und durch alle seine Glieder rieselte es kalt wie Eis.

„Nun gebt mir ein Büschelchen Flachs, da, aus Euerm Korbe," sprach der Fährmann weiter. Die Alte griff schnell rückwärts in den Korb, und gab ihm das Verlangte, woraus Dieser einen kleinen Pfropf drehte und ihn mit dem Ladestocke auf die Schrote setzte, indem er sagte: „so, daß der Bettel nicht herausfällt, — einen andern Pfropf suche ich mir hernach noch selbst. — Habt schönen Dank, Harfenlore, nun esset und trinket noch, dann gehet in Gottes Namen, denn die Fledermäuse streichen

bald herum, und ich muß hinab am Ufer bis an die Felskluft, wo sie immer fliegen. So esset und trinket doch, Lore," wiederholte er nochmals gutmüthig und mit zufriedenem Lächeln.

„Ich werde nicht essen und trinken, — hi, hi, ich half Euch, und so ist's gut, — ich habe es gethan um des Kranken willen," — entgegnete Diese. „Gute Nacht, Dressel. Handelt künftighin gottesfürchtig, Dressel, denn in den Sprüchen Salomonis heißt es: „„Der Herr ist ferne von den Gottlosen, aber der Gerechten Gebet erhört er.""

Sie nahm ihren langen Stock, gab dem Fährmanne die Hand, und verließ die Stube.

„Bleibet noch ein Weilchen liegen," mahnte der Fährmann, als die Alte hinaus war, — „sie mag erst eine Strecke den Berg hinansteigen. Wie die Hexe noch laufen kann!" fuhr er fort, indem er ihr nachsah. — „So, nun ist's genug, nun stehet auf, und freuet Euch, daß noch Alles so gut ging."

Stölzer erhob sich. Nachdem er einige Mal schweigend hin und hergeschritten war, wiederholte er laut die letzten Worte der Hinweggegangenen:

„Der Herr ist ferne von den Gottlosen, aber der Gerechten Gebet erhört er.“

„Fanget Euere Litanei nicht wieder an,“ sagte fast unwillig Dressel. „Ich denke doch, Ihr habt sicherlich genug gebetet, daß Gott das Herz der schönen Küstermagd lenken möge. Ich wette, Ihr habt hundert Mal gebetet, tausend Mal vielleicht, — Schulmeister und Pfarrer beten gern, besonders, wenn es ihren Vortheil gilt. — Vorwürfe brauchet Ihr Euch also des Gebetes wegen wohl nicht zu machen. Die Rechnung wäre nicht unbillig, wenn man auf zwanzig Gebete einen Schuß setzte. Nun aber setzet Ihr auf hundert, auf tausend Gebete, — auf all Euere frommen Liebesbriefe, auf all Euere frommen Bemühungen nur einen einzigen gottlosen Schuß, — bei meiner armen Seele, das ist eine gelinde, höfliche Kreide, mit der Ihr rechnet! — Und wo das Gottlose des Schusses eigentlich steckt, das sehe ich eben immer noch nicht. Ich habe Euch das Alles schon erklärt, — von jetzt an fällt von mir kein Wort mehr darüber. — So gut es mein Haus hergiebt,“ fuhr er ruhiger fort, „werde ich Euch

nun eine Mahlzeit bereiten, und nach dem Essen möget Ihr bei Nacht nach Hause wandern, oder, wenn's Euch gefällt, bei mir schlafen, — ich bin Alles zufrieden. — Um die Ladung ist es schade," — endete er mit bedauernder Betonung, indem er die Flinte an die Wand hing, — „wir können sie aber morgen früh in die Sperlinge abfeuern."

Schweigend zog er die Schwarzwälder Wanduhr noch auf, und ging dann hinaus in die Küche. Bald hörte man das Knistern des Feuers, welches lustig auf dem Herde brannte. Ehe eine Stunde verging, brachte er als heitrer Wirth das Essen und zwei Flaschen Wein. Er setzte sich selbst mit an den Tisch, aß und trank, redete aber seinem Gaste durchaus nicht mehr zu, weitere Schritte zu thun, sondern sprach nur über gleichgiltige Dinge.

Die finstere Gewalt des Bösen, welche fortwährend im Menschenherzen ringt mit dem Engel des Lichtes, und so oft den Sieg über den Engel davon trägt: hatte auch in Stölzer's Herzen gesiegt, — gesiegt nach einem langen, heißen Kampfe. —

Als die Schwarzwälder Wanduhr die erste

Stunde nach Mitternacht schlug, war es im Fährhause todtenstill. Die zwei ausgetrunkenen Flaschen standen auf der Ofenbank, und die Zwei, welche sie geleert hatten, standen todtenstill an dem aufgesprengten Gotteskasten in der Sakristei. – Wohl hätten sie immerhin sprechen können. Das Aufsprengen des Kastens hatte ja lauter getönt, als es ihre Worte gethan haben würden. Aber es liegt einmal in dem Menschen, der da Böses thut, das Bedürfniß, zu schweigen. Die That schreit oft laut, — der Thäter ist still. — Wie Vieles ließe sich sagen über diesen Zug, der tief durch die Welt der Erscheinungen geht. —

Auch jetzt noch, wo die Hauptsache der That vollbracht war, standen die Zwei, ohne ein Wort zu wechseln. Der Fährmann deutete mit der Blendlaterne, welche er in der Hand hielt, auf die Hostienschachtel. Stölzer griff hinein, und nahm sieben Hostien. Seine Hände zitterten. Er vermochte den Deckel nicht wieder auf die Schachtel zu bringen, und beide Theile derselben raschelten klingend aneinander, ohne sich zu schließen. Er zitterte immer mehr, — der raschelnde Klang fuhr ihm durch Mark und Bein, und schlug wie ein böser Geist in seine Hände. —

Der Fährmann wurde jetzt stärker, — und um dem Zitternden Muth zu machen, sprach er leise: „schüttet doch gleich den ganzen Plunder in Euere Tasche, da habt Ihr hübschen Vorrath."

Jener aber legte scheu die ungeschlossene Schachtel wieder in den Gotteskasten, und trat bebend hinweg. Kaum trugen ihn seine Füße. Vor ihm stand der gepolsterte Armstuhl, in welchen sich der Pfarrer zu setzen pflegte, aber Stölzer wagte es nicht, ihn einzunehmen, — er setzte sich auf eine in der Ecke stehende Bank. —

„Wenn Ihr nicht mehr zulangen wollet von diesem Mehl und Wasser," flüsterte Dressel, „so nehme ich die ganze Portion für mich, — könnte ja selbst davon nöthig haben." — Er schüttete sämmtliche Hostien in seine Tasche, und untersuchte die Schachtel, ob sie von Silber sei. Ebenso die Kelche und Weinkannen, aber Alles legte er wieder hinein in den Gotteskasten, schüttelte den Kopf, und murmelte: „schlechtes Zeug, — nicht ächt, — nur leicht versilbert, — da lobe ich mir die katholischen Kirchen, da ist, wie die Leute sagen, das Alles von Gold und Silber." — Dann wühlte er in den Altarbekleidungen und Leichentüchern, in den Papieren und

Büchern, mit welchen der Gotteskasten ziemlich angefüllt war.

Jetzt fand er zwei kleine Beutel. Nachdem er die Blendlaterne auf die Dielen gesetzt hatte, untersuchte er eifrig seinen Fund. In dem einen Beutel lag kleine Münze, im Betrag vielleicht von einigen Thalern, — der andere trug einen Papierstreifen, mit der Aufschrift: „funfzig Dukaten".

Das kam dem Fährmanne ganz unerwartet und eigentlich auch ungesucht. Anfangs stutzte er, — aber bald verwandelte sich die unentschiedene Ueberraschung in eine vollkommen freudige, und ziemlich laut rief er aus: „bei meiner armen Seele, ein blinder Hahn findet auch noch ein Körnchen! — Das verlohnt sich der Mühe, ich scharrte hier nur zum Zeitvertreib, — kommet her, Schulmeister, ich habe es zwar allein gefunden, aber wir theilen miteinander!"

„Ist irgend noch ein Funken von Gottesfurcht in Euch, so vergreifet Euch nicht an diesem Gelde!" flehte mit gefalteten Händen leise der Herbeigekommene. „Ich bitte, ich beschwöre Euch, leget die Beutel zurück an ihren Platz, bewahret Euere Hände vor solchem Gute!"

„Vor solchem Gute?“ fragte Dressel langsam, und richtete sich auf, nachdem er die Dukaten gezählt hatte, — „ich weiß wohl, Ihr meinet vor solchem Kirchengute, — aber das ist ebenso, wie mit den runden Dingern aus Mehl und Wasser, — Oblate ist Oblate, und Geld ist Geld.“ —

„Sei es,“ erwiederte Jener zitternd, „aber begehet überhaupt keinen Diebstahl, ich bitte Euch um Gotteswillen!“

„Wenn Ihr nicht mit mir theilen wollt,“ antwortete Jener entschieden, „so behalte ich's allein. Ich sehe es wirklich an als gefunden, von Diebstahl ist nicht die Rede, denn darauf ausgegangen bin ich nicht, — bei meinem Kahn und meiner Ehre nicht!“ setzte er vergnügt hinzu, während er zur Bekräftigung beide Hände emporhob, und dann die Beutel zu sich steckte.

— —

Da zerrte ihn Stölzer am Arme, und bat: „bewahret Euere Seele, gebet es heraus!“

„Nimmermehr!“ versetzte lächelnd Jener, „seid kein Narr, beruhiget Euch, — ich sündige ja allein,

— wenn's eine Sünde ist, daß ich meine Tasche für so gut halte, wie diesen Kasten." —

„Dressel," fuhr der Angstvolle fort, „Ihr bekommet doch funfzig Thaler von mir, — sehet, ich will Euch lieber achtzig geben, aber stehlet nicht, wenigstens heute nicht, leget das Geld zurück! — Ich will Euch hundert Thaler geben!" setzte er hinzu, als Dressel den Kopf schüttelte, und seinen Arm frei machte, — „schon morgen sollt Ihr statt funfzig ein volles Hundert von mir bekommen, — Mehr habe ich nicht, Mehr kann ich nicht, Dressel!" —

„Ihr redet wie ein Kind," antwortete der Fährmann unwillig. „Bringet Euch nicht um Euer Geld, und mir lasset das meine. Damit Ihr aber sehet, daß ich Euch folge, soweit es allenfalls die Vernunft zuläßt, so will ich den Beutel mit der kleinen Münze wieder hineinthun."

Er ging hin an den Kasten, — steckte aber den bereits hervorgezogenen Beutel in die Tasche zurück, und sprach: „nein, auch das kann ich nicht, — es wäre doch allzu dumm, ich verdiente Ohrfeigen, wenn ich's thäte. Denn wen trifft der Verlust? Etwa einen Armen? eine Wittwe oder Waise? einen

Einzelnen oder eine Familie? keineswegs, — sondern eine ganze, große, wohlhabende Gemeinde! Hat aber die Gemeinde hundert und sechszig Thaler aufzubringen, so kommt auf den Kopf, wie Ihr als unser früherer Insasse und Mädchenlehrer doch wissen werdet, ohngefähr ein halber Groschen. Nun fragt sich's auch noch, ob das Geld ersetzt und aufgebracht werden muß. Nichts da, — ich behalte Alles!"

Er klappte den Kastendeckel zu, raffte Brecheisen, Hammer und Meisel zusammen, und setzte sich, während er die Blendlaterne verfinsterte, in den gepolsterten Armstuhl.

Stölzer hatte die Bank wieder eingenommen. Er legte die Hände vor's Gesicht, — in seiner Seele bäumte die Qual der Reue auf. — Hätte er jetzt noch Alles ungeschehen machen können, wie gern würde er's gethan haben. — Verschiedene Gedanken — helle und dunkle — durchzuckten ihn. Sollte er die Hostien wieder hineinlegen? sollte er morgen Alles anzeigen und bekennen? sollte er sein Gewissen zu retten suchen? — Ach, er betrat ja schon seit längerer Zeit den schönen Weg des Guten. So manchen

Fehler hatte er abgelegt, so manches Böse niedergekämpft in seiner Seele, — er wurde ein anderer, besserer Mensch, und bis heute schritt er dem reinen Ziele der Tugend beharrlich entgegen. Und jetzt? — Er sah seine Füße auf den Wegen der Sünde, fühlte seine Hände getaucht in die Werke der Nacht. — Sollte er seine Füße schnell wenden? sollte er umkehren? seine Hände schnell reinigen? — Schimpf und Schande mußte ihn aber ja doch nun treffen, denn der Einbruch war geschehen, die eine Hälfte der That hatte er vollzogen. — Und all seine Hoffnungen auf Gegenliebe und Ehe, all sein Besitz an Ehre und Amt, — sein ganzes Lebensglück sah er dann verloren. —

So drängte es ihn denn vorwärts, — tiefer hinein in die Finsterniß. — Und nicht befremden kann uns das. Die Niederlage, welche er heute im Fährhause erlitt, mußte auch die jetzige Niederlage nach sich ziehen. — Damals stand er noch ohne Schuld, der lichte Engel in ihm noch völlig gerüstet, — und dennoch wurde der Engel geschlagen. Wie konnte derselbe jetzt siegreich aus dem Drange der Gewalten hervortreten, da er die beste Waffe ihm zerbrochen hatte? Die aber hatte er ihm zerbrochen eben durch

die Schuld, — durch die bereits vollzogene Hälfte des nächtlichen Werkes. —

Das fühlte auch Stölzer, und so blieb ihm nichts weiter übrig, als Beruhigungsgründe zu suchen. Einigermaßen fand er dieselben in der richtigen Steuerberechnung, welche der Fährmann vorhin aufstellte, sowie in dem Gedanken, daß ja nicht ein Armer oder Einzelner durch diese That in großen Schaden komme, und weder er, noch Dressel einen solchen Diebstahl beabsichtigt habe. — Vor Allem aber entschied für ein Stillhalten und Stillschweigen die glühende Leidenschaft, welche ihn hinzog zur Magd. —

Mit dem ersten, leisen Hauche des angrauenden Morgens mahnte Dressel zum Aufbruche. Sie gingen durch das Schiff der Kirche, und stiegen zu dem eingestoßenen Fenster hinaus, durch welches sie hereingekommen waren. Hinter dem Pfeiler, wo die Flinte lehnte, und wo sie nun warteten, wurden sechs von den Hostien als Pfropf eingeschoben. Die siebente befestigte der Fährmann an der Kirchthüre.

Noch immer war's zu dunkel zu dem Schusse. Die Sterne standen zwar am Himmel, aber sie gaben nicht Licht genug. Und doch auch wollten sie nicht weichen, wollten nicht Raum gestatten dem aufsteigenden Morgen, nicht Raum dem zielenden Auge, gleich als hätten sie Scheu vor dem Pulverblitze, welcher nach ihrem Weichen hier unten einen Augenblick lang leuchten sollte, — als sei dieser Blitz für sie störend, unheimlich, widerlich. —

Das Warten ist an und für sich langweilig. Hier aber wurde es peinlich und qualvoll für Diesen wie für Jenen. Und doch — als Dressel, der dann und wann geprüft hatte, ob man die kleine weiße Scheibe deutlich sehen und sicher auf sie zielen könne, dies jetzt bestätigte, — schlug Stölzer's Herz hörbar. — Tief und schwer athmete er auf, schweigend legte er die Stirn an den Pfeiler. Vor seinen Augen kreiste es flimmernd, — und er dachte an die sprühenden Funken in der Nähe der Hölle, — der Fährmann erschien ihm wie ein Geselle des Teufels. —

Es wurde hohe Zeit, — die Gluthkraft der Sterne wich mehr und mehr, das Morgenlicht drängte vorwärts zum Siege. — Stölzer richtete sein Haupt empor, und sah den Fährmann schweigend an. —

„Ist's Euch wieder schlecht? — Ihr zittert," — sagte Dressel nicht ohne Theilnahme. „So schießet lieber nicht, versparet es bis über acht Tage, denn wenn Ihr zittert, werdet Ihr das Ziel fehlen. Und wozu dann der nutzlose Knall? Die Luft streicht ohnedies hinein nach dem Dorfe, — möglich, daß man doch den Schuß hört."

Der Halbschlechte wird zwar im Besitze von Geld und Gut leicht noch schlechter, Dressel aber, obgleich er nun die Beutel hatte, erklärte doch jetzt, er wolle die funfzig Thaler von Stölzern gern fallen lassen, — nur sei ihm Alles daran gelegen, seinen Fund in volle Sicherheit zu bringen. — Dressel selbst glaubte wohl ziemlich fest an die Wirkung des Schusses, — aber weniger als vorher kümmerte ihn jetzt der Schuß, weniger Stölzer's Hoffnung und Wunsch, — die ganze qualvolle Lage Desselben erkannte er nicht völlig. — Eigentlich mehr auf sich, als auf Jenen war er bei dem ganzen Unternehmen ohnedies ja bedacht gewesen, und diese Sorge für sich selbst hatte sich, seit er die Dukaten in der Tasche trug, bedeutend gesteigert. Darum brannte der Boden unter seinen Füßen fast heißer, als unter den

Füßen Stölzer's, und er fing nochmals an, von der Unterlassung des Schusses zu sprechen.

Stölzer aber erkannte nicht die volle Wahrheit aus diesem Sprechen, sondern fand in Dressel's jetzt schnell veränderter Weise eine gemeine Nichtswürdigkeit. Und diese empörte ihn. Er kam sich vor wie Einer, der von einem Andern gleichzeitig in die Fluthen zurückgestoßen wird, während sie Beide doch erst schwammen Hand in Hand bis an's Ufer. — Gerade diese vermeintliche Hartherzigkeit Dressel's spornte ihn an, nun mit aller Macht zu schwimmen und zu rudern, um ebenfalls herauszukommen aus der Fluth, ebenfalls am Ziele sich zu freuen, und dem schurkischen Gefährten es gleich zu thun. — Er raffte sich daher auf, und nahm entschlossen die Flinte. Schnell waren die vierzehn Schritte abgemessen. Mit Festigkeit legte er an, — zielte, — und schmetternd knallte das Gewehr. — —

Aus den nahen Saatfeldern fuhren schrillend die Lerchen empor, aufgeschreckt durch den Schuß. Nicht über diesen, wohl aber über das unerwartete plötzliche Auffahren der Vögel erschrack auch der

Fährmann. Der sich erhebende Lebenslaut in der stillen Natur mahnte ihn, mit seinem Raube zu eilen. Dressel wurde unruhig und beweglich.

Starr und ruhig dagegen stand jetzt der nach der Kirchthüre geschrittene Schütz vor der kleinen weißen Scheibe, welche er — nicht getroffen hatte. — Ja, wie im Innern und Aeußern mit Eis umharnischt, so starr und kalt stand der Schütz. — Es galt ihm von diesem Augenblicke an Nichts mehr in der Welt. Alles war ihm gleichgiltig. Der Schuß hatte das Herz seiner schönsten Hoffnungen zerrissen. Er sah dieses Herz durchbohrt, — sich verblutend, — todt. —

Die unverletzte Hostie nahm er herab, und gab sie ruhig dem Fährmann.

„Armer Schelm, Ihr habt zu tief gehalten," sprach Dieser, „einige Zoll weiter unten sitzen all die Schrote. — Nun wollen wir aber aufbrechen! Jetzt ist weiter Nichts mehr zu thun," — fuhr er fort, indem sie gingen, — „hättet Ihr nur die anderen Oblaten genommen, die ich dann noch nahm, so könntet Ihr später wieder einen Schuß thun, ohne erst einsteigen zu müssen. Mit der alten Lore würde sich's schon machen. Ihr seid selbst schuld, ich er-

mahnte Euch vorhin, den übrigen Plunder als Vorrath einzustecken. Gern wollte ich Euch wohl aus meinem Magazine ablassen, aber ehrlich gesagt, ich glaube nicht, daß der Schuß dann Wirkung thut, denn nicht Euere Hand hat die übrigen Oblaten genommen, sondern die meine. Doch weiß man nicht, — es könnte immerhin wirksam sein, — wir waren doch beisammen, waren in Gemeinschaft." —

„Schweiget!" sprach auffahrend Stölzer, „schweiget davon! Und wenn ich alle die Hostien, welche Ihr in der Tasche traget, mit eigener Hand gestohlen hätte, ich würde den Schuß nicht wiederholen! — Dem Himmel that ich früher genug durch meine Gebete, der Hölle that ich jetzt genug durch den Schuß, — nun ist es aus, — Alles gethan, Alles vollbracht, Alles verloren! — Euer Geld sollt Ihr bekommen!"

„Das Geld nehme ich nicht, Stölzer, ich bin zufrieden mit dem, was ich habe," erklärte Jener, fast erschrocken über das veränderte Wesen seines Begleiters. — „Aber wollt Ihr denn nicht wenigstens das Briefschreiben fortsetzen?" fragte er nach einer Pause.

„Verflucht sei der Buchstabe, den ich je an die Magd wieder schreibe!" versetzte Stölzer. „O ich

Thor, ich habe lange geträumt, habe in meinem Traume alle Mittel ergriffen, — gute und schlechte! — Es mag sein, daß mich anfangs nur sinnliche Liebe zu dem Mädchen hinzog, aber seit länger als einem Jahre dachte ich oft an das tiefe Geheimniß des Christenthumes, daß das Heil der Welt von einer reinen Jungfrau ausgehen mußte. — Auch mein Heil, mein ganzes irdisches und ewiges Heil sollte mir ausgehen von der Magd, — denn sie ist schön wie Maria, sie ist rein und fromm wie Maria, — fromm, bis in die tiefsten Falten der Seele hinein. O ich Thor! warum habe ich so lange geträumt!"

„Darum würde ich das Briefschreiben doch fortsetzen," redete Jener mit sichtbarer Theilnahme ihm zu.

„Hörtet Ihr vorhin nicht meine Betheuerung?" fragte Stölzer streng. „Soll ich sie wiederholen? Fort, fort! schaffet mich über das Wasser! ich komme niemals wieder in Euer Dorf!"

Schnell schritten Beide vorwärts. Stölzer gab keine Antwort mehr auf einzelne Fragen und Ansprachen, welche der Fährmann an ihn that. Ueber-

haupt Alles, was jetzt Dressel, nachdem er seinen Raub gesichert sah, wirklich gutmeinend und bedauernd noch äußerte und hoffnungsreich vorbrachte, war in den Wind gesprochen. Und so schwieg zuletzt auch er. Ohne ein Wort weiter zu wechseln, strichen die zwei hohen Gestalten durch die letzten Schatten der Nacht über die Feldraine hin. Als sie an die Stelle kamen, wo der Weg hinabgeht nach dem Fährhause, da blieb Stölzer stehen und wendete sich um.

Das bräutliche Vorglänzen des Frühlingsmorgens gestattete ihm bereits, die Umrisse des Dorfes zu erkennen. Er suchte die Gegend, wo das Küsterhaus stand. Still blickte er hinüber, und trocknete sich eine Thräne aus den Augen. Dann drückte er den verbogenen Hut tiefer ins Gesicht, zog den blauen Kittel straffer um den Leib, und stieg dem Fährmanne nach, der schon nach seinem Hause zuschritt.

Die Schwarzwälder Wanduhr schlug vier. Die leeren Weinflaschen standen noch auf der Ofenbank. Die Beschläge der Truhe, welche Bibel, Schrot und Pulver barg, schimmerten matt bei dem Scheine der aufgedrehten Blendlaterne. Der Fährmann hing

das Gewehr an die Wand, und auch dieses schillerte nun im matten Lichte, und schwankte an dem Wandnagel hin und her, als sei es der Pendel von der Schicksalsuhr beider Männer. Auch der Ton, welchen die reibende Bewegung zwischen Nagel und Lederriemen hervorbrachte, schien zu klingen wie das Aechzen eines prophetischen Pendels. — Stölzer sah auf das Gewehr, er hörte auf den Ton. —

Jetzt erst, als das Schwanken des Gewehres endete, und der Ton erstarb, — brach Stölzer sein bisheriges Schweigen, — er wollte fort. — Es schauerte ihn kalt durch Leib und Seele. Die Stube kam ihm vor wie eine Diebesherberge. Auch dachte er an die letzten, von der alten Harfenlore hier gesprochenen Worte: „Der Herr ist ferne von den Gottlosen, aber der Gerechten Gebet erhört er.“ Die Worte durchzogen seine Seele wie der zürnende Engel mit dem Schwerte.

„Fahret mich nun über, Dressel, und schnell, nur schnell!“ befahl er düster. „Die funfzig Thaler könnt Ihr holen, sobald Ihr wollt, ich bin täglich daheim.“

Der Fährmann erklärte nochmals, daß er auf das Geld verzichte, besonders, da der Schuß so unerwünscht ausgefallen sei. Dabei ermahnte er ihn,

die Hoffnung doch ja nicht aufzugeben, und wollte Wein herbeischaffen. Aber Stölzer wartete nicht. Er stürzte ein Glas Branntwein hinunter, und steckte ein Stück Brot in seinen Kittel. Rasch ging er dann hinaus an den Kahn, der Fährmann mußte ihm folgen.

Der Kahn schwamm still über den glatten Wasserspiegel. Aeußerlich war auch Stölzer still, aber in seinem Innern bewegte sich Vieles auf und nieder. Er dachte an Görg, der hier ertrank, — und daran schloß sich alles Andere, — denn seit jener Zeit war ja seine Hoffnung und mit ihr seine Leidenschaft gewachsen, bis sie ihn trieb zu dem Gange, von welchem er jetzt heimkehrte. — Düster, doch fest in sich den Abschluß einer langen, traumhaften Rechnung tragend, setzte er seinen Weg in der Morgendämmerung fort. Als es Tag wurde und die Frühlingssonne emporstieg, ringsum ein junges, frisches Leben erwachte, und die Erde duftete und unter dem blauen Himmel die Vögel sangen, — da wich seine düstere Stimmung mehr und mehr. Der Trotz, mit welchem er anfangs am Grabe seiner Hoffnungen stand, ver-

wandelte sich in ruhige Ergebung. Diese aber erhebt immerdar zu einer geistigen Stärke, und bringt wieder Kraft und Haltung in das erschütterte, ja selbst in das zerrüttete Gemüth. —

Noch lange vorher, ehe er in die Nähe seines Dorfes kam, schob er im Walde Kittel und Hut in einen Busch, und langte aus demselben seine eigene Kleidung hervor, indem er sagte: „mag Hut und Kittel hier ruhen und verfaulen.“ Dann schritt er weiter, und setzte hinzu: „auch meine Wünsche und Träume, meine Aussichten und Pläne, — mögen sie, da sie nun todt sind, ruhen, verwittern, verwesen!“

Als er in seine Wohnung trat, schlug es neun. Bald darauf riefen ihn die Glocken zu seinen amtlichen Verrichtungen in die Kirche. Er ging dahin in einem wunderbaren Zustande, denn todtmüde und doch aufgeregt, wachend und doch schlaftrunken, in Gefahr und dieselbe doch nicht kennend: — glich er fast einem mondsüchtigen Nachtwandler. —

Auch die Schwarzwälder Uhr im Fährhause schlug neun. Auch hier hörte der Fährmann die

Sonntagsglocken. Dieser aber blieb daheim, und sprach lächelnd vor sich hin: „'s mag heute ein hübsch Bischen Wirthschaft in der Kirche geben, wenn man die Bescheerung findet." —

So war's natürlich auch. Die Kirche glich einem Bienenstocke. Der alte Küster erschien wie der Weisel, — ihm schwärmte, ihm zog, ihm drängte Alles nach. Die Sakristei vermochte die Menschen nicht zu fassen. Der Küster arbeitete sich keuchend heraus in das Schiff der Kirche, aber hier umwogte ihn staunend, fragend und rufend die übrige ganze Gemeinde. Niemand saß auf seinem Platze, Alles ging bunt durcheinander. Der Alte wollte sprechen und erklären, — das Gedränge war zu groß, er konnte nicht. Man rieth ihm, er möge auf die Kanzel treten, aber er schüttelte den Kopf und rief: „Kinder, Kinder, mit Verlaub, man muß überall hübsch die Form beobachten! Kommet, machet Platz!"

Mit Mühe schob er sich durch die Masse, — der ganze Schwarm fluthete nach. An der Thurmtreppe gebot er: „wartet!"

Schnell stieg er einige Stufen der Treppe hinauf, bis an das erste kleine Luftfenster. Da heraus aus dem Treppenfensterchen predigte er mit lauter

Stimme: „Gott steh uns bei! Freunde, Kinder, lieben Kirchkinder! Geld und Hostien sind gestohlen! — Einbruch, Sünde, Frevel! — Nächtlicher Einbruch! Einbruch ist so schlecht wie Ehebruch! Und mit Verlaub, oft noch schlechter, denn beim Ehebruche nimmt man doch wenigstens die Frau nicht mit! Uns aber haben sie nicht nur den Gotteskasten erbrochen, sondern aus demselben auch das Geld, die Beutel, die Hostien mitgenommen! — Und heute ist eine große Zahl von Kommunikanten! — Kommunikanten — und keine Hostien! Bst, bst! 's waren gerade die letzten zweihundert Stück! Mit Verlaub, der neue christliche Bedarf ist verschrieben, aber der Herr Oblatenfabrikant hat noch keine Sendung gemacht, — ich weiß nicht, was nun werden soll! — Ein Glück, daß ich nicht gestern schon den Kommunionwein in die Sakristei schaffte, — die Diebe hätten ihn auch getrunken! — Nun mag Einer von Euch hinaufsteigen auf den Thurm, und zum zweiten Male einlauten, denn ich selbst muß ins Pfarrhaus und Meldung thun, muß auch meinen schwarzen Rock noch anziehen und den Mantel umbinden! Amen."

Auf den Thurm ging Keiner, — Alles wälzte

sich dem Küster nach, Alles zog mit hin an das Pfarrhaus. Vorweg eilte unter lautem Halloh die Schuljugend. An diese schloß sich, muntern und leichtfertigen Angesichts, das junge Volk beiderlei Geschlechts. Die Hausväter und Frauen folgten mehr in gemessenen Schritten, auch mehr mit ernsten Mienen, ob man gleich sah, daß bei Vielen dieser Ernst nur des Anstandes wegen erzwungen war. Hinterdrein wackelten die alten Männer und alten Mütterchen, welche meinten: „es sei doch eine Schande, noch so Etwas zu erleben. So alt sie wären, aber so Etwas hätten sie noch nie gehört, — das ganze Dorf würde verschändet, — sie müßten doch auch mit auf die Pfarre, müßten sehen, wo das noch Alles hinauswolle, und was nur der Herr Pfarrer dazu sagen werde, insonderheit zu den Hostien. —

Einzelne von den Alten, denen der Weg zu weit und zu mühselig zu sein schien, zogen es vor, sich bei der Kirchthüre an die Sonne zu setzen und zu warten. Sie schlugen ihre Gesangbücher auf, aber statt darin zu lesen, theilten sie sich lieber gegenseitig ihre Verwunderung mit über Diesen und Jenen und über Jene und Diese, „welche auch mit fortgelaufen

wären nach dem Pfarrhause, — wie es doch schlimm sei, wenn Jemanden die Neugierde gar zu sehr plage, und wie sich's doch gar nicht schicke, das zu thun, was das junge, unverständige Volk thue." — Nachdem sie so die Meisten durchgehechelt hatten, kam das junge Volk noch besonders dran, —„weil Niemand dageblieben wäre zum Einlauten, und weil, bei der jetzigen Ruchlosigkeit der Jugend überhaupt, das ganze Christenthum aufhöre."— Den Küster jedoch und seine vorhin gehaltene Rede lobten sie, — „besonders das, was er gesagt habe vom Ehebruche, sei ganz wahr gewesen, nur die Anspielung noch nicht deutlich genug, — aber Diesem und Jenem und Jener und Dieser, welche Alle jetzt nengierig mit fortgelaufen wären, müsse doch bei des Küsters Worten das Herz gepocht haben, — und Diese gerade hätten hier bleiben, hätten, gleich ihnen, die Nase ins Gesangbuch stecken können." —

Der Küster kam mit seinem gläubigen Haufen am Pfarrhause an. Hier traf er seinen Kollegen Herzberg. Dieser mußte ihm schnell Rock und Mantel

holen, und dann schickte er ihn fort zum Kirchvater, um mit Diesem zu lauten.

Bald erschien der Küster wieder auf dem Pfarrhofe. Den grauen Schulrock hatte er vertauscht mit dem schwarzen Kirchenrocke, und indem er rief: „kommet, Kirchkinder, ich habe Euch noch Mehr zu sagen!“ schritt er eiligst voraus mit fliegendem Mantel, und der ganze Schwarm folgte ihm zurück bis an die Kirche. Die Meisten freuten sich auf die neue Verkündigung, — sie erwarteten Mittheilungen über Mord und Todtschlag, über eine furchtbare Räuberbande und deren furchtbaren Hauptmann, mit Schnurrbart und Pistolen, — die Mütterchen und Väterchen aber, welche an der Kirchthüre sitzen geblieben waren, gingen dem Zuge ein hübsches Stück entgegen, und fragten gar emsig, wie es doch eigentlich stehe. —

Der Alte bestieg die frühere Rednerstätte, und zum Treppenfenster heraus ertönte sein Wort: „Freunde, Kinder, lieben Kirchkinder! Da die Hostien gestohlen sind, so bleibt heute die Kommunion ausgesetzt! — Wer sein Beichtgeld bereits bezahlt hat, ist heute über acht Tage frei! Das merket Euch hübsch, lieben Kirchkinder, damit

keine Konfusion entsteht! Mit Verlaub, also nur Diejenigen sind frei, welche bereits das Beichtgeld gaben, die Uebrigen, welche noch nicht bezahlten, geben es heute über acht Tage!" —

Plötzlich stockte er, und zog schnell den Kopf zurück. Der Pfarrer, welcher soeben in die Kirche schritt, hatte ihm einen strengen, finstern Blick zugeworfen. — Trotz seines Schreckens aber fuhr der Küster mit dem Kopfe noch ein Mal vorwärts ans Fenster, und rief: „bst, bst! Amen!"

Seine getäuschten Zuhörer waren meistentheils unzufrieden. Sie gingen hinein in die Kirche, und Viele sprachen nun, ehe der Gottesdienst begann, darüber, daß heute doch wenigstens eine tüchtige Strafpredigt erfolgen müsse, während Andere die laute Meinung äußerten: bei so einem Unglücke dürfte es wohl nicht allein bei der Strafpredigt bleiben, es würde wohl zugleich eine Trostpredigt setzen.

Die Orgel erklang, — der alte gute Küster suchte, so schlecht dies auch gehen mochte, in den Tönen das Ereigniß und seine eigenen Gefühle auszudrücken. Er spielte eine Art von wilder Fuge und ging aus derselben über — in einen Marsch. — Das gefiel den Leuten

außerordentlich, und zu dem Marsche schlugen sie mit großer Sicherheit den Takt, indem sie entweder leise mit den Gesangbüchern klappten, oder mit den Absätzen und Sohlen ihrer Stiefel arbeiteten. Gern hätten sie den Marsch noch länger gehört, aber der Küster begann mit voller Stimme den Gesang: „Allein Gott in der Höh sei Ehr!" — nun folgte Lied auf Lied. — Es wurde gar gewaltig gesungen und georgelt, und es blieb unentschieden, ob die Blasebälge der Orgel oder die Lungen der singenden Christengemeinde am durabelsten waren. — Der Mantelschwanz des Küsters aber kam während dieses ganzen christlichen Musikstückes in so heftige Bewegung, daß derselbe die Dielen kehrte, und der Alte vor seiner Orgel zuletzt in einer Staubwolke saß. — Endlich stieg der Pfarrer auf die Kanzel, und nun gab es abermals eiue Täuschung.

Letzterer nämlich sprach: „Brüder und Schwestern! Was in dieser Nacht geschehen ist, brauche ich euch nicht erst zu sagen, ihr wisset es bereits. Die That ist eine verwerfliche, schlechte, gottlose That. Darüber sind wir Alle einig. Erwartet ihr aber eine lange Strafpredigt, so saget mir erst, wen ich strafen soll. Oder glaubet ihr, der Thäter sei heute

hier? sei jetzt in unserer Mitte? Uebrigens weiß ich es ja, den Meisten von Euch ist das Ereigniß gar nicht so unwillkommen. Es ist etwas Neues, etwas urplötzlich Geschehenes, etwas Abenteuerliches, etwas Schauriges. Ich nehme es euch nicht übel, daß das Ereigniß euch nun Gelegenheit giebt, Mancherlei zu denken, zu muthmaßen, zu sprechen, zu fabeln. Es ist dies natürlich. Für unser einfaches, stilles Dorf bleibt diese frevelhafte That eine wichtige, eine außerordentlich wichtige Zeitung. Der Verlust trifft alle Mitglieder der Kirchengemeinde, und ist auch der Beitrag, welchen jedes Mitglied zur Deckung wird steuern müssen, nur ein geringer, so gewinnt doch jedes Mitglied dadurch gleichsam doppelt das Recht, die That nach allen Seiten hin zu besprechen. Also besprechet sie immerhin, ich nehme es nicht übel. Ich sage euch aber auch ehrlich, daß von Schmerz und Trauer bei euch gar nicht die Rede ist, und daß ich also nicht nur keine Strafpredigt, sondern auch keine Trostpredigt halten werde. Ich wüßte wirklich nicht, wen ich trösten sollte. Euere Gesichter sagen mir, daß euere Herzen dieses Ereignisses wegen einen Trost nicht brauchen. — Ich habe daher nur drei

Wünsche. Der erste heißt: möge der Thäter nicht zu unserer Gemeinde gehören! Der zweite: möge Keiner von euch sich rühmen und brüsten, daß er noch kein Kirchendieb ist, — möget ihr vielmehr Alle euch hüten, irgend einen bösen Weg zu betreten, gleichviel, wie der Weg heiße, — denn der bösen Wege giebt es Tausende! — Mein dritter Wunsch heißt: möge der Thäter, wo er auch wohne, von seiner Sünde genesen, Gutes thun, und vor Gott Vergebung finden!"

Darauf folgte die eigentliche Sonntagspredigt. Den versammelten Gemeindegliedern gefiel das nicht so recht, und fast niemals ward ihnen bei der Predigt die Zeit so lang, wie heute. Da sie Etwas nach ihrem Geschmacke und nach ihrer Erwartung nicht hörten, so guckte nun, so lange der Pfarrer auf der Kanzel stand, der eine Theil nach dem durchbrochenen Fenster, der andere nach der Sakristei, deren Raum den beraubten Gotteskasten barg. Am glücklichsten aber waren Diejenigen, welche der Thüre der Sakristei gegenüber saßen, und den Gotteskasten ganz oder theilweise mit verwunderungsvollen Augen überstreichen konnten. —

Als der Gottesdienst geschlossen und der Pfarrer fort war, blieben fast Alle in und an der Kirche stehen. Besehen und begriffen wurde nun der Gotteskasten, angestaunt das eingedrückte Fenster und aufgelesen und sorgfältig ins Gesangbuch gelegt jede Glasscherbe der zerbrochenen Scheibe.

Hauptsächlich aber beschäftigte außer Kasten und Fenster jetzt Alle noch ein Drittes. Man hatte im Grase einige kleine, von Pulver geschwärzte Hostienstückchen gefunden. Dieselben gingen unter den Vornehmsten von Nase zu Nase, bis der Schulze sich hinzudrängte und die verdächtigen Stückchen in Beschlag nahm. Auch seine Nase bestätigte den Pulvergeruch. —

Zum Schulzen traten einige Bauern und versicherten, sie hätten gegen vier Uhr einen Schuß gehört. Nun rief der Schulze nach dem Nachtwächter, und der Gerufene kam, und erklärte, er habe wohl um diese Zeit herum auch so etwas „Knalliges“ gehört, aber so bestimmt könne er's nicht aussagen, „denn“ — fuhr er fort und stemmte das Gesangbuch vor die Augen, — „denn ich saß vor einer Hausthüre, und war, haltet zugute, Herr Schulze, ein Bischen eingeschläfert, — kein Wunder,

Herr Schulze, denn Ihr wisset, daß ich bei Tage Maulwurfsfänger bin, weil der Nachtwächterdienst mich nicht ernähren kann. Nun weiter, Herr Schulze, also eingeschläfert, haltet zugute, — aber ich wachte erschrocken auf, und griff nach meinem Spieße. Ha, dachte ich, ja, ja, so ist's, wir haben morgen Walpurgis, da ist in der Luft Viel unterwegs nach dem Blocksberge hin, — wer weiß, 's war wohl ein Hexenschuß in der Luft, — haltet zugute, Herr Schulze, so dachte ich."

Obgleich der Schulze ihm einen Verweis gab, und den Aberglauben tadelte, so fanden doch des Nachtwächters Worte bei nicht Wenigen eine günstige Aufnahme. Kircheneinbruch und Hostienraub, Hexenschuß und Blocksberg brachte man bald in Verbindung mit den aufgefundenen pulvergeschwärzten Ueberresten, und meinte, der Nachtwächter sei kein übler Kopf.

Andere dagegen wollten davon nichts hören, und der Schulze trug die Ueberreste zum Pfarrer. — Kaum hatte er Diesem dieselben übergeben und das Nöthige erzählt, als eine Menge der Kirchgänger ins Gehöfte hereindrängte. Der Küster und einige Männer kamen und meldeten, es müsse mit

dem gehörten Schusse wohl richtig sein, denn man habe in der Kirchthüre eine Menge Schrotkörner gefunden.

Pfarrer und Schulze gingen mit, und besahen die Thüre. — Staunen und Verwunderüng der ganzen Christenschaar wurde nun noch größer. Die Meisten derselben warteten noch lange, und wären sicher nicht fortzubringen gewesen, hätte nicht der liebe Magen sie an den lieben Sonntagstisch getriebrn.

In den Nachmittagsstunden aber war die Kirche wieder umlagert. Frühlingswetter und Sonntagsruhe begünstigten die Wallfahrt. Bald drängte und schob sich die Menge durcheinander wie auf einem Jahrmarkte. Und wie auf einem solchen, so gab es auch hier Alte und Junge, Männer und Frauen Burschen, Mädchen, Kinder, — breite Rücken und kräftige Beine, stattliche Jacken und Lederhosen, Hauben und bloße Köpfe, gewichste Stiefel und geschmierte Schuhe, Hüte und Mützen, lange Kattunkleider und kurze, geflreifte Flanellröcke.

Auch das Surren und Summen klang fast so

laut wie auf einem Jahrmarkte. Manche sprachen von der schlechten Polizei, Manche von der Strafe, welche den Thäter, wenn er entdeckt würde, treffen könnte, Manche von dem morgenden Walpurgistage, von Zauberei und Blocksberg, von verhexten Schlössern und Kirchen. — Die Schulkinder liefen umher, und bliesen hell auf den Weidenpfeifen, welche der vollsaftige Frühling ihnen gab, oder sie tummelten und purzelten sich in dem jungen Grase.

Durch die bewegliche, schwatzende Menge drängte sich jetzt die alte Harfenlore, angethan mit ihrem Sonntagsstaate und einer weißen, neuwaschenen Schürze. Wo das Gewühl zu dicht war, erhob sie ihren Dornstock, — und man machte schon Platz. — „Wisset Ihr's denn auch, Lore? Nun, denket nur," riefen Einige ihr zu, „Geld und Hostien sind gestohlen!"

„Hi, hi, weg da! lasset mich durch!" antwortete sie, und klopfte mit dem Stocke auf diesen und jenen Rücken, — „Salomon spricht: „Das gestohlene Brot schmeckt Jedermann wohl; aber hernach wird ihm der Mund voll Kieslinge werden."

Sie schritt nach der Kirchthüre. Hier stand sie

still, und fragte, wie viel Schrote man gefunden. Niemand wußte es, — wenigstens von den Nahestehenden hatte sie Keiner gezählt.

Da zählte die Alte denn selbst, und hämmerte mit ihrem Stabe auf jedes einzelne Korn. Als sie fertig war, sah sie schweigend vor sich nieder, und strich sinnend ihre Schürze glatt.

„Wie viel sind es?“ fragten Einige.

„Zählet selbst!“ gab die Alte befehlend zur Antwort, „zählet aber genau, es soll Euch dabei Niemand stören!“ Während Jene nun zählten, erhob sie ihren Stock, gebot Ruhe, und wies die Andrängenden zurück.

„Wir finden nicht mehr, als einundzwanzig,“ versicherten Jene.

„Salomon spricht,“ entgegnete die Alte, „„es ist Einem eine Freude, wo man ihm richtig antwortet, und ein Wort zu seiuer Zeit ist sehr lieblich.““

Niemand verstand den Sinn dieser Worte, welchen Harfenlore damit verband. Auch befremdete es nicht, daß die Alte, deren eigenthümliches, sonderbares Wesen ja bekannt war, jetzt von Neuem zählte, und einundzwanzig Mal mit dem Stocke an die

Thüre schlug, noch lauter als vorher. — Einzelne fingen sogar an, sie zu necken, und meinten: „das Geld bleibt doch gestohlen, — ob's nun zehn Schrote mehr oder weniger sind, darauf kommt nichts an, alte Lore."

Lore aber drohte mit dem Stocke, und sagte: „ein Narr, wenn er schwiege, würde auch weise gerechnet, und verständig, wenn er das Maul hielte.""

„Recht so, Lore!" riefen Einige, während Andere lachten, „das war auch aus den Sprüchen Salomonis, Ihr wißt schon zu treffen."

„Und das ist auch aus den Sprüchen Salomonis," antwortete sie, „„der Böse hat nichts zu hoffen, und des Gottlosen Leuchte wird verlöschen.""

Nun sah sie lange sich um unter den Anwesenden, als suche sie Jemanden. Sie wandelte von Trupp zu Trupp, und musterte die Gesichter aller Männer. Als man sie fragte, wen sie denn suche, sagte sie: „hi, hi, ich habe mir's gedacht, denn in den Sprüchen Salomonis heißt es: „„der Gottlose fliehet, und Niemand jagt ihn, der

Gerechte aber ist getrost wie ein junger Löwe.““

Eine Weile noch stellte sie sich, gestützt auf ihren Stab, in die warme Frühlingssonne. Dann aber schritt sie eilend nach dem Dorfe. Am Garten des Schulzen blieb sie noch einmal sinnend stehen, und lehnte sich an den ziegelroth angestrichenen Staketenzaun. Hinter dem Fenster gewahrte sie neben dem Schulzen einen ihr bekannten Mann, welcher eine Feder in der Hand und Akten unter dem Arme trug. — Als sei sie jetzt völlig mit sich einig, ging sie wieder vorwärts. Ihr Ziel war das Pfarrhaus. Da hinein trat sie, und lange blieb sie darin. — Der Pfarrer schickte nach dem Schulzen. — Dieser erschien mit dem bei ihm eingetroffenen Aktuar des Amtes, an welches er den Raubeinbruch sofort gemeldet hatte. Harfenlore erzählte nun Alles von Neuem, was sie bereits dem Pfarrer erzählt. —

Bei ihrem Austritte aus dem Pfarrhause stand die Sonne schon tief, und ehe dieselbe völlig niedersank, war Jene daheim in ihrem Stübchen, — der Aktuar aber mit dem Schulzen und den übrigen

Gerichtspersonen auf dem Wege nach dem Fährhause. —

Dressel befand sich, als man dort ankam, gerade mit dem Kahne auf dem Wasser. Die Haussuchung begann sofort. Dressel stellte sich ein, — er schimpfte nicht, er fluchte und drohte nicht, er lächelte nur verschmitzt. Als man aber nun die Stube durchsucht und, außer Flinte, Schrotbeutel und Pulverhorn, nichts Verdächtiges gefunden hatte, da behauptete er keck, er habe die Fledermaus wirklich geschossen, und sie, nachdem er das Herz herausgenommen, ins Wasser geworfen.

Der Schulze verglich einige Schrotkörner, welche er aus der Kirchthüre gegraben, mit den im Beutel befindlichen. Dressel scherzte über diesen Versuch, vielleicht einen Verdachtsgrund aus einer so zufälligen Aehnlichkeit herleiten zu wollen.

Er hatte in seinem Humor nicht bemerkt, daß Eine der Gerichtspersonen hinausgegangen war, und in der Küche suchte. Daselbst aber wurden in einem Aschentopfe beide Beutel mit dem Gelde gefunden. —

Als die Thüre sich öffnete, und er die Beutel sah, fiel Schrecken und Bestürzung auf ihn, wie Blitz

und Donnerschlag auf den Baum fällt. Lange stand er schweigend, — bis er endlich, fast so munter wieder wie vorher, ausrief: „durch die alte Hexe hat mich doch wahrlich der Teufel betrogen!" Dann erzählte er Alles vom Anfange bis zum Ende, übergab auch die Hostien, ebenso die Bibel mit dem vergelbten Zettel, und wiederholte mehr als ein Mal, er habe das Geld als gefunden betrachtet. Seinen Mitschuldigen nahm er in Schutz, — er sagte von ihm die Wahrheit in jeder Beziehung. Auch ging er dann ruhig mit ins Gefängniß.

Dressel war also eigentlich so bodenbös nicht. Er gehörte zu der Mittelsorte von sittlich Verwilderten, welche, geleitet durch Gewinnsucht und Aberglauben, leicht eine schlechte That begehen, und, wenn sie bei dieser That unverhofft einen neuen, noch weit größeren Vortheil erblicken, als den erwarteten, durch eine neue That auch diesen neuen Vortheil ergreifen und so lange festhalten, als sie irgend können. Wird er ihnen wieder entrissen, dann sind sie oft plötzlich wie umgeändert, fallen in eine Art von Treuherzigkeit, schlagen das zweite, schwerere Vergehen nicht hoch an, und entschuldigen es offen mit dem ersten, leichteren Vergehen. — Es

liegt darin gar Vieles, — wird aber leider von den Richtern fast nie beachtet, und bleibt so, solange das Gericht kein öffentliches ist. —

Kaum war Dressel im Gefängnisse untergebracht, so rasselte des Schulzen alte Kalesche, in welcher zwei Gerichtspersonen saßen, zum Dorfe hinaus. In den Morgenstunden des Walpurgistages fuhr sie wieder herein. Da saßen nicht blos Zwei, sondern Drei in ihr. Der Dritte war freilich keine Gerichtsperson, — sondern Stölzer war's. —

Einige Stunden später hatte Dressel das erste Verhör. Er wiederholte genau seine gestrigen Aussagen. Dann kam Stölzer vor's Gericht, und da auch Dieser in keinem Stücke die Wahrheit verletzte, so stimmten die Mittheilungen und Geständnisse der zwei Schuldigen fast wörtlich überein, — und darauf hin prophezeite man allgemein eine milde Strafe. —

Im Dorfe war's an diesem Tage noch lebendiger, als Tages vorher. Wenige gingen an ihre Arbeit, Hunderte umstanden vom frühen Morgen bis zur anbrechenden Nacht das Gefängnißhaus.

Der Pfarrer besuchte die Gefangenen. Er blieb bei ihnen bis zur Abenddämmerung, und als er heimkehrte, trat er bei dem Küster ein. Hier bestätigte er dem Letztern den ganzen Thatbestand, den eigentlich Dieser sowohl, als auch die Hälfte des Dorfes schon wußte. — Die Magd, ein zusammengewickeltes Tuch in der Hand haltend, stand still und sinnend dabei, während der Pfarrer erzählte. Dieser richtete einige Worte an Dieselbe, und zeigte, daß sie keine Schuld trage, und irgend einen Vorwurf sich nicht zu machen brauche.

„Keinen Vorwurf, keinen Vorwurf, ei beileibe nicht," — sagte der Küster, — „Du bist ja so unschuldig wie die Sonne, Marlene, bist unschuldig an Allem."

Die Magd aber neigte betrübt ihr Haupt. Dann blickte sie auf, und sprach: „Hier sind die Briefe, Herr Pfarrer, welche Stölzer in der letzten Zeit an mich schrieb. Nehmet sie mit, leset sie. Bin ich auch eigentlich unschuldig, wie Ihr saget, und wie ich es zuweilen selbst fühle, so hätte doch das Verbrechen verhindert werden können, wenn ich anders handelte."

„Das konnte Niemand denken, Niemand ahnen," versetzte beruhigend der Pfarrer.

„Niemand, Niemand," wiederholte der Küster, „sei Du ganz ruhig, Marlene, Du bist so unschuldig wie ein lieber Engel."

„Aber der Geist der Wahrheit sagt mir, daß ich doch gefehlt, und jetzt Pflichten gegen den Gefangenen habe," erwiederte leise die Magd, „denn nur aus Liebe zu mir, nur, um mich zu besitzen, hat er das Verbrechen begangen. Ehe er es beging, wollte er sich doch bessern. Das werdet Ihr in den Briefen finden. Sein Besserungswerk war ein heiliges Werk, das darf nicht verloren gehen, darf nicht ruhen. Ohne Heiligung kann Niemand zu Gott kommen. Hat Stölzer aber Gott wahrhaft wiedergefunden, wird er auch getröstet werden. „„Denn ist Gott für uns, wer will dann wider uns sein?""

Sie gab dem Pfarrrr die Hand. und ging dann schweigend zur Thüre hinaus. Der Pfarrer erkannte den guten Willen der Magd, er wußte, was in ihrer frommen Seele vorging, und wollte sie daher nicht stören mit unnützen Worten.

Der Küster dagegen, wenn auch in der besten Absicht, trat, als er wieder allein war, zur Magd, und sagte: „mit Verlaub, Marlene, ich dächte, Du

mengtest Dich gar nicht in die Geschichte. Seine Besserung wird Stölzer schon allein fortsetzen, ich sehe nicht ein, warum Du jetzt noch so pressante Pflichten gegen ihn haben solltest. Mit Verlaub, mir scheint's, als wenn die ganze Pulvergeschichte Dich nichts anginge. Man hilft gern jedem Menschen, — 'hat aber Alles seine Grenzen, Marlene."

„Hier gilt's, eine Seele vom Tode zu retten," — antwortete ernst die Magd, „da giebt's keine Grenzen."

„Mit Verlaub, Marlene, just hier giebt's Grenzen für Dich," erwiederte der Alte, „denn so eine Seele zu retten, das ist die Sache des Pfarrers, schon der Form wegen, Marlene."

„Der Pfarrer wird das Seine ja auch thun," antwortete langsam und bestimmt die Magd, „aber ich fühle, daß ich Mehr thun muß, als er. Nicht für den Pfarrer entbrannte seine Leidenschaft, welche ihn endlich zum Verbrechen hinriß, sondern für mich. O ich weiß es, mich ruft Gott zu ihm. Denn ist die Seele nicht mehr, als der Leib? Ich denke auch, daß ich nicht ganz richtig und fromm handelte, und ich will mich nicht weiter entschuldigen, — „„denn so wir sagen, wir haben keine Sünde, so ver-

führen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.""

„Erster Brief Johannis, erstes Kapitel, der achte Vers," — wisperte betrübt der Alte. — Die Magd aber wendete sich weg von ihrer Arbeit, und ging, und schloß auf kurze Zeit sich ein in ihre Kammer.

Als der Küster bald darnach sie wieder arbeiten hörte, sagte Er seufzend vor sich hin: „eine prächtige Magd! schon wieder bei der Arbeit, — lieber Himmel, wenn ich die gute Marlene verlieren sollte! — Aber die verwünschte Schießerei, — ei du meine Güte, du meine Güte, was das für Dinge sind! Nun hat sie nichts, total nichts im Kopfe, als ihre Schuld und sein Besserungswerk! Du meine Güte, du meine Zeit, wer weiß, wie lange das dauern kann, — das verdreht mir total die Hoffnungsfahne, verdreht mir den ganzen Wind! — Erst wollte sie mit Gott, mit ihrem todten Görg und mit sich selbst reden. Mit Verlaub, 's sind schon acht Tage vergangen, — da hätte sie viel reden können, — sie scheint aber noch lange nicht fertig damit zu sein, — und nun kommt noch die Einbildung von ihrer Schuld und dieses Besserungswerk dazu! Warum die gottlose Geschichte auch gerade jetzt passiren

mußte! Hab's lange gesagt, 's rappelt mit dem Stölzer, 's kann anders gar nicht sein! Und was will sie denn nun mit so einem rapp'ligen Menschen anfangen? wie will sie ihn denn bessern?" —

Das wußte die gute Magd wohl auch nicht klar und bestimmt. Und doch zog sie's hin zu ihm, — sie hatte keine Ruhe, keine Rast. — Als der Küster zu Bette war, schlüpfte sie leise zur Hausthüre hinaus. Sie ging zum Frohnvogte, sie stellte ihm Alles vor, was ihr Gemüth bewegte, und bat ihn, sie in Stölzer's Gefängniß zu führen. — Der Frohnvogt kannte die Magd, und achtete sie allezeit. So that er ihr den Willen, Er gab ihr eine Laterne, ging mit ihr hinauf, öffnete das Gefängniß, und wartete vor der Thüre.

Stölzer saß auf einem hölzernen Schemel, welcher neben dem Strohsacke stand. Als die Thüre sich aufthat, und der Lichtschein hineinfiel, erhob er sich und rief: „o es ist schlimm, so schlimm, im Finstern zu sitzen! Gut, daß Ihr Licht bringet, Vogt, wird das Licht bei mir bleiben?"

„Ja, wenn Ihr in Jesu bleibet!" sagte leise die

Magd, „denn Jesus ist das Licht der Welt und wer ihm nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.““

Erschrocken wendete Stölzer sich ab, als er die Magd erkannte, — und schmerzlich schrie er auf: „Ihr seid's? Ihr? — was wollet Ihr? — Euer Vorwürfe brauche ich nicht!“

„Ich komme nur, um Euch zu trösten, denn ich bedauere Euch gar sehr, armer Stölzer,“ fuhr die Magd fort, ohne sich durch jenen Schrei außer Fassung bringen zu lassen. „Der Herr Pfarrer hat mir erzählt, wie Ihr den Fährmann gebeten habt, den Diebstahl zu unterlassen, wie Ihr ihm Geld botet, wie Ihr so schwer auch an die andere böse That ginget, und, als sie geschehen, in die schmerzlichste Reue verfielet. Stölzer, auch ich bin wohl mit schuld, — darum sendet mich Gott zu Euch, armer Stölzer, — wir brauchen wohl Beide Trost.“

Sie reichte ihm mit Innigkeit die Hand, — und Stölzer hielt die Hand fest, immer fester, — Schmerz und Wonne fuhren tief durch seine Seele, — er fing an, laut zu weinen. —

In solchen Augenblicken berührt ein Engel ernst

und mild das Menschenherz. Das Herz wird erschüttert und doch beseligt, wird durchstürmt und doch sanft gewiegt im Sonnenscheine, es donnert in ihm, aber der Donner ist begleitet von jenem lauwarmen, fruchtbaren Gewitterregen, unter welchem tausend Knospen sich öffnen. Das ganze Herz erhebt sich zur Thätigkeit und Triebkraft, und die Saat, welche da hineinfällt, findet gutes Land, — Land zu hundertfältiger Frucht. —

Und die Magd streute die Saat. Sie neigte sich hin zu dem Mühseligen und Beladenen, sie tröstete ihn, sie forderte in ihrer Weise ihn auf, künftighin nur das Gute zu thun. Dadurch wurden die Vorwürfe, welche sie in ihrer eigenen Seele trug, stiller und stiller.

Stölzer redete kein Wort, — nur seine Thränen rannen. Aber die Magd, deren Augen selbst feucht waren, verstand diese Thränen, — und sie versprach ihm, wiederzukommen, — und schied von ihm, wie eine Heilige. —

Der Frohnvogt nahm zwar die Laterne wieder mit, doch auch in der finstern Zelle war der Gefangene nun nicht mehr ohne Licht. Die Magd hatte es ihm gegeben. Ihr Wort, ihre Thräne, ihre

Liebe, — ihre ganze, so einfache und doch so hohe Erscheinung zündete im Herzen des Gefangenen das heilige Phönixfeuer an, durch welches sein inneres Leben sich zu verjüngen begann. Da konnte es ja auch in der Zelle nicht finster bleiben. Still weinend, und doch mit einem seligen Gefühl drückte er sein Gesicht auf den Strohsack.

O wunderbares, räthselhaftes Sein im stillen Kerker! — Durchwühlt vom Elend fluthet der Gedankenstrom, durchhaucht vom Jammer heben und senken sich die Schwingen der Gefühle.— Und doch — und doch! Das Hohe und Heilige pflanzt seine Fahnen auf an den düstern Ufern des Gedankenstromes, — und die Liebe legt ihre Rosen auf die ächzenden Schwingen der Gefühle. —

Nur einige Tage vergingen, daß die Magd nicht ins Gefängniß kam. Dann aber kam sie, wenn auch nicht am Tage, wo sie fleißig arbeitete, doch in jeder Nacht. Und auch zu dem gefangenen Dressel ging sie oft. Sprach sie auch hier anders, als dort, so suchte sie doch immer bessernd auf ihn einzuwirken. Sie brachte Jedem ein weiches Kopfkissen und warme

Strümpfe, brachte Speise und Trank. Stölzer konnte sich nichts schaffen, sein kleines Vermögen war mit Beschlag belegt worden, das Gefängniß feucht, die Kost dürftig. Er wurde ganz wie jeder andere Gefangene gehalten. So sorgte denn die Magd für Seele und Leib. Was sie für die Seele der zwei Gefangenen brauchte, hob sie aus dem Schatze ihres Herzens und Glaubens, den Bedarf für den Leib nahm sie von ihrem ersparten Mägdelohne und aus den mild geöffneten Händen des Pfarrers und Küsters. Ersterer besuchte wohl ebenfalls die Gefangenen, aber doch, wie die Magd es richtig vorausgefühlt hatte, wenigstens Stölzern nicht in der Weise, wie sie es that. Das konnte ja auch nicht sein. Das tiefglühende weibliche Gemüth leuchtet anders, als der helle männliche Verstand.

Selbst der Küster ging ins Gefängniß. Die Magd hatte warm und innig ihn gebeten, das Werk der Besserung und des Trostes auch dadurch mitzufördern, daß er seinem frühern Feinde die Hand zur Versöhnung reiche. Des Küsters Herz war viel zu gut, als daß es nicht gern darein gewilligt hätte, und als er das erste Mal bei seinem frühern Kollegen gewesen und die Versöhnung mit dem Feinde

geschlossen war, da ging er dann oft und gern zu ihm. So auch zu dem Fährmanne. Er dankte nun der Magd für ihren Rath, er begriff mehr und mehr ihr gegenwärtiges frommes Mühen und Wirken, er lebte mit ihr sich ganz hinein in den Sinn des schönen Wortes, welches die Magd oft aussprach: „ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen, — wahrlich, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.“

Und als er dann einmal gegen Abend zurückkam aus dem Gefängnißhause und von Stölzer's trauriger Zukunft sprach, entfiel seinen Augen eine Thräne. — Dadurch glich sich in ihm vieles Andere aus. Denn die Magd trat zu ihm und sagte: „das ist eine schöne Thräne, eine heilige Thräne, Herr Küster, ach, — „„die Liebe wird in Vielen erkalten, wer aber beharret bis an das Ende, der wird selig.““ — Wie freue ich mich! Wollet Ihr aber, daß meine Freude nicht gestört werde, sondern vollkommen sei, so lasset mich Euere Magd bleiben, wie zeither. So will es jetzt Gott, der mein Herz lenkt durch den Geist der Wahrheit. Ich kann gegenwärtig nicht an eine Heirath denken,

weder mein Leib, noch meine Seele haben ein hochzeitliches Kleid an, — aber bei Euch möchte ich bleiben als Euere treue Magd. — Will Gott später mein Herz zum Ehestande wenden, so würde ich Euch allen Anderen vorziehen.“ —

Diese einfachen Worte der treuen Magd legten sich gar beruhigend, erquickend, wohlthuend in die Seele des Alten. — Sein Hauswesen sah er nicht mehr bedroht, seine Wirthschaft gerettet. Von diesem Augenblicke an fühlte er sich wieder in seiner früheren, behaglichen, sichern Lage. — Die Magd aber achtete er nun noch höher. —

Diese Achtung zollt man ja so gern. Es ist dies so natürlich, — man kann nicht anders, sobald man selbst ein gutes Herz in sich trägt Jungfrau und Weib, waffenlos und dennoch unantastbar, stehen in solchen und ähnlichen Lagen wie unter dem Heiligenscheine einer lichten Verklärung. Nicht das Feuer der Jugend braucht die blühende Wange zu röthen und das frische Auge zu erleuchten, — auch die blasse, die abgeblühte Wange, auch das harmvolle Auge übt solch stille, heilige Gewalt. —

Schon gegen Ende des Monates Mai ging für die zwei Gefangenen das Urthel ein. Dem Fährmanne Dressel waren zehn Jahre, dem Lehrer Stölzer vier Jahre Zuchthaus zuerkannt. — Eine so schwere Strafe hatte Niemand erwartet. Nun wuchs die Theilnahme im ganzen Dorfe. Und diese wächst in solchen Fällen fast immer. Mag sie zuweilen auch nur ein Werk des Gewissens sein, und daher entstehen, daß die Menschen im Stillen daran denken, wie sie durch irgend eine Leidenschaft ihre eigene Seele befleckten, und wie ihre unbekannte Schuld nicht weniger eine schwere Strafe treffen müßte, wenn sie bekannt und vor Gericht gezogen würde, — oft, sehr oft ist diese Theilnahme doch auch etwas Höheres, sie ist das einfache, natürliche Gefühl, — also nicht Gewissensschlag, sondern reine Gemüthssprache. Wohl tritt auch oft noch der Verstand hinzu, weil er die Strafe als eine zu harte erkennt, und gegen dieselbe still sich auflehnt. Solch eine Verbindung des natürlichen Gefühles und des gesunden Verstandes gegen richterliche Aussprüche sollte man niemals leicht nehmen, denn oft ist dieselbe der reine, edle Ausdruck der Wahrheit. Richter-

liche Verletzungen der Wahrheit aber bleiben immer gefährlich. —

In der Regel nun äußert sich die Theilnahme freilich nicht anders, als daß man bedauert, klagt, barmt, mitleidig hinaufsieht nach den Gefängnißfenstern. Bei der Magd aber war das anders, auch bei dem Küster und Pfarrer, und ebenso bei der alten Lore. Letztere bereute nun, was sie gethan, unter vielem Seufzen. Spät am Abende saß sie vor dem Gefängnißhause und spielte ein Klagelied auf der Harfe, und jammerte dabei, wenn sie einige Stellen aus den Sprüchen Salomonis hergesagt hatte, zum Schluß noch die Worte: „ein Paar Wochen Gefängniß hätten dem Dressel nichts schaden können, — so dachte ich mir's — aber, aber, o großer Gott!" —

Anders, weit anders noch war dies bei dem Doktor. Einige Tage nach dem Eingange des Urthels befand er sich im Dorfe. Vom Pfarrer hörte er, wie Stölzer wirklich seit jener erhaltenen Züchtigung und seit seiner amtlichen Versetzung ein ganz anderer Mensch geworden war in Schule und Haus, in Herz und Leben, und wie dies nicht nur die Akten, sondern auch anderweite Zeugnisse bestätigten.

Dem Zuge seiner Natur folgend, legte der Doktor, während er diese Mittheilungen vernahm, schon still den Harnisch an, um für die Gefangenen, wenn auch mit geschlossenem Visir, doch handelnd in die Schranken zu treten. — Es that ihm jetzt leid, herzlich leid, daß Stölzer, jener von ihm erhaltenen Züchtigung wegen, wohl noch einen Groll gegen ihn hegen könnte. Den Fährmann bedauerte er nur deshalb, weil zehn Jahre Zuchthaus als eine viel zu harte Bestrafung erschien. Man hatte das Geld ja wiedergefunden, — des Geldes wegen war auch der Einbruch gar nicht geschehen, — und daß dasselbe zum Kirchenvermögen gehörte, galt gerade dem Doktor fast weniger, als wenn es Privateigenthum gewesen wäre. — Gegen den Pfarrer schwieg er. —

Bald aber eilte er zum Küster, zog Diesen auf die Seite, und sprach die entschiedenen Worte: „Alter, die zwei Leute müssen gerettet werden! — jetzt gehe ich ins Gefängniß, um das Nöthige zu sehen."

Und er ging. — Kräftig, frei, offen — und durch und durch doch gesättigt mit dem wohlthuenden Oel der Herzlichkeit war seine Ansprache an den durch diesen Besuch erfreuten Stölzer. Sobald er sich allein mit ihm sah, untersuchte er das Fenstergitter,

deutete leise und verdeckt das Uebrige an, und schied von dem Gefangenen unter einer biedern Umarmung. — Dann trat er in die Gefängnißzelle des Fährmannes. Diesem sagte er, daß er sich noch als seinen Schuldner fühle für die Dienstleistungen an jenem Tage, wo in dem Fährhause Tod und Leben mit einander gerungen, — Görg gestorben, Olga aber gerettet worden sei. — Er untersuchte ebenfalls die Fensterstäbe, sagte aber weiter nichts, als: „ich werde noch nachträglich zahlen, Dressel, — solltet Ihr vielleicht bald Euere Freiheit finden, dann werdet und bleibet ein ordentlicher Kerl, und verfallet nicht wieder in solche Dummheit."

Hierauf eilte er zum Küster zurück, und verkündete froh: „die Gitter sind schwach, auch braucht nur ein einziger Stab weggenommen zu werden. Das können Beide ohne Anstrengung thun, und, da die Höhe eine mäßige, werden Beide auch leicht ihre Freiheit sich verschaffen. Morgen sende ich Dir das Nöthige. Du hast weiter nichts dabei zu verrichten, als die Dinge, welche ich Dir schicke, den zwei armen Schelmen zuzustecken, und dafür zu sorgen, daß Beide in einer und derselben Nacht fliehen."

„Bst, bst! Gott steh uns bei! Das lasset unterwegs, lieber Doktor!“ rief erschrocken der Küster.

„Schäme Dich, Alter, so kindisch habe ich Dich lange nicht gesehen!“ versetzte der Doktor. „Du findest diese Strafe also nicht zu hart? Du findest sie gerecht? — Vier Jahre Zuchthaus, — zehn Jahre Zuchthaus! Weißt Du, was das zu bedeuten hat?“ —

„Die armen Menschen! Die unglücklichen Menschen!“ seufzte der Alte. „Mit Verlaub, mit Verlaub, Gott weiß, ich beklage sie rechtschaffen!“

„Mit Deinen Seufzern bringst Du sie nicht heraus,“ sprach aufgeregt Jener. „Aber so bist Du, und so seid ihr Alle! Klagen, seufzen, beten, jammern — das wollet ihr. Wenn's jedoch gilt, einen Fuß zu regen zu einem kleinen Gange und zwei Worte zu sprechen, dann schreiet ihr: „„Gott steh uns bei, das thun wir nicht!““

„Mit Verlaub, mit Verlaub,“ sagte der Alte, „seid nicht bös,“ —

„Kein Wort weiter, 's ist gut,“ fiel der Doktor ihm in die Rede. „Ich brauche Dich nicht, ich brauche euch Alle nicht. Ich weiß es ja, — und wenn der Herr Jesus eingesperrt wäre, ihr rührtet keine Hand

für ihn, ihr schnattertet nur mit euerer Zunge, hättet nur Seufzer und Gebete."

„Ich will, lieber Doktor, ich will!" erklärte der Küster. „Mit Verlaub, ich sah nicht gleich, daß ich Unrecht hatte."

„Du sollst nun gar nicht," erwiederte Jener und entfernte sich. Der Küster lief ihm nach, — aber der Doktor rief: „let us leave off!" (laß uns abbrechen!) — Wir wissen von früherher, daß dieser Ausspruch den Alten jedes Mal zum plötzlichen, starren Schweigen brachte. — Er stand daher traurig, der Doktor sinnend. — Der Erstere ging dann fort, und sagte leise: „Sausewind, Sausewind! — und dennoch, allerliebster Wildfang, du!"

Nach einer halben Stunde ritt der Doktor zum Dorfe hinaus. Aller draußen vor dem Dorfe wartete schon der Alte und sagte: „bst, bst! reitet nicht im Zorne gegen mich fort! nicht im Zorne, lieber Doktor! Ich will ja, ich will, — aber mit Verlaub, nur das will ich, was Ihr sagtet. Sollte ich etwa feilen, aufbrechen, eine Leiter anlegen, — Gott steh mir bei, das kann ich nicht, — mit Verlaub, mit Verlaub, das will ich auch nicht."

Der Doktor stieg lachend vom Pferde, und zog

den Alten an seine Brust, — beruhigte ihn, versöhnte sich mit ihm. — Nachdem er nochmals erklärt hatte, was Dieser thun solle, ritt er weiter.

Am folgenden Tage erhielt der Alte ein Kistchen, in welchem zwei Pässe, zwei Feilen, zwei Seile, zwei Kittel und zwei Beutel lagen. Der eine Beutel trug den mit Kreide gezeichneteu Buchstaben St. und enthielt hundert und fünfzig Thaler in Gold, in dem andern lagen blos hundert Thaler. Das Alles erfreute den Küster in den ersten Minuten so sehr, als sei es ein Geschenk, welches ihm selbst gemacht werde in eigener, großer Noth. — Aber bald nach der Freude stellte sich wieder Angst und Furcht ein. Denn nun war's an ihm, zu handeln und das Begonnene fortzusetzen.

Indem er jetzt die Sachen im Kämmerchen verbarg, ward es ihm immer unheimlicher. In die Nothwendigkeit, Etwas so still verstecken zu müssen wie ein Dieb, war er noch niemals gekommen. Jedes neue Gefühl aber wirkt tief, — und so übermannte ihn die Aengstlichkeit immer mehr. — Er

blieb in dem Kämmerchen stehen, als sei er durch dieses zweideutige, anvertraute Gut festgebannt.

Endlich kam die Magd, und sagte zu ihm: „ehe der Doktor gestern fortritt, hat er mir erzählt, was Ihr ja auch schon wußtet. — Er war zornig, und doch war sein Zorn Liebe. — Ich habe diese Nacht lange gesonnen, ob es recht, ob es erlaubt sei, so zu handeln.“

„Und wie ist's, wie steht's, was hast Du gefunden?“ fragte hastig der Küster.

„Jeder thut, was er vermag,“ antwortete sie mit ruhiger Bestimmtheit, — „die Obrigkeit thut's, die Nächstenliebe thut's, das Wort Gottes thut's.“

„Was meinst Du damit, und was willst Du denn thun, Marlene?“ fuhr Jener fort.

„Ich will der Obrigkeit nicht vorgreifen, die Nächstenliebe nicht verhindern, das Wort Gottes aber betreiben,“ sagte die Magd. „Vollziehet nun auch Ihr, was Ihr verspracht, — denn versprochen müsset Ihr es gestern noch haben, sonst wäre heute das Kästlein nicht angekommen.“

„Aber meine Angst,“ erwiederte Jener, „Marlene, meine Angst ist groß, — und sie wäre doch

eigentlich nicht nöthig, — 's ist ja Nächstenliebe, pure Nächstenliebe."

„Die ist edel, und ich wiederhole es, ich rathe nicht ab davon, ich verhindere sie nicht." — sagte beruhigend die Magd. „Doch wenn Ihr zu ängstlich seid, Herr Küster, so gehet hin zu meiner Muhme, die wird es gern thun, denn sie bedauert die zwei Gefangenen sehr, — sie macht sich bittere Vorwürfe. Gewiß, sie tritt dem Bunde für die Nächstenliebe bei — dem Doktor und Euch, — 's wird ihr willkommen sein, Etwas helfen zu können."

„O Du bist klug, Du bist weise, Marlene!" rief der Alte erfreut und schnippte mit den Fingern. „Daran hätte ich nicht gedacht! Mit Verlaub, und die Lore kann auch gleich den Handkorb nehmen, — das könnte ich ja nicht, schon der Form wegen, Marlene. Verschwiegen ist sie auch, verschwiegen wie das Grab, nnd besonders dann wird sie's sein, wenn sie dem Bunde für die Nächstenliebe beitritt. Du hast Recht, Marlene, ein Bund für die Nächstenliebe ist's, den der Doktor und ich geschlossen. Nicht wahr, so meintest Du's? Ei, Du hast Dich schön ausgedrückt, Marlene, Du selbst aber willst unserm Bunde nicht beitreten?" —

„Der Glaube, gefaßt und gebunden in Gotteswort, gilt mir mehr, als die Liebe, welche wohl auch schön ist. Ich störe diese Liebe nicht, — wir werden ja sehen, ob das Gotteswort triumphirt, oder Euer Werk. Jeder thut, was er für's Beste hält.“ —

Damit ging sie wieder an ihre Arbeit. Und mitten in der alltäglichsten, einfachsten Beschäftigung beseligte sie die stille Gluth ihres frommen Herzens, beseligte sie das innere Hohelied ihres Glaubens. Vom leisesten Molltone an bis zu den sturmvollsten Klängen war in dem Hoheliede Harmonie, und diese trug die Magd, ohne es zu wissen und zu wollen, aus ihrer innern Welt auf die äußere Welt über, — von der geringsten Störung bis zum erschütternden Ereignisse in ihrem Leben: glich sie Alles aus durch Glauben und Gotteswort, — das sahen wir beim Tode ihres Görg. —

Der Küster unterbrach sie jetzt nicht weiter in ihrer Arbeit. Er war seelenvergnügt, den Ausweg gefunden zu haben, die Liebe zu üben, und dabei doch Etwas nicht thun zu müssen, wogegen sich seine ängstliche Natur sträubte.

Versagen aber konnte er sich's nicht, Schiller's

Gedichte zu nehmen und sich auf einige Augenblicke in die Nähe der Magd zu stellen. Er las erst nur murmelnd, — dann trat er einen Schritt vorwärts und flüsterte drei Mal hintereinander vernehmbar und eindringlich: „ich sei, gewährt mir die Bitte, in euerm Bunde der Dritte!“— Dabei sah er seitwärts auf die Arbeitende, und setzte hinzu: „man könnte auch sagen: in euerm Bunde die Dritte, die Dritte, die Dritte!“

Da rauschte sein Taubenflug über den Hof, heimkehrend aus dem Felde, weil der Abend nahte. Das gab dem Alten Bewegung, er steckte das Buch schnell in die große Rocktasche, und ging, und schloß die Wohnung seiner Lieblinge, indem er das Schlaggitter niederließ.

Als der Abend noch dunkler kam, schaffte er die Sachen zur alten Lore. Und in der That, die Magd hatte Recht. Die Alte war erfreut über Alles, was ihr der Küster umständlich mittheilte. Schon einige Nächte hindurch hatte sie, seit das Urthel einging, der Schlaf völlig geflohen, oder er war gestört worden durch ängstliche Träume. Darum versprach sie

jetzt, dem Küster und dem Doktor behilflich zu sein, wie Beide es wünschten. —

„Hi, hi, das Geld war wieder da, die Hostien da,“ — sagte sie, als sie ihr Versprechen gegeben hatte, „und nun kommt eine so harte, so ganz harte Strafe? Das ist nicht gut, nicht gerecht, denn in den Sprüchen Salomonis heißt es: „„eine gelinde Antwort stillet den Zorn, aber ein hart Wort richtet Grimm an. Wohl dem, der sich der Elenden erbarmt. Die Frucht des Gerechten ist ein Baum des Lebens, und ein Weiser nimmt sich der Leute herzlich an.““ — Sie klopfte den Küster auf die Schultern, und fuhr dann fort: „„Thue deinen Mund auf für die Stummen, und für die Sache Aller, die verlassen sind, und hilf den Elenden und Armen.““

„'S trifft, Lore, 's trifft! so steht's im fünfzehnten, elften und einunddreißigsten Kapitel!“ erklärte erfreut der Küster.

Die Dinge, welche er der Alten übergab, schob Diese unter den Ofen und bedeckte sie mit einer Schürze. Dann nahm sie den Katzenteller, kratzte ihn rein, und legte die zwei Beutel und zwei Pässe

darauf. „Hi, hi, das ist die Hauptsache," sagte sie, indem sie den Teller nun einschloß in ein Wandschränkchen.

Vor dasselbe hin trat betrachtend der Küster. Denn die Thüre des Schränkchens war beklebt mit allerhand Bildern. In der Mitte prangte der König Salomon, die Kreuzigung Jesu und der alte Fritz, — an den Seiten sah man bunte Türken, Vögel und Säugethiere.

„Hi, hi," sprach die alte Lore, „'s ist freilich nicht so schön wie Euer Kämmerchen, Herr Küster, aber in guten Bildern liegt Weisheit, und „Weisheit ist besser, denn Perlen,"" — spricht Salomon."

„Mit Verlaub, Lore," entgegnete zufrieden der Küster, „ich habe jetzt auch zwei Bilder in meinem Kämmerchen, die müsset Ihr Euch einmal ansehen, Lore, 's sind zwei Philosophen, zwei starke Geister, heißt das so, Fichte und Kant, will's Euch schon erklären, wenn Ihr einmal bei mir seid. Aber das Alles machte mich in der letzten Zeit nicht mehr recht glücklich, Lore, denn ich sah mein hübsches Wirthschaftchen in Gefahr. Wie Ihr wohl wisset, Lore, der Herzberg, der Herzberg, — übrigens ein trefflicher Mann, ein Ehrenmann, — aber er hätte mir

die Marlene doch bald entführt. Jetzt ist Alles gut, jetzt bin ich sicher, bin wieder fröhlich, Marlene bleibt bei mir, bleibt meine Magd."

„Hi, hi, heirathet sie doch selbst," gab die Alte zur Antwort, — „„ein fleißiges Weib ist eine Krone ihres Mannes,"" spricht Salomon."

„Eine Krone, eine Krone!" rief der Küster, „das war der vierte Vers des zwölften Kapitels! — Aber bst, bst! wo denket Ihr hin, Lore? ei beileibe, beileibe, redet solches Zeug nicht. Ihr könntet Etwas unter die Leute bringen! ich bin völlig zufrieden, wenn die Krone meine Magd bleibt," fuhr er ängstlich fort, — „doch Ihr seid verständig, Ihr werdet so Etwas nicht äußern, — Lore, und eine Kronenmagd ist oft soviel werth, wie eine Kronenfrau!"

Um dieses Gespräch abzubrechen, wiederholte er eiligst das, was sich auf den Gang der Alten ins Gefängniß bezog, und besah sich dabei ihr wichtigstes Eigenthum, das werthvollste Stück, welches sich in dem Stübchen befand, — die in der Ecke lehnende Harfe.

„Hi, hi," sagte Lore, „'s sind einige Saiten gesprungen, aber der liebe Doktor bringt mir in diesen Tagen gute, neue mit, darauf freue ich mich."

Nun ergoß sich aus Beider Munde und Herzen ein Loben und Rühmen des Doktors.

„Hi, hi, ihm zu Ehren, ihm zu Ehren!" rief die Alte mit Wärme, und ergriff die Harfe. Sie spielte, und sang dazu:

„Ei, wer die Hände offen hat,
Wenn seine Brüder leiden,
Ei, wer die Hungrigen macht satt,
Und läßt die Armen kleiden:
Der übt die allerschönste Pflicht,
Ei, der ist liebes Sonnenlicht
Auf Erden,
Und wird ein Englein werden."

Gerührt hörte der Küster zu. Als Lore fertig war, rief er: „Amen, Amen!" umarmte die Alte, als sei dieselbe seine Braut, und jubelte: „o Lore, Lore, Ihr seid in unserm Bunde die Dritte! — Wenn Ihr zu mir kommet, will ich Euch ein schönes Gedicht vorlesen, — will Euch Alles erklären, — gute Nacht, alte Lore, gute Bundeslore!"

Dann eilte er heim.

Am fünften Morgen darnach war das Gefängniß des Fährmannes leer, und Dieser geflohen. Stölzer aber saß in seiner Zelle. —

Da sagte die Magd zum Küster: „der Glaube ist gut, — und die Liebe ist gut, — sie haben in den Sieg sich getheilt.“ —

Darauf zeigte sie ihm still den einen Theil der Sachen und den für Stölzern bestimmt gewesenen Beutel, und erklärte freudig und mit feierlichem Ausdrucke: „das brachte ich am gestrigen Abende wieder mit, er gab mir's freiwillig, er gab mir's gern!“

Bald sollte nun Stölzer abgeführt werden ins Zuchthaus, — eine Minderung seiner Strafzeit war nicht eingetreten. — Am Tage vor der Abführung gingen die Meisten aus dem Dorfe noch zu ihm, nahmen Abschied, und gaben ihm kleine Geschenke.

O Niemand verachte diese Sitte. So klein, so gering ein Geschenk auch sei, gar hohen Werth hat es doch für einen Gefangenen. Im Kerker sieht er Blatt für Blatt vom Baume seines Glückes abfallen. Düster, ohne Grün und Knospe, ohne Blüthe und Frucht steht der Baum, und streckt die nackten Aeste in die finstere Zukunft. Da aber kommen theilnehmende Menschen, sie behängen den Baum mit freiwilligen Spenden, mit kleinen Liebesgaben, sie wandeln ihn um zu einem Christbaume. Ach, wie

das vor dem Christbaume stehende Kind nicht daran denkt, daß der Baum nur kurze Zeit glänzen wird, wie der Schmuck und die Herrlichkeit für den Augenblick alles Andere aus der kleinen Seele des Kindes drängt, — so auch ist's mit dem Gefangenen. Er vergißt auf Stunden all sein Leid, er fühlt einen warmen Frühlingshauch durch den entblätterten Baum seines Glückes wehen Das kleine Geschenk, der Händedruck, das tröstende Wort, der Abschiedsgruß, der Wunsch, tief aus dem Herzen: verbürgen ihm Theilnahme, verbürgen ihm Liebe. Und wie Viel ist das werth, wie unendlich Viel für den Den, der auf der Schwelle des Kerkers steht, um über die Schwelle des Zuchthauses zu treten! — O darum: Niemand verachte jene Sitte, jenen schönmenschlichen, reinchristlichen Gebrauch!

Wie so ganz voller Wahrheit, wie so ganz voller Geist und Leben wiederholte auch heute die Magd des Meisters Wort, welches sie seit einigen Wochen so oft schon ausgesprochen hatte, das Wort: „ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen."

Denn die Magd war stets mitten unter den Kommenden und Gehenden. Es schien, als halte

sie dafür, daß der Besuch auch ihr gelte. Sie dankte für die Geschenke, sie ordnete dieselben, sie bewachte sie wie ein heiliges Almosen.

Stölzer war gefaßt und ruhig. Der Besuch erquickte seine Seele, besonders auch war es ihm lieb, daß sein Amtsnachfolger Herzberg kam, begleitet von vielen Schulmädchen, welche alle Etwas mitbrachten — und wenn es nur ein Blumensträußchen war. — Auch der Küster stellte sich ein und mit ihm viele seiner Knaben, deren Spenden er in sein schwarzes Käppchen einsammelte, und dieselben auf den Tisch schüttete. Dann hielt er das Kppchen vor's Gesicht, und weinte bittere Abschiedsthränen. —

Als am nächsten Morgen Stölzer abgeführt wurde, stand das ganze Dorf vor dem Gefängnißhause. Die Magd aber saß mit auf dem Wagen. Draußen vor dem Dorfe lehnte an einem Baume im Morgensonnenscheine die alte Lore, und als der Wagen vorbeifuhr, ließ sie ihren langen Dornstock fallen, und streckte beide Hände hinauf nach dem Gefangenen, und schluchzte so sehr, daß sie weiter nichts sprechen konnte, als: „in den Sprüchen Salomonis steht,“ — dann erstickten wieder Thränen ihre Stimme.

Die Magd fuhr mit bis an das nächste Dorf. Sie weinte nicht. Sie wollte den Gefangenen in der nöthigen Fassung erhalten, wie bisher. Das gelang ihr auch. Als sie Abschied von ihm nahm, bat sie ihn, allezeit so standhaft zu bleiben, und die Züchtigung zu ertragen zum Heil seiner Seele und zur Ehre Gottes. Das versprach er in ihre Hand, und war getrost. —

Die Magd aber schlang, ehe sie vom Wagen stieg, ihre Arme um den Gefangenen, und küßte ihn, und segnete ihn. —

Der Wagen rollte fort. Durch Stölzers Seele ging noch einmal das Erlebte vom ersten Herzschlage seiner Neigung an, bis zum Sturme der leidenschaftlichen Gefühle, welche ihn in den Kerker brachten. — Aber auch der Friede zog durch sein Herz, der Friede, welchen er gefühlt vom ersten Darreichen der Hand im Kerker, bis zur Umarmung der Magd — jetzt, auf dem Wege ins Zuchthaus. — Wie ein ernster, aber lichter Engel war sie in seine Nacht getreten, war bei ihm geblieben bis zu diesem Augenblicke. Ob sie gleich jetzt geschieden, wurde doch der Friede, den sie gebracht, nicht von ihm genommen. Ihre Umarmung und ihr Kuß siegelten

ihn fest in seine Seele, — und so fuhr er mit Standhaftigkeit dem Zuchthause entgegen.

Die Magd blickte, nachdem der Wagen ihren Augen entschwunden war, lächelnd zum Himmel, und sprach: „Görg, Du weißt es, daß Gott mich rief, daß ich nicht anders konnte. Freuest Du Dich nicht auch darüber, daß es gelungen? Gewiß, Du freuest Dich, mein lieber Görg, „„denn auch im Himmel ist ja Freude über einen Sünder, der umkehrt und Buße thut.““

Als nach einigen Tagen der Doktor kam, und sie ihm jene Sachen zurückstellen wollte, ließ er ihr den Beutel mit dem Gelde, indem er sagte: „das ist sein Eigenthum! gieb es ihm, wenn er wieder heimkehrt aus dem Zuchthause!“

Freude und Dank bewegte die Seele der Magd wie eine himmlische Gewalt. Sie vermochte nicht zu sprechen, sie eilte fort, hinauf in ihre Kammer. Hier schloß sie in die mit Blumen bemalte Lade die letzte schöne Blume von dem Kranze ein, an welchem auch der Doktor in diesen Tagen mit geflochten hatte.

Der Fährmann war längst in Sicherheit. Die nur vier Meilen weit entfernte Landesgrenze hatte er schon am ersten Tage überschritten.

Das Leben im Dorfe lenkte sich wieder in die gewöhnliche Bahn.

Die Magd aber ließ sich, als der Herbst kam und die Feldarbeit vorüber war, Stölzers Briefe vom Pfarrer zurückgeben, und bat um ein Führungszeugniß für sich selbst. Mit den Briefen und diesem Zeugnisse machte sie sich auf. Sie wanderte über Berge und durch Thäler, und als sie nach zwei Tagen an die Stätte der Strafe und Noth, an den „Ort der Pein und Qual" kam, wurde es ihr vom Oberbeamten, dem sie das Zeugniß sowie die Briefe mit mündlicher Erklärung gab, erlaubt, den Gefangenen zu sprechen.

Stölzer redete nur wenige Worte. Ein blauer Himmelsblick im Ungewitter war ihm diese Ueberraschung. Und solch ein Himmelsblick that Noth, denn das Ungewitter lag schwer auf ihm. — So, wie er es gefunden, hatte er sich ein Züchtlingsleben denn doch nicht vorgestellt, — und oft schon drohte leise die Reue in ihm aufsteigen zu wollen, damals nicht geflohen zu sein. — Er äußerte

jetzt nichts davon, er klagte auch nicht, er sah nur auf die ihn Besuchende, hörte nur auf ihre tröstenden Worte. Und all diese Worte klangen ihm wie eine heilige Musik. Er faßte wieder Muth, fühlte sich wieder gestärkt zu dulden, zu tragen, auszuhalten das unaussprechliche Elend der Gefangenschaft. Hoch schlug sein Herz unter der groben Züchtlingsjacke in Dank und Verehrung, in geläuterter, höherer Liebe, als die Magd schied, — scheiden mußte, weil die zum Sprechen ihr erlaubten zwanzig Minuten abgelaufen waren. —

Von hier aus wanderte die Magd mit Zeugniß und Briefen in die nah gelegene Residenz. Beim Herzoge wurde sie nicht vorgelassen, der Minister aber hörte sie an, sah Zeugniß und Briefe durch. Wohl eine Stunde lang ließ er sich erzählen. In dem frommen Gemüthe der Magd las er wie in einem offenen Buche. Hoffnung gab er ihr mit auf den Weg, als sie ging. —

Und sie ging nun fröhlich, ging Tag und Nacht. Nur wenn sie in einen Wald kam, blieb sie zuweilen stehen. Sie horchte auf das herbstliche Rauschen des Windes, der wie Orgelton durch die Bäume fuhr. Dann aber setzte sie um so schneller ihren Weg weiter

fort über das gefallene, bunte Laub, welches raschelnd um ihre Füße schlug. Oft streifelte sie wohl auch vom anstehenden Gebüsche eine Hand voll dieser farbigen Blätter ab und betrachtete dieselben, indem sie sagte; „warum könnte ich denn nicht mit euch reden? — dem Glauben antwortet Alles." — Einkehr ins Wirthshaus hielt sie nur selten, hatte sie Hunger, so schlug sie ihren Tisch an einem Waldrande oder Feldraine auf, aß ein Stück Brot, und streute jedesmal einige Bröcklein hin auf den Boden. „Dies für euch, ihr Vöglein unter dem Himmel, die ihr nicht säet und nicht erntet, und doch ernährt werdet von dem himmlischen Vater!" schloß sie dann stets ihr Tischgebet an der stillen, großen Tafel, über welche der Herbst sein letztes, buntes Tuch breitete.

Als sie heim kam, erzählte sie in Kürze und Einfachheit. Daß ihre Wanderung sie auch in die Residenz geführt hatte, wußte weder Pfarrer, noch Küster. Desto mehr freuten sie sich jetzt, als sie es hörten, auch die alte Lore, welche während der Reise für die Abwesende haushielt, freute sich sehr. Nun schickte der Pfarrer in Gemeinschaft mit Doktor und Küster ein Gnadengesuch an den Herzog

ab, auch schrieb der Pfarrer noch besonders an den Minister.

Stölzers Strafzeit wurde von vier Jahren auf ein Jahr gesetzt.

Gegen Mitte des prangenden Sommers ward Stölzer frei. In seinem Wohnorte holte er den ihm noch verbliebenen Rest seines kleinen Vermögens, und ging dann nach Weizenau. Als er Kahn und Fährhaus sah, umschwärmten ihn nicht blos die Bilder seiner früheren Träume, — es umdonnerten ihn zugleich die Wolken der That, welche an dem Himmel jener Träume heraufgezogen waren, — beladen von dem verderblichsten Blitze. — So bewegte sich noch einmal die alte Welt in ihm tiefschmerzlich, — aber auch eine neue hob sich blühend herauf in seiner Seele. —

Lange saß er am Ufer sinnend. Endlich zog er die Klingel, der Kahn erschien. Drüben wartete er wiederum lange. Er ging in die Stube, fand aber hier nichts weiter von den früheren Dingen, als die Ofenbank, auf welcher er einst lag, kämpfend und wühlend zwischen Licht und Finsterniß. — Dressels

Hausgeräthe hatte das Gericht genommen, die Fährstelle war verpachtet, und ob er das gleich schon wußte, fragte er doch mit auffallender Genauigkeit nach allen einzelnen Verhältnissen. Als er ging, sagte er abermals zu sich selbst noch die Worte, welche die alte Lore hier aussprach in jener verhängnißvollen Abenddämmerung: „der Herr ist fern von den Gottlosen, aber der Gerechten Gebet erhört er.“ Wir wissen, er hatte diese Worte schon einmal hier wiederholt, — wiederholt unter Reue und Vorwurf in jener Morgenstunde, wo der Schuß soeben geschehen war, und wo diese Worte seine Seele durchzogen wie der zürnende Engel mit dem Schwerte. Das war jetzt anders. Nicht ein zürnender, sondern ein segnender Engel schien mit den Worten an sein Herz sich zu legen, schien nach durchschrittener Wüste ihm, wenn auch nicht ein Paradies, doch eine Hütte des Friedens zu zeigen.

Angelangt im Dorfe, ging er in sein früheres Wohnhaus. Der Lehrer Herzberg nahm gastlich und mit Biederkeit ihn auf.

Der Doktor erschien im Pfarrhause. Hier wurde nun Rath gehalten, was der aus seinen Banden

Erlöste jetzt beginnen solle. Der Pfarrer rieth zum Privatunterrichte in der Stadt, der Doktor zu Schreibergeschäften, der Lehrer Herzberg zur Uebernahme einer Schankwirthschaft, der Küster zu Feldpacht und einem Taubenhandel. —

Du Armer, du Unglücklicher, der du, wenn du deine Strafe verbüßt hast, dich nun auch durch das Gesetz verhindert siehst, in deinen frühern Beruf zurückzukehren! Im Verhältnisse zu Denjenigen, welche dieses Gesetz nicht trifft, wirst du zehnfach bestraft. Der Künstler, der Kaufmann, der Landwirth, der Handwerker, der Tagelöhner: Jeder ergreift von Neuem den alten Beruf, baut in ihm von Neuem an seinem Glücke. Hinausgestoßen aber aus seinem Berufsleben sieht sich der Staatsdiener, der Arzt, der Rechtsanwalt, der Prediger, der Lehrer. Wehe diesen Allen, wenn sie während der Zeit ihres Elendes das Frühere nicht vergessen lernten, das Gewohnte nicht abschüttelten. Denn glücklich kann nur Der wieder werden, welcher in der Feuertaufe der zuchthäuslichen Trübsal den alten Berufsmenschen auszog, und von dem Feuer selbst einen Funken raubte, den er für sich zu einem Prometheusfunken macht, um der neuen Gestalt seiner Zukunft

Leben zu verleihen. Eigentlich kann das jeder Bessere, — nur darf Energie und Genügsamkeit, nur die lächelnde und doch fromme Freiheit der Weltanschauung nicht fehlen. —

Auch Stölzer konnte es. „Rathet mir nicht, Ihr lieben, guten Menschen,“ sagte er, „ich habe bereits gewählt. In Euerer Nähe will ich leben. In dem Hause, wo ich unglücklich wurde, will ich wieder glücklich werden.“

Tages darauf hatte er das Fährhaus gekauft, und einen dabei liegenden Acker gepachtet. — Der Pfarrer wunderte sich anfangs darüber, der Küster und Herzberg billigten nur den Feldpacht, die Magd aber sagte: „er hat das Rechte gewählt.“ — Auch der Doktor, obgleich von einem andern Standpunkte aus, sah erfreut auf diesen Entschluß. Er legte sofort zu dem früheren Geschenke ein neues, noch größeres, Alles kam in treffliche Ordnung, und nun stimmten auch die Uebrigen bei, — der frühere Lehrer ward Fährmann und Ackerbauer. —

Viele aus dem Dorfe halfen ihm bei der Einrichtung seines Hauswesens. Der alte Küster legte ihm einen Taubenschlag an, besetzte denselben mit einem schönen Fluge, und brachte auch Hühner und

einen gravitätischen Hahn. Der Lehrer Herzberg richtete mit Verbesserungen Scheune und Garten ein, die Magd gab einen Hund und eine Ziege, die alte Lore eine Katze und einen Bilderbogen, der Schulze nebst vielen Anderen schenkten Hausgeräthe, und der Pfarrer deckte den Feldpacht für die ersten Jahre, sowie die Kosten für den Ankauf eines Pferdes und zweier Kühe.

Am nächsten Sonntage aber predigte der Pfarrer über die Worte: „selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Und gegen Abend desselben Tages saß nicht weit vom Fährhause die alte Lore am Ufer, und brachte dem neuen Fährmanne ein Harfenständchen.

Nachdem Alles in Ordnung gesetzt war, ging die Magd nicht mehr allein zu ihm, sondern nur mit dem Pfarrer oder mit dem Küster. Ihr Werk war vollendet, und oft sagte sie mit heiterm Lächeln: „der ist gerettet.“

Er war es auch. Der Kampf mit den Geistern der Tiefe lag abgeschlossen, — der Aberglaube, die Leidenschaft getödtet. Die Magd erschien ihm weit mehr in ihrer ganzen sittlichen Schönheit, als in der äußerlichen, körperlichen, sinnlichen. Seine Liebe

war eine keusche, heilige Liebe geworden, deren Flamme, genährt durch das Bewußtsein der Selbstüberwindung, ihn beglückend erwärmte. Nicht unruhig, nicht drängend begehrte er die Magd jetzt zum Weibe, er begnügte sich, daß sie seinem geistigen Leben, welches sie geläutert und gekräftigt hatte, angehörte. Immer aber durchströmte ihn eine unaussprechlich süße Erquickung, so oft er sie sah, oder wenn sie mit dem Pfarrer oder Küster zu ihm kam.

Das geschah nicht selten, und ebenso oft besuchte ihn der Doktor.

Seine neue Berufsthätigkeit ward ihm bald lieber und lieber. Anders schaute er die Welt an, als früher, und wenn er auch im Schweiße seines Angesichtes sein Brot aß, freute er sich doch täglich, daß sein mäßiges Besitzthum mehr und mehr emporblühte. Rüstig arbeitete er im Hause und Felde. Frippe, der Hund, folgte ihm auf jedem Schritte, und nicht selten auch sprang lustig die Ziege hinterdrein, welche gewöhnlich an dem grünen Ufer weidete. Kam er müde heim, so holte ihm der Tagelöhner, welcher mittlerweile den Kahn versorgte, Speise und Trank aus dem nächsten Bauergute, wohin er sich in die

Kost verdungen. Zufrieden saß er dann an seinem Tische, Frippe war sein täglicher Gast.

So gab ihm denn das kleine Haus, in welchem einst die Gluth der Leidenschaft sein Glück versengte, jetzt erquickenden Schatten. Er hatte den Frieden gefunden, weil das Auge seines Geistes einen besseren Maaßstab für Leben und Lebensglück fand.

Und darauf uur kommt Alles, Alles an,
Wenn wir von Unglück oder Glücke reden.
Das eine wie das and're: — größtentheils
Hangt's ab von unsrer eignen Anschauung.
Versteht's der Mensch, so sieht er auch im Kiesel,
Der auf der Straße liegt, den Demantkern. —

Ende des ersten Bandes.

Druck von Leopold Schnauß in Leipzig.

In demselben Verlage erschienen ferner:

F. Wehl, Lustspiele. I. Band. 1 Thlr.

Inhalt des ersten Bandes: Ein Bräutigam, der seine Braut verheirathet. — Alter schützt vor Thorheit nicht. — Die Tante aus Schwaben. — Eine Frau, welche die Zeitungen liest. — Ein modernes Verhängniß. — Romeo auf dem Bureau.

— do. II. Band. 1 Thlr.

Inhalt des zweiten Bandes: Der Kosmos des Herrn v. Humboldt. — Das Haus Haase. — Graf Thyrsis. — Wer zuletzt lacht lacht am besten.

— Didaskalien. 1 Thlr.

Inhalt: Zur Geschichte und Scenirung des Shakespeare'schen „Sommernachtstraums". Winke zu einer mustergültigen Aufführung von „Romeo und Julia". Einige Bemerkungen zur Darstellung des Goethe'schen „Götz". Winke für eine Aufführung des „Macbeth". Rathschläge zu einer Neueinstudirung der Schiller'schen „Maria Stuart". Charakterstudie der Gräfin Orsina in Lessings „Emilia Galotti". Fingerzeige für die Auffassung des Badekommissär Sittig in Bauernfeld's „Bürgerlich und Romantisch". Wie man den Brackenburg in Goethe's „Egmont" spielen könnte.

Ludmilla Assing, Piero Cironi. Ein Beitrag zur Geschichte der Revolution in Italien. 1½ Thlr.

W. Ambros, Bilder aus dem Musikleben der Gegenwart. 2. Aufl. 1⅓ Thlr.

L. Brunier, Kurland. Reiseeindrücke aus Stadt und Land 1½ Thlr.

